

ELSE URY

PROFESSORS ZWILLINGE

Im Sternenhaus

Eine Geschichte für Jungen und Mädchen





TOSA VERLAG

*Die Erzählung PROFESSORS ZWILLINGE umfaßt
die Bände*

PROFESSORS ZWILLINGE Bubi und Mädi

PROFESSORS ZWILLINGE In der Waldschule

PROFESSORS ZWILLINGE In Italien

PROFESSORS ZWILLINGE Im Sternenhaus

PROFESSORS ZWILLINGE Von der Schulbank ins
Leben

land OHG, Klagenfurt mit Genehmigung des Tosa Verlages, Wien
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten bei
Hoch Verlag GmbH, Düsseldorf Umschlag: Johannes Schlicker Illu-
strationen: Helmut Preiss

WIE DIE ZWILLINGE IHREN EINZUG HALTEN

Der letzte Tag des Septembers hatte alles Gold des Sommers noch einmal zusammengerafft. Die Sonne leuchtete über der alten Universitätsstadt und malte bunte Kringel auf die engen, krummen Straßen. Die blanken Fensterscheiben der alten, ehrwürdigen Häuser blitzten und spiegelten die leuchtenden Goldtöne des Herbstlaubs wider. Das silberne Flußband der Leine schlängelte sich anmutig durch Wiesen und Anhöhen und sprühte und glitzerte im Sonnenschein. Die alte Stadt Göttingen schien sich heute besonders schön gemacht zu haben.

Das hatte auch seinen guten Grund. Über den Marktplatz, vorbei an dem alten Rathaus und dem Brunnen mit der Gänseliesel, fuhr ein Wagen. Die Studenten auf der Terrasse des Ratskellers winkten begeistert herüber. Sie hatten die Insassen des Wagens erkannt.

»Professor Winter – er hat endlich seine Kinder nach Göttingen geholt! Es war schon Zeit, daß er eine Wohnung bekommen hat! Habt ihr die netten Kinder gesehen?« So schwirrte es an den Studententischen noch hin und her, als der Wagen schon längst um die Ecke gebogen war.

Aus dem Wagen schauten vier neugierige Kinder-Augen, zwei blaue und zwei braune.

»Das ist eine häßliche Stadt – Neapel ist viel schöner!« Der Junge war zwar noch nicht zwölf Jahre alt, aber mit seinem Urteil sehr rasch fertig.

»Ich denke, mein lieber Junge, du wirst deine Meinung noch ändern! In dieser alten, ehrwürdi-

gen Stadt haben schon dein Großvater und auch ich die schönsten Studentenjahre verbracht. Auch du wirst hoffentlich noch gerne hier sein«, sagte Professor Winter lächelnd.

»Mir gefällt unsere neue Heimat!« sagte das Töchterchen und schaute im Vorüberfahren aufmerksam in all die Gäßchen und Winkel. »Es ist so traulich und gemütlich hier. Überall gibt es Blumen an den Fenstern. Ich finde, wir sind erst jetzt richtig in Deutschland.«

»Freiburg im Breisgau, wo wir vier Monate bei den Großeltern gewesen sind, gehört auch zu Deutschland«, verbesserte der Zwillingbruder.

»Na ja, da waren wir doch aber nur zu Besuch, nicht richtig daheim«, verteidigte sich die Schwester.

»Wenn du so schlecht Geographie kannst, wirst du nicht in der Quarta mitkommen«, erwiderte ihr der Bruder.

»Hier habe ich gar keine Angst vor der Schule. Alle sprechen Deutsch, die Lehrer und die Kinder. Nur in Italien war mir bange, da war alles so fremd und so anders.«

»Dir ist immer bange«, warf wieder der Bruder ein. »Hast du nicht Angst vor dem Hügel da drüben? Vielleicht kann er auch Feuer speien wie der Vesuv?«

»Laß doch unsere Suse endlich in Frieden, Herbert«, mischte sich nun der Vater ein. »Müßt ihr euch denn immer zanken? Früher habt ihr euch doch so gut vertragen. Man kann gar nicht mehr glauben, daß ihr Zwillinge seid.«

»Wir machen ja nur Spaß, Vati«, verteidigte Suse ihren Zwillingbruder. Der wurde bei diesen Wor-

ten ganz rot. Er fühlte, daß er in der letzten Zeit wirklich nicht nett zu seiner Schwester gewesen war. Schnell lenkte er ab und fragte: »Warum ist Mutti nicht mit zur Bahn gekommen?«

»Es gab noch allerlei im Haus zu ordnen. Vielleicht kommt unser neues Mädchen, die Minna, auch schon heute, weil morgen ja Sonntag ist. Sie soll nicht vor verschlossenen Türen stehen. Schaut, dort drüben steht die ›Alma mater‹ und begrüßt euch in eurer neuen Heimat!«

Der Vater zeigte auf den stattlichen Bau der Aula am Wilhelmsplatz. »Das ist die alte ›Alma mater‹, die neue – «

»Wo, wo? Ich sehe sie ja gar nicht!« Herbert schaute angestrengt in die Richtung, in die der Vater gezeigt hatte. Dabei lag das Gebäude gerade vor seiner Nase.

»Alma – was für eine neue Alma? Ich dachte, unser neues Mädchen heißt Minna«, sagte Suse verwundert.

Schallendes Gelächter antwortete ihr. Der Vater lachte Tränen über sein Töchterchen. Herbert stimmte natürlich gleich mit ein. Das war gemein von ihm. Im Grunde war er nämlich auch nicht klüger als seine Zwillingschwester Suse.

Die saß mit langem Gesicht im Wagen. Was hatte sie denn Dummes gesagt? Es hätte nicht viel gefehlt, und Suse hätte ihren Einzug in Göttingen unter Tränen gehalten.

Doch Professor Winter beruhigte sein Töchterchen.

»Mach dir nichts daraus, mein Schatz! Ich hätte mich zwar sehr gefreut, wenn du Bescheid gewußt hättest, aber alles kann man natürlich nicht

wissen. Nun, Herbert, erkläre du's der Suse. Sicher hast du verstanden, was ich gemeint habe, sonst hättest du deine Schwester nicht ausgelacht!« forderte der Vater den Jungen auf.

Da wurde Herbert ziemlich verlegen. Aber er wollte nicht zeigen, daß er es selbst nicht wußte. Er wollte um keinen Preis ausgelacht werden. So sagte er möglichst selbstbewußt: »Mater ist lateinisch und bedeutet Mutter – madre auf italienisch. Das hättest du eigentlich wissen müssen, Suse.«

»Na, und ›alma‹, was bedeutet ›alma‹, Herr Lateiner?« Der Vater ließ nicht locker.

»Alma ist nur ein Mädchenname – ›Alma mater‹ heißt natürlich ›Almas Mutter!‹ behauptete Herbert großartig.

Der Vater zog ihn am Ohr. Diesmal lachte er nicht. »Danebengeraten! So ergeht es allen Beserwissern, Herbert. Warum gibst du denn nicht zu, daß du es nicht weißt? Das ist doch keine Schande! Man lernt nie aus, auch erwachsene Leute nicht. Es ist lächerlich und unaufrichtig, so zu tun, als ob man immer alles wüßte!«

»Na, was heißt denn ›alma‹?« knurrte Herbert.

»Es bedeutet ›die Nahrunggebende‹. ›Alma mater‹ heißt ›die nährende Mutter‹. Man meint damit die Universität. Sie gibt ihren Kindern, den Studenten, die Nahrung für den Geist. Als Bürger einer Universitätsstadt müßt ihr das wissen. So – nun schaut einmal dort hinüber. Wir kommen jetzt am Rosengarten vorüber, und die Kuppel, die da hinter den Bäumen auftaucht, die gehört zur Sternwarte. Hier ist meine neue Arbeitsstätte.«

»Vater, laß halten, bitte, bitte, laß halten! Ich möchte die Sternwarte gleich ansehen«, rief Herbert aufgeregt.

»Nein, mein Junge, dazu brauchen wir mehr Zeit. Ich will euch diese großartige Einrichtung genau erklären. Nächste Woche halte ich dort ohnehin einen Vortrag über die Sterne unseres Himmels. Ich freue mich schon darauf, welch gewaltigen Eindruck die Sternwarte auf euch machen wird.«

»Wir wollen es aber lieber gleich sehen. Bis nächste Woche dauert es noch schrecklich lange. Wer weiß, was bis dahin noch alles geschieht. Auf die Sternwarte habe ich mich am allermeisten gefreut«, versuchte Herbert noch einmal sein Glück.

»Die Mutter wartet daheim mit dem Kaffee auf uns. Außerdem ist die Sternwarte jetzt geschlossen, mein Junge.«

»Aber wenn du Direktor bist, mußt du doch die Schlüssel dazu haben«, beharrte Herbert eigensinnig. Aber es nützte ihm nichts. Wenn sich der Vater für etwas entschieden hatte, blieb es auch dabei.

Der Wagen hatte inzwischen das Häusergewirr der Innenstadt verlassen und war in das Villenviertel gekommen, das an den sanften Hügeln emporstieg. Immer wieder gab es herrliche Ausblicke auf das Häusermeer der Altstadt mit ihren vielen Türmen, die von dem grünen Ring des Walles umschlossen war.

»Dort drüben seht ihr den Turm der Jakobikirche«, sagte der Vater, »und jetzt kommen wir gleich an dem Denkmal der Brüder Grimm vorbei.«

»Sind das die, die unser Märchenbuch geschrie-

ben haben?« erkundigte sich Suse.

»Ja und nein, mein Kind!« antwortete der Vater.

»Die Brüder Grimm haben die Märchen nur gesammelt und aufgeschrieben, nicht aber selbst erdacht.«

»Wieso haben sie denn hier ein Denkmal? Sind sie in Göttingen geboren?« beteiligte sich nun auch Herbert wieder an dem Gespräch.

»Nein, aber Jacob und Wilhelm Grimm waren Professoren an der Universität von Göttingen.«

»Wie Onkel Ernst an der Universität von Freiburg, nicht wahr, Vati?«

»Ja, mein Kind. Ihr werdet noch viele Denkmäler und Gedenktafeln hier finden, die an berühmte Lehrer und Schüler der Universität Göttingen erinnern.«

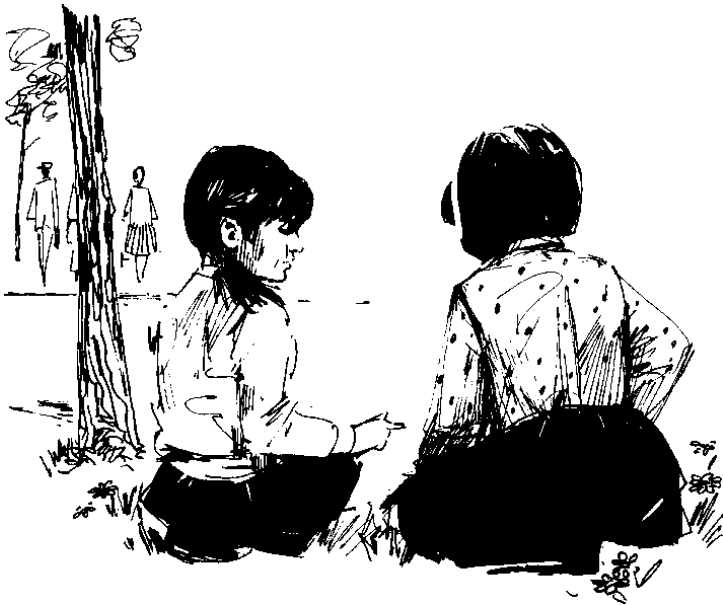
»Miau – miau – «, mauzte es kläglich in die Erklärungen des Vaters hinein.

»Meine Piccola wird ungeduldig, Vati!« Suse lüftete vorsichtig das Tüchlein, das sie über den Katzenkorb gebreitet hatte. Die bernsteingelben Katzenaugen schauten Suse vorwurfsvoll an, das rosenrote Schnäuzchen mauzte jämmerlich. »Piccola mag das Eingesperrtsein im Korb nicht. Sind wir denn noch nicht bald da, Vati?«

»Noch einen Augenblick, Fräulein Ungeduld. Gleich biegt der Wagen um die Ecke. Seht ihr das weiße Haus mit der Holzveranda da oben am Hang? Das ist unser neues Heim, das ›Sternenhaus!«

»Sternenhaus hast du es genannt? Das klingt hübsch, Vati! Und da steht ja auch schon Mutti auf dem Balkon – sie winkt uns – Mutti, Mutti, da sind wir schon!« Die Zwillinge winkten und

schrien aufgeregt durcheinander.



»Macht nicht so ein Geschrei, Kinder, ihr seid nicht allein in Göttingen«, beschwichtigte sie der Vater. Aber an den Fenstern der umliegenden Villen tauchten schon hinter den Vorhängen neugierige Augen auf, die den Einzug von Professors Zwillingen aufmerksam betrachteten.

Plötzlich erklang auch noch langgezogenes Freudengeheul, und aus dem Sternenhaus schoß ein schwarzes Etwas die Straße hinunter, war mit einem Satz im Wagen und sprang in stürmischer Wiedersehensfreude an den Zwillingen empor.

»Bubi! Alter Kerl, endlich haben wir uns wieder!« sagte Herbert. Er hielt den vierbeinigen Freund im Arm und streichelte ihm zärtlich das glatte Fell. Er hatte keinen Blick mehr für das neue

Haus und für die Mutter.

Auf der anderen Seite aber sprang das Kätzchen aus seinem Korb und lief vor dem kläffenden Feind davon.

»Piccola – Miez – Miez – Miez –«, rief Suse hinter ihrer Katze her, aber vergeblich. Das Tierchen war schon auf eine der hohen Silberpappeln geklettert, die die Straße säumten. Es saß hoch oben im schwankenden Wipfel und hielt von dort Umschau über die neue Heimat.

Der Wagen war inzwischen stehengeblieben, da er nicht ganz zum Sternenhaus hinfahren konnte. Suse stieg nun auch aus, wollte aber nicht weitergehen. Sie konnte ihre Katze dort oben nicht im Stich lassen. Mit zärtlicher Stimme lockte sie: »Miez – Miez – komm herunter!« Aber das Kätzchen dachte nicht daran, seinen luftigen Ausblicksplatz zu verlassen. Denn in die lockende Kinderstimme da unten mischte sich auch das kriegerische Gebell des Katzenfeindes Bubi.

»Laß sie doch da oben sitzen, bis sie schwarz wird«, meinte Herbert ungerührt. »Komm nach Haus zu Mutti, Kaffee trinken!« Der Junge hatte plötzlich großen Hunger nach der langen Reise.

»Was – meine süße Piccola soll ich hier allein lassen? Allein in einer fremden Stadt?« regte sich Suse auf.

»Die Katze wird schon von selbst den Weg ins Sternenhaus finden«, redete nun auch der Vater seinem Töchterchen gut zu. »Komm, Kind, wir können doch nicht bis in alle Ewigkeit hier stehen!«

»Aber meine arme Miez kennt sich hier in Deutschland nicht aus. Sie ist doch aus Italien!«

Suse weinte jetzt vor Aufregung.

»Na, dann werden wir sie eben wie einen Maikäfer vom Baum schütteln!« Herbert packte die junge Pappel mit kräftigen Fäusten und rüttelte daran, daß der Baum hin und her schwankte. Doch um so fester krallte sich das Kätzchen angstvoll in die Zweige.

Inzwischen hatten sich rund um die Silberpappel auch Zuschauer versammelt. Sämtliche Kinder und Hunde der Nachbarschaft hatten sich zu dem Schauspiel eingefunden. Das war ein Geschrei und Gekläff, daß man die sonst so stille Straße kaum wiedererkannte.

Dem Vater war es unangenehm, diesen Trubel verursacht zu haben. Er forderte seine Kinder auf, mit ihm nach Hause zu gehen. Herbert und Bubi gingen schon voraus, aber Suse war nicht zu bewegen, mitzukommen. Die Sorge um ihr Kätzchen war größer als die Neugier auf das neue Haus. Ja, sogar das Wiedersehen mit Mutti, die schon vor einigen Wochen nach Göttingen gekommen war, um das neue Haus einzurichten, schob sie wegen der kleinen Ausreißerin hinaus. Suse setzte sich ins Gras unter die Pappel. Sie weinte leise vor sich hin. Von Zeit zu Zeit rief sie zärtlich: »Miez – Miez! Piccola, komm doch herunter!«

Indessen hatte sich die Kinderschar wieder zerstreut. Nur ein kleines Mädchen war zurückgeblieben. Neugierig starrte es Suse an.

»Du – woher bist du denn, ha?« erkundigte sich das Kind schließlich. »Kommst du von Hannover?«

Suse schüttelte den Kopf. »Nein, von Italien«,

sagte sie und trocknete ihre Tränen. Nun begann Suse das Mädchen zu mustern. Es hatte rötliches Haar und Sommersprossen. Seine Kleider waren ärmlich, aber sauber.

»Ja, wer's glaubt – du kannst mir ja was vorschwindeln!« antwortete das Kind mißtrauisch, denn Hannover erschien ihm schon als denkbar weiteste Entfernung.

»Na, dann frag doch meinen Bruder Herbert!« erwiderte Suse. Sie war gewöhnt, sich immer hinter ihrem Zwillingbruder zu verschanzen. »Wir waren ein ganzes Jahr in Neapel, und das liegt in Italien. Sogar auf dem Vesuv war ich!« prahlte Suse, obwohl sie nur mit Grausen an die Vesuvfahrt zurückdachte.

Suses Gesprächspartnerin hatte in ihrem ganzen Leben noch nichts vom Vesuv gehört. So lenkte sie ab und fragte Suse: »Wie heißt du denn, ha?«
»Suse Winter – und du?«

»Tinchen Grimm.«

»Grimm – Grimm heißt du?« Suse wurde vor Aufregung ganz rot. »Bist du vielleicht mit den Brüdern Grimm verwandt, die die vielen schönen Märchen gesammelt und aufgeschrieben haben?«

»Das kann schon möglich sein«, sagte Tinchen gleichgültig, denn wenn die andere aus Italien kam, dann konnte sie doch auch berühmte Verwandte haben.

»Das muß ich aber sofort meinem Bruder erzählen«, rief Suse begeistert. Was hatte sie doch für ein Glück, daß sie gleich am ersten Tag in Göttingen eine Verwandte der Brüder Grimm kennenlernte!

Da kam ihr erst ins Bewußtsein, daß ihr Herbert

ja gar nicht mehr da war. Sie war ja hier unter der Pappel allein geblieben, um auf ihr entsprungenes Kätzchen zu warten. Das hatte Suse während der Unterhaltung mit Tinchen Grimm ganz vergessen.

Suse suchte mit ängstlichen Blicken den silbrigen Wipfel ab. »Piccola«, rief sie, »Miez – Miez – Miez!« Aber kein Miau antwortete. Kein weißes Fellchen schimmerte zwischen den grünen Blättern. Piccola war verschwunden.

»Um Himmels willen – wo kann mein Kätzchen nur hingekommen sein?« Suse wurde das Herz schwer. Sie machte sich bittere Vorwürfe, weil sie nicht besser auf ihre Katze achtgegeben hatte. »Hast du nicht mein weißes Kätzchen gesehen, Tinchen?«

»Nein, überhaupt nicht. Es wird schon nach Haus gelaufen sein. Katzen finden immer von allein nach Haus.«

»Aber meine weiß ja noch gar nicht, daß wir im Sternenhaus wohnen«, jammerte Suse.

»Im Sternenhaus wohnst du? Du, da hast du's aber schön! Da war meine Mutter zum Reinemachen«, meinte Tinchen Grimm anerkennend.

Was? Eine Verwandte der Brüder Grimm hatte bei ihnen die Wohnung saubergemacht? Aber Suse hatte keine Zeit, sich darüber lange den Kopf zu zerbrechen – sie hatte augenblicklich andere Sorgen. Wo war nur ihre kleine Katze hingekommen? Auf der Pappel saß sie nicht mehr, soviel stand fest. Während Suse mit Tinchen Grimm plauderte, mußte das Kätzchen unbemerkt vom Baum gesprungen sein.

Wenn sie die Anhöhe hinuntergelaufen war – dort

unten führte die Hauptstraße vorüber. Piccola war noch so klein und unerfahren – wie leicht konnte dem Tierchen etwas zustoßen!

Schluchzend machte sich Suse auf den Weg in ihr neues Heim. Tinnen ging wie selbstverständlich mit. Das war kein froher Anfang!

DAS STERNENHAUS

Das Sternenhaus war erst vor kurzem fertig geworden. Es war noch im Bau, als Professor Winter im Juli nach Göttingen als Direktor der Sternwarte berufen wurde. Er hatte das Haus gekauft und nach seinen Angaben fertigbauen lassen. Nun leuchtete es einladend im Septembersonnenschein zwischen dem noch grünen Laub der Bäume hervor. Über die ganze Breite des Hauses zog sich im ersten Stock ein Balkon aus dunklem Holz. Auf dem weißen Mauerwerk waren einige bekannte Sternbilder gemalt. So merkte man gleich, daß hier ein Gelehrter der Sternkunde zu Hause war. Doch von all dem bemerkte Suse nichts in ihrem Schmerz. Sie sah nicht einmal die Mutti, die schon nach ihr Ausschau hielt. Suses Gedanken waren bei der armen Piccola, die jetzt vermutlich in der Fremde umherirrte. Dabei hatte Suse sich doch so auf das neue Haus und vor allem auf Mutti gefreut.

Der Garten um das Sternenhaus stieg leicht bergan. Es wuchsen nur einige Bäume und Sträucher darin, sonst war er noch ziemlich kahl und ungepflegt, es gab keinen Rasen und keine Blumen. Der Garten war ja erst neu angelegt worden und unterschied sich kaum von dem umgebenden Gelände. Suse hatte sonst immer ein offenes Auge für jede Landschaft, heute aber bemerkte sie auch rein gar nichts.

Plötzlich blieb sie stehen. Hatte es da nicht irgendwo gemauzt? Noch einmal klang es ganz leise, ganz zart »miau«. Suse erkannte sofort die Stimme des Katzenkindes.

Sie entdeckte es auf einem jungen Apfelbäumchen. Darunter saß der schwarze Bubi auf seinen Hinterpfoten und machte ein Männchen zu dem Kätzchen hinauf, als wollte er sagen: »Komm nur ruhig herunter, ich tu' dir nichts!« Aber Piccola schien dem Frieden doch nicht zu trauen. Der Anblick war so komisch, daß Suse mitten im Weinen in helles Lachen ausbrach.

»Piccola«, rief sie und breitete ihren blauen Faltenrock aus. Da war die Mieze auch schon hineingehüpft! Bubi bellte fröhlich und sprang stolz um Suse herum.

»Was hat denn deine Katze für einen spaßigen Namen?« fragte Tintchen Grimm verwundert.
»Meine heißt nur Mieze.«

»Piccola ist auch eine Italienerin«, entgegnete Suse voll Stolz auf ihr Katzenkind. »Piccola heißt auf deutsch ›die Kleine‹. Wir hatten nämlich in Neapel auch eine große Katze.«

»Ja, will denn meine Suse gar nichts mehr von ihrer Mutti wissen?« rief da eine liebe, vertraute Stimme vom Balkon herab.

»Natürlich, Muttchen! Aber meine Piccola ist ausgerissen, und ich konnte das kleine Ding doch unmöglich in der Fremde allein lassen.« Gleich darauf hing Suse auch schon der Mutter um den Hals.

»Willkommen in unserem neuen Heim, mein Herzchen. Möget ihr euch darin zu tüchtigen Menschen entwickeln, auf die wir stolz sein können.«

»Wenn aber Vater wieder ins Ausland versetzt wird, was ist dann?« fiel Herbert, der Widerspruchsgeist, ein. Doch nun umkreiste er Suses

kleine Gefährtin mißtrauisch wie Bubi. »Du, Suse, wer ist denn das fremde Mädel?«

»Das ist Tinchens Grimm, meine neue Freundin – die Brüder Grimm waren ihre Großväter oder wenigstens ihre Onkel.«

Auf Herbert machte diese Erklärung ungeheuren Eindruck.

»Sammelst du auch Märchen oder dichtetst du welche? Kannst du auch Verse machen?«

Tinchen dachte einen Augenblick nach. Auf die erste Frage wußte sie überhaupt keine Antwort.

»Nun ja, die Ferse macht immer meine Mutter. Aber sonst kann ich schon allein Socken stricken.«

Die Mutter mußte sich zur Seite wenden, um ihr Lachen zu verbergen. Die Zwillinge aber lachten laut heraus. Herbert konnte sich gar nicht beruhigen: »Hahaha, die Enkelin der Brüder Grimm strickt Verse – das ist doch zum Totlachen!«

»Hör doch endlich auf, Herbert«, flüsterte Suse und gab dem Bruder einen heimlichen Stoß. Sie schämte sich für Tinchens Einfältigkeit.

Die aber wußte sich selbst zu helfen. Sie streckte dem lachenden Herbert ihre Zunge heraus:

»Wenn ihr so dämlich seid, dann geh' ich wieder.« Und fort war Tinchens Grimm. Bubi begleitete sie höflich bis zur Gartentür. Sie hörte nicht mehr, wie ihr die Mutter beschwichtigend nachrief: »Komm, Kind, iß noch ein Stück Kuchen mit uns!«

Zum Glück entgingen ihr aber auch Herberts taktlose Worte: »Na, wenn das dumme Ding eine Enkelin von Grimm ist, dann sind wir die Enkel von Andersen!«

»Sie hat es aber doch gesagt«, behauptete Suse.
»Ihre Mutter hat bei uns saubergemacht!«

»Ach, Frau Grimm ist ihre Mutter – das ist eine ordentliche Frau! Nur habe ich beim Reinemachen nichts davon bemerkt, daß sie etwas mit den berühmten Märchenerzählern zu tun hat«, meinte die Mutter lachend. »Komm, Suse, häng jetzt deine Sachen hier an den Garderobehaken auf, und dann kommt zum Kaffee, Kinder.«

»Erst müssen wir doch unser neues Haus ansehen«, wandte Suse ein.

»Du hast schon lange genug herumgetrödelt. Jetzt trinken wir erst Kaffee«, verlangte Herbert. Er hatte gut reden, denn er hatte das neue Haus bereits mit seinem Bubi besichtigt. »Es gibt Obsttorte«, fügte er noch hinzu.

Nun rief auch noch der Vater: »Ja, Kinder, was ist denn los? Bekommen wir heute denn gar keinen Kaffee?«

War es nun die verlockende Aussicht auf die Obsttorte oder die mahnende Stimme des Vaters – Suse folgte ihrem Bruder ins Eßzimmer. Sie war ja auch gewöhnt, seinen Wünschen meist nachzugeben.

Das Speisezimmer lag im Erdgeschoß. Es hatte holzgetäfelte Wände und – »ach, unsere alte Anrichte!« rief Suse erfreut. »Und unser Eßtisch mit den Stühlen und die alte Uhr! Wie kommen denn die hierher?« Suse feierte ein freudiges Wiedersehen mit all den Möbeln, die man vor der Reise nach Italien in Berlin zurückgelassen hatte.

»Flügel sind ihnen gewachsen, und damit sind sie hergeflogen«, sagte Herbert spöttisch. »Frag doch nicht so dumm, Suse. Ein ganzer Möbel-

waggon ist doch von Berlin hierhergekommen!«

»Ist unser Mätzchen auch mitgekommen?« Suses Vögelchen war während des Aufenthaltes in Italien bei der Großmama in Berlin geblieben.

»Nein, aber vielleicht kommt es noch angeflogen«, meinte die Mutter geheimnisvoll. Suse wunderte sich. Neckte Mutti sie vielleicht auch?

»Ißt du nicht deine Obsttorte?« fragte Herbert. Er war mit seinem Stück bereits fertig und schielte nun zu Suses unberührtem Teller hin.

»Natürlich – gleich! Nur – Mutti, kann ich meiner Piccola nicht erst etwas Milch geben? Sie hat sicher Durst von der Reise.«

Suse war ein gutes Kind. Sie dachte immer zuerst an die anderen. Das Kätzchen bekam ein Schüsselchen mit Milch hingestellt. Dann sorgte Suse noch dafür, daß Bubi nichts wegschlecken konnte. Endlich kam auch Suse zu ihrer Obsttorte zurück und ließ es sich schmecken.

Aber die richtige Ruhe hatte sie nicht dabei. Der Vater erzählte den Kindern, was er ihnen noch alles in Göttingen zeigen wollte. Aber Suse hörte nur mit halbem Ohr zu. Das neue Haus lockte. Herbert war schon vorher auf Entdeckungsreisen gegangen. Nun spielte er sich als Fremdenführer auf.

»Komm erst in den oberen Stock, da sind die Schlafzimmer. Du, Suse, wir haben kein Kinderzimmer mehr, jeder hat ein Zimmer für sich. Jetzt sind wir schon groß – fein!«

»Ach, schade!« meinte Suse betrübt. Sie hätte es viel gemütlicher gefunden, wenn sie mit ihrem Zwillingsbruder wieder ein gemeinsames Kinderzimmer wie in Berlin gehabt hätte.

Herbert öffnete jetzt eine Tür und sagte: »Da ist dein Zimmer, Suse. Damen kommen immer zuerst dran!«

Suse stand starr vor Entzücken da. Ihr neues Reich war aber auch wunderschön eingerichtet. Die Tapeten zeigten ein zartes Rosenmuster, vor den Fenstern bauschten sich weiße Gardinen, und an den Wänden standen zierliche, weiße Schleiflackmöbel.

Fragend wandte sich Suse an die Mutter, die hinter ihnen nachgekommen war. Die Mutter nickte lächelnd. Da betrat Suse mit einem Jubellaut ihr Zimmerchen und nahm es in Besitz. Sie entdeckte auch ihr altes Arbeitspult, das jetzt weiß gestrichen war, ihr Bett, den Bücherschrank mit ihren Kinder- und Jugendbüchern, nur – nur eines vermißte Suse.

»Mutti, ist mein Puppenwagen nicht mitgekommen?« erkundigte sie sich.

»Aber Suse, du bist doch schon fast zwölf Jahre alt, da spielt man doch nicht mehr mit Puppen«, sagte die Mutter lächelnd. »Der Puppenwagen ist mit den anderen Spielsachen ins Waisenhaus zur Weihnachtsbescherung für arme Kinder gewandert.«

»Na ja«, meinte Suse nachdenklich, »die armen Waisenkinder brauchen den Puppenwagen vielleicht auch nötiger als ich. Ich wollte ihn eigentlich nur für meine Piccola haben. Sie hätte darin schlafen können, und ich wollte sie dann darin spazierenfahren.«

»Du hast ja vielleicht einen Triller mit deiner Katze«, ließ sich Herbert liebevoll vernehmen. »Wozu hat sie denn ihre vier Pfoten, wenn sie gefah-

ren werden muß?«

»Für dein Kätzchen ist gesorgt, Suse.« Die Mutter zeigte in eine Ecke. Da stand ein weißes Körbchen mit rosenroter Decke. Und wer blinzelte da mit bernsteingelben Katzenaugen heraus? Piccola hatte schon vor Suse ihr neues Heim bezogen.

»Ach, Mutti, ich danke dir vielmals, daß du alles so schön für mich hergerichtet hast.« Dankbar umarmte Suse ihre Mutti.

»Nun wißt ihr auch, weshalb ich euch nicht gleich von Freiburg hierher mitgenommen habe. Eure Zimmer sollten eine Überraschung sein.«

»Dabei hast du uns erzählt, wir störten dich bloß bei der Arbeit.«

»Das außerdem«, antwortete die Mutter lächelnd.

»Wegen meines Zimmers hättest du gar nicht so geheimnisvoll tun müssen, Mutti. Das war gar nicht nötig. Mein Zimmer ist auch lange nicht so schön wie das von Suse.« Herbert schien enttäuscht.

»Aber Herbert, ich kann dir doch kein Mädchenzimmer einrichten, das paßt doch nicht für einen Jungen! Du hast ein sehr nettes Zimmer.«

»Na, es geht«, räumte Herbert ein, um nicht gar zu undankbar zu erscheinen. »Komm, sieh dir auch mein Zimmer an, Suse. Nicht durch die Tür – wir gehen über den Balkon.«

Die Kinder traten auf den Balkon hinaus. Vor ihren Blicken lag die Stadt Göttingen. Suse stand und schaute. Wie lustig bunt das Laub ringsum schimmerte. »Dort drüben sind Weinberge, Mutti, die Blätter sind schon purpurrot! Ach, und wie herrlich ist es, daß man den schrecklichen Vesuv hier nicht sieht!«



»Komm weiter, Suse!« Herbert zog seine Schwester am Ärmel.

»Und nächstes Frühjahr pflanzen wir hier auf dem Balkon bunte Winden und Primeln, die habe ich so gern. Und im Garten, Mutti – «

»Na, vorläufig ist doch erst Herbst! Du hast aber auch gar kein Interesse für mein Zimmer!« beschwerte sich ihr Zwilling mit Recht.

Auch Herberts Zimmer war von der Mutter liebevoll eingerichtet worden. Es hatte dunkle Möbel und eine Sitzbank mit Lederkissen. Am Fenster stand ebenfalls ein Arbeitspult. Aber merkwürdig, obwohl Herbert erst eine halbe Stunde im Hause

war – das Zimmer war schon nicht mehr tadellos in Ordnung. Seinen Mantel und seine Mütze hatte er auf die Sitzbank geworfen. Die Reisetasche lag auf einem Stuhl und der Rucksack mitten auf dem Tisch.

»Du mußt von Anfang an Ordnung halten, Herbert, sonst hast du keine Freude an deinem Zimmer«, sagte die Mutter mahnend und räumte die umherliegenden Sachen weg.

»Es gefällt mir viel besser, wenn es unordentlich aussieht, dann fühle ich mich hier viel wohler«, beteuerte der Sohn.

»Ich komme immer zu Besuch zu dir, Herbert, und dann räume ich dir auf«, versprach Suse gutmütig. »Und du mußt mich auch besuchen. Aber Bubi darf nicht zu mir herein. Der zerfetzt alles! Und außerdem hält er keinen Frieden mit Piccola.«

»Ohne meinen Bubi komme ich auch nicht«, brummte Herbert. »Schau her, hier soll mein neues Terrarium stehen. Ich werde mir eine Schlange dafür fangen. Der Großvater hat gesagt, in der Umgebung von Göttingen gibt es Kreuzottern.«

»Mutti, ist das wahr?« Suses hellbraune Augen blickten entsetzt die Mutter an.

»Sicher gibt es hier nicht mehr Schlangen als anderswo auch.«

»Na, dann bin ich zum ersten und zum letzten Mal in deinem Zimmer gewesen, Herbert. Und meine Tür sperre ich ab! Mutti, können Schlangen durch das Schlüsselloch kriechen?« fragte Suse ängstlich. »Ach, und der Balkon! Der verbindet ja auch die Zimmer! Da muß Vater eine Wand ma-

chen lassen.« Suse schaute so ängstlich drein, als ob die Schlange bereits zu ihr unterwegs wäre.

»Meine Schlange kriecht über jede Wand!« prahlte Herbert. »Jeden Abend werde ich sie in dein Zimmer lassen.«

»Pfui, Herbert, du sollst unsere Suse nicht immer ärgern«, sagte die Mutter streng.

»Aber ich muß ihr doch die dumme Furcht abgewöhnen! Dazu bin ich doch als ihr Zwilling Bruder verpflichtet!«

»Als ihr Zwilling Bruder bist du dazu verpflichtet, lieb und nett zu ihr zu sein, so wie früher. Die Großeltern in Freiburg wollten euch gar nicht zusammen bei sich behalten, weil ihr immer miteinander gestritten habt. Ich habe mich wirklich geschämt!«

»Aber Mutti, da müssen doch höchstens wir uns schämen! Schuld daran ist aber nur Suses Katze. Sie läuft immer hinter Bubi her. Und dann zaust er sie ein bißchen. Vielleicht kann er sie nicht leiden. Er ist ja aus Deutschland und sie aus Italien. Und dann ist Suse gleich böse auf mich. Als du Bubi mit nach Göttingen genommen hattest, Mutti, haben wir uns wieder tadellos vertragen.«

»Na, dann weiß ich ja, was ich zu tun habe. Wenn ihr euch wie Hund und Katze benehmt, dann werden die beiden Tiere einfach abgeschafft.«

»Was – Bubi?«

»Meine süße Piccola?« Die Kinder trauten ihren Ohren nicht.

»Natürlich! – Aber ich hoffe, es wird nicht nötig sein. Ihr habt euch doch immer so gut vertragen! So, nun wollen wir unser Sternenhaus weiter an-

schauen. Hier ist unser Schlafzimmer. Auf dem Balkon steht Vaters Fernrohr. Da ist das Badezimmer, und daneben liegt das Fremdenzimmer, wenn jemand zu Besuch kommt.«

»Aus Berlin«, riefen die Zwillinge wie aus einem Mund. Sie hatten nämlich schon Sehnsucht nach ihrer »kleinen Omama«, der Mutter ihres Vaters. Sie hatten sie schon länger als ein Jahr nicht gesehen.

»Hier geht es zum Boden. Und dort ist noch ein Mansardenzimmer für unser neues Mädchen.«

Die Kinder waren nicht eher zufrieden, bis sie auch den äußersten Bodenwinkel besichtigt und durchforscht hatten.

»Na, wie gefällt es meinen Kindern im Sternnhaus?« erkundigte sich der Vater, als sie wieder ins Erdgeschoß kamen.

»Es ist wunderschön, Vati«, freute sich Suse.

»Aber du hast ja noch gar nicht das Wohnzimmer und Vatis Arbeitszimmer gesehen«, sagte Herbert. Er war mit seiner Führung noch nicht zu Ende.

»Da sind ja wieder alle die großen Sternkarten an den Wänden wie früher in Berlin«, sagte Suse und schaute sich im Zimmer des Vaters um.

»Was ist denn das für ein seltsamer Apparat? Ist das ein neues Radio?«

»Nein, das ist ein Meßapparat aus den optischen Werkstätten von Göttingen. Ich soll ihn erproben. Herbert – Junge! Laß die Finger davon! Das ist kein Spielzeug! Die geringste Veränderung bringt falsche Angaben!«

»Habt ihr denn noch immer nicht alles gesehen, Kinder?« fragte die Mutter dazwischen.

»Die Küche! Wo ist denn die Küche?« rief Suse als künftige Hausfrau.

»Die ist im Untergeschoß. Auch die Waschküche, die Speisekammer und der Heizkeller für die Zentralheizung sind dort untergebracht.«

»Au, das muß ich mir gleich ansehen!« Herbert rannte augenblicklich zur Treppe, die von der Diele in das Untergeschoß führte. Doch plötzlich hemmte er den Schritt.

»Was sind denn hier noch für Zimmer?« wunderte er sich. Er versuchte gleich, die Türe zu öffnen. Sie war verschlossen.

»Was ist denn da drin, Mutti?«

»Ein Geheimnis!« antwortete die Mutter lächelnd.

»Das hört sich ja grausig an! Wohnt vielleicht ein Gespenst hinter dieser Tür?« sagte Suse und machte schon wieder ängstliche Augen.

»Na, ganz so schlimm ist es nicht«, lachte die Mutter. »Herbert, hör doch auf, an der Tür zu rütteln. Ich muß erst aufsperrn.« Die Mutter griff nach dem Schlüsselbund.

Die Tür öffnete sich, und als erster zwängte sich Bubi hinein.

»Nanu?« Die Zwillinge blieben erstaunt in der Tür stehen.

»Das sind ja die Möbel von der kleinen Omama in Berlin – ganz bestimmt, Mutti, ich erkenne sie! Da ist ihr Lehnstuhl und das Glasschränkchen und die Mahagonikommode, der alte Sekretär und das grüne Plüschsofa.« Suse lief aufgeregt von einem Stück zum anderen und streichelte es voll Wiedersehensfreude, als sei es die Großmutter selbst.

Herbert lief schon in das Nebenzimmer.

»Hier stehen ja die Möbel von Frau Annchen, die einmal bei uns Kinderfrau war. Die Bauerntruhe mit den roten Blumen kenne ich noch ganz genau. Wenn ich unartig war, wollte mich Frau Annchen immer da einsperren. Was bedeutet das denn nur, Mutti?«

»Warum sind denn Großmutter's Möbel hier bei uns?« Gespannt warteten die Zwillinge auf die Antwort der Mutter.

»Die Großmama und Frau Annchen werden in vier Wochen zu uns ziehen. Vater hat gemeint, sie seien lange genug allein in Berlin gewesen, jetzt sollen sie bei uns – «

Aber weiter kam die Mutter nicht mit ihrer Erklärung. Helles Jauchzen übertönte ihre Stimme. Die Zwillinge faßten einander an den Händen und sprangen jubelnd im Zimmer der Großmama herum: »Die kleine Omama kommt – die kleine Omama kommt für immer zu uns!« Zu diesem Freudentanz kläffte Bubi die Musik und benahm sich so verrückt vor Freude, als ob es seine eigene Omama wäre.

Vater und Mutter aber sahen auf ihre glücklichen Kinder.

»Mögen wir im Sternenhaus immer so glücklich sein wie heute!«

VON BERÜHMTEN MÄNNERN UND EINEM, DER ES ERST WERDEN WILL

Der nächste Tag war ein Sonntag. Das war fein! Da hatte der Vater Zeit, seinen Zwillingen die alte Universitätsstadt zu zeigen. Schon als Student hatte er hier fröhliche Stunden erlebt, und nun fand er hier als Wissenschaftler ein reiches Wirkungsfeld.

Schon um neun Uhr morgens standen Herbert und sein Bubi zum Abmarsch bereit, obwohl der Vater gerade erst zur Sonntagszeitung griff und sich eine Zigarre ansteckte.

Das brave Hausmütterchen Suse aber half währenddessen der Mutter. Das neue Mädchen war ja noch nicht eingetroffen. Es machte Suse Spaß, ihr hübsches Zimmer selbst aufzuräumen. Die Mutter hatte ihr dazu einen neuen Mop gekauft. Er sah aus wie jeder andere Besen, hatte aber keine Roßhaare, sondern Baumwollfransen. Der Name allein kam Suse komisch vor. »Ich nenne ihn lieber ›Mops‹, Mutti. Muß ich ihn in Wasser eintauchen und damit den Fußboden aufwischen?«

»Um Himmels willen, nein! Die Fransen sind chemisch behandelt, dadurch ziehen sie allen Staub an und machen die Fußböden auch gleich blank. Man braucht beim Moppen keinen Besen und keine Schaufel.«

»Das ist praktisch, Mutti! Da kann sich die neue Minna freuen.«

»Laß mich moppen!« Herbert war das Warten an der Haustür schon zu langweilig geworden. Er wußte, wenn der Vater einmal die Zeitung erst in

der Hand hielt, legte er sie so bald nicht wieder weg. Der Mob übte auf ihn wie alles Neue eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus.

»Aber nur einmal«, erlaubte es ihm Suse mit schwerem Herzen.

»Schön, ich werde mein Zimmer moppen.« Herbert erwischte den Mop und drehte sich damit in seinem Zimmer wie ein Karussell. Bubi dachte wohl, dieses Ding wäre eigens für ihn zur Belustigung erfunden worden, denn er sprang kläffend hinterdrein und schnappte nach den Mopfransen.

»Du machst es nicht richtig! Du mußt langsam moppen!« Suse wußte diesmal besser Bescheid als Herbert.

»In meinem Zimmer kann ich moppen, wie ich will«, gab ihr der Bruder patzig zur Antwort und drehte sich nur noch schneller.

Da kam noch jemand zu diesem Schauspiel – Suses Katze Piccola. Sie hielt die grauen Mopfransen, die da wild durchs Zimmer hüpfen, wohl gar für ein Mäuslein. Zu ihrer Entschuldigung muß man aber sagen, daß Piccola noch sehr jung und unerfahren war. Das Kätzchen legte sich auf die Lauer und sprang dann auf das graue Ding los. Aber das ließ sich Bubi nicht gefallen. Das war sein Spielzeug! Sein junger Herr drehte es im Kreise. Bubi begann zu knurren. Piccola spielte weiter und beachtete den Hund gar nicht. Da zog Bubi die Lippen hoch und schnappte nach dem Kätzchen.

»Jetzt gibst du den Mop aber her, Herbert. Bubi und Piccola zanken sich schon darum. Mutti hat uns das Ding doch nicht zum Spielen gegeben! Ich muß mein Zimmer damit saubermachen.«

Suse versuchte vergeblich, ihrem Bruder den Mop zu entreißen. Der lachte nur und fuhr wild damit im Zimmer herum. Es entstand eine regelrechte Balgerei.

Aber o weh – plötzlich hielt Suse die Fransen in der Hand, und Herbert sah betroffen auf den leeren Holzstiel.

»Du hast ihn kaputtgemacht – «

»Nein, du! Warum hast du ihn mir nicht gegeben – «

»Und die Fransen hat Bubi ausgerissen – «

»Ja, deine Katze mit ihren Krallen – «

»Mutti – Mutti – komm doch her – der Mops ist kaputtgegangen!« Suse schrie Zeter und Mordio.

»Du dummes Ding, brüll doch nicht so! Ich mache ihn schon wieder ganz!« Herbert fühlte sich doch nicht ganz wohl in seiner Haut, als er Mutters Schritt auf der Treppe hörte.

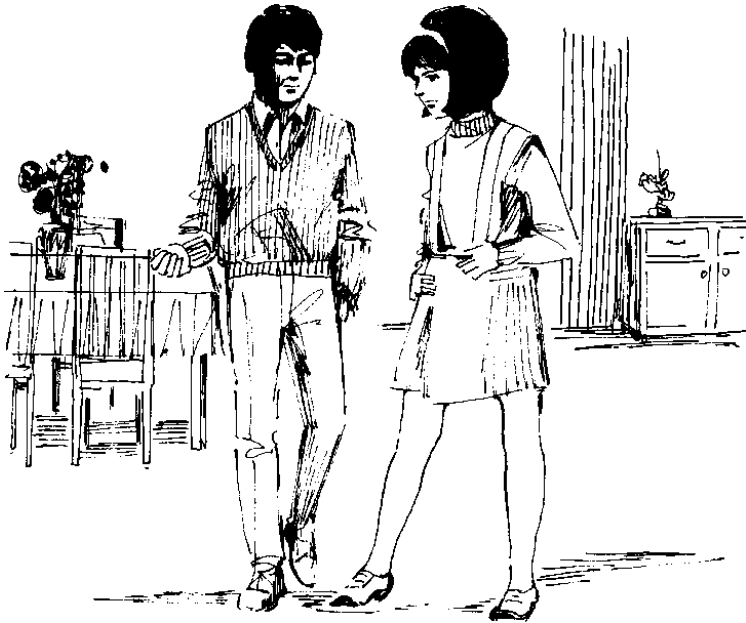
»Was ist denn hier los, Kinder? Gleich am ersten Sonntag im neuen Heim macht ihr solchen Krach. Ist das der Feiertagsfrieden?« sagte die Mutter und schaute vorwurfsvoll von einem zum andern. Piccola zog sich unauffällig in ihr Körbchen zurück, und Bubi machte ein unbefangenes Hundegesicht, als ob er gar nichts angestellt hätte. Herbert hielt der Mutter stumm den leeren Mopstiel entgegen.

Suse begann: »Mutti, Herbert hat – «

Doch dann schwieg sie und senkte beschämt den Blick vor Muttis vorwurfsvollen Augen. Wollte sie wirklich ihren Zwillingsbruder verklagen?

»Es macht nichts, daß der Mop auseinandergegangen ist. Er läßt sich leicht wieder einhaken. Aber daß ihr gleich am ersten Tag im Sternen-

haus miteinander streitet, das betrübt mich sehr. Ich habe mich immer darüber gefreut, daß meine Zwillinge ein Herz und eine Seele waren. Ich habe mir oft gedacht, auf Suse und Herbert kann ich mich verlassen, die stehen im Leben zueinander. Und nun merke ich, daß sich meine Kinder nicht mehr vertragen! Das macht mich traurig und nimmt mir die ganze Freude an unserem schönen, neuen Heim.«



Suse liefen bei diesen Worten schon die Tränen über die Wangen. Herbert aber meinte beruhigend zur Mutter: »Ach, Mutti, darüber brauchst du dich nicht aufzuregen! Je mehr wir uns zanken, desto lieber haben wir uns. Suse muß ein bißchen energisch angepackt werden. Sie ist viel

zu waschlappig!«

»Das mußt du schon uns überlassen, mein Sohn! Wir werden Suse auch ohne deine Mithilfe richtig erziehen!« Damit ging die Mutter wieder an ihre Arbeit zurück.

Herbert puffte Suse, so sanft er nur konnte, mit dem Ellbogen: »Du, heule doch nicht! Ich habe dir doch nichts getan!« Es war Herbert sehr unbehaglich, seine Suse so weinen zu sehen.

»Nein – aber ich dir!« schluchzte Suse.

»Du – mir?« Herbert machte ein dummes Gesicht.

»Ja, beinahe hätte ich dich vertratscht«, gestand Suse.

»Beinahe ist nicht ganz – also vertragen wir uns wieder!«

So wie vorhin den Mop wirbelte Herbert nun Suse im Kreis herum. Dann zogen sie miteinander hinunter, um zu sehen, ob der Vater nun endlich mit seiner Zeitung und der Zigarre fertig sei.

Suse hatte zwar Gewissensbisse, der Mutter die Hausarbeit allein zu überlassen. Aber Herbert meinte, Mutti würde wahrscheinlich viel besser ohne sie zurechtkommen. Wenn das auch gerade kein Kompliment war, es beruhigte doch ein wenig Suses Gewissen. Da erschien aber plötzlich die Mutter in Hut und Mantel in“ der Diele, fertig zum Ausgehen.

»Du kommst mit, Mutti? Das ist aber fein!«

»Ich habe gestern schon alles für heute vorbereitet. Ich muß doch sehen, wie meinen Kindern unsere neue Heimat gefällt.«

Nun war auch der Vater soweit. Bubi kläffte aufgeregt und lief unzählige Male vom Haus zur Gar-

tentür und wieder zurück. Wo blieben denn nur die Menschen? Sie waren doch zu umständlich, bevor sie sich endlich in Bewegung setzten! Er war immer gleich fix und fertig.

Piccola blieb allein im Sternenhaus zurück. Sie vertrieb sich die Zeit mit einer abgerissenen Mopfranse.

»Wo gehen wir zuerst hin?« erkundigte sich die Mutter.

»Auf die Sternwarte«, kam Herbert dem Vater mit der Antwort zuvor. »Die müssen wir unbedingt sehen!«

»Ja, und den Rosengarten auch«, fiel Suse ein. Der Name hatte besonderen Eindruck auf sie gemacht.

»Schön, Kinder, wir werden uns aber die Sternwarte heute nur von außen ansehen. Am Sonntag kommen nämlich immer Besucher aus der Umgebung, und da ist es ziemlich voll. Ich möchte euch später in Ruhe diese großartige Einrichtung erklären. Ihr wollt mir doch sicher bei meinem ersten Vortrag zuhören. Heute spricht nur ein junger Privatdozent.«

»Ach, das ist ja Speck wie Wurst! Dich können wir alle Tage zu Hause reden hören, Vati«, meinte Herbert. Er brannte darauf, die Sternwarte kennenzulernen.

»Ich wollte euch heute die Stadt Göttingen zeigen. Da gibt es genug zu sehen. Die optischen Werke im Zeiss-Winkel und die Sternwarte füllen jedes für sich einen Nachmittag aus.«

»Was sind denn die optischen Werke, Vati?«

»Optik ist die Lehre vom Sehen. Alles, was dazu gehört, wird in dem optischen Werke von Zeiss

hergestellt, Feldstecher, Operngläser, Brillen, Thermometer, fotografische Objektive, vor allem aber Mikroskope. Das sind Vergrößerungsapparate, die in der Wissenschaft eine wichtige Rolle spielen.«

»Das wissen wir doch schon«, sagte Herbert beinahe gekränkt. »Ich habe sogar schon in ein Mikroskop hineingesehen.«

»So? Wo denn, mein Junge?«

»Beim Großvater in Freiburg, der hat so ein Mikroskop. Beinahe hätte es Bubi umgeworfen. Da habe ich hineingeguckt. Der Großvater hat mir Bazillen gezeigt, die sahen wie ein Beistrich aus.«

»Und mir hat der Großvater ein Lindenblatt eingelegt«, fiel Suse ein. »Das hat ganz wunderbar ausgesehen. Aber die Augen tun weh, wenn man lange durch so ein Mikroskop guckt.«

»Mikroskop – hahaha – Suse denkt wohl, das Wort kommt von ihrer Miez her!« Herbert lachte seine Schwester wieder einmal gründlich aus.

Der Vater mußte sich abwenden, um sein Lachen nicht zu zeigen. Er wollte sein Töchterchen nicht kränken. Die gute Mutter nahm sich Suses wieder an.

»Mikroskop ist auch ein schweres Wort. Das nächste Mal wird es Suse schon richtig sagen. Herbert, hör endlich auf, deine Schwester auszulachen. Du weißt vieles auch noch nicht.«

»Ja, Vater. Du sagtest vorhin etwas von einem Zeiss-Winkel. Was meinst du damit?«

»Der Zeiss-Winkel hat seinen Namen von einem sehr berühmten Mann. Carl Zeiss war der Sohn eines Spielwarenhändlers. Er interessierte sich schon als Junge für Basteleien und wurde Mecha-

niker. Etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gründete er in Jena eine kleine, feinmechanische Werkstatt. Bald wurde er Mechaniker an der Universität. Dort wurde Dr. Ernst Abbe sein wissenschaftlicher Mitarbeiter. Abbe hatte sich vom Sohn eines einfachen Spinneisters zum Professor für Mathematik und Physik emporgearbeitet. Nach dem Tode seines Freundes Carl Zeiss hat er die optischen Werke allein weitergeführt, ihren Betrieb auf jedem Gebiet vergrößert und weltberühmt gemacht. Dabei hat er nie vergessen, daß er aus einfachen Arbeiterkreisen hervorgegangen ist. Wie ein Vater hat er für die Arbeiter seiner Betriebe gesorgt. Er hat auch auf seinen Gewinnanteil aus dem gewaltigen Unternehmen verzichtet und die großen Summen für gemeinnützige Zwecke gestiftet. Mit Bewunderung und Ehrfurcht wollen wir zu diesem hervorragenden Mann aufblicken.« So sprach Vater Winter voll Begeisterung.

Die Kinder hatten mit großen Augen zugehört. Selbst Herbert hatte den Vater nicht unterbrochen und dazwischen gefragt, wie er es sonst gerne tat, sondern hatte gespannt gelauscht. Wie schön mußte das sein, später einmal auch so ein berühmter Mann zu werden!

Suse aber meinte: »Vater, dürfen wir den Herrn Abbe auch einmal besuchen? Ich mag ihn gut leiden, weil er so gut zu seinen Arbeitern und zu den Armen ist.«

»War – Suse! Professor Abbe lebt längst nicht mehr. Er ist schon 1905 gestorben. Ihr könnt ihn nur mehr in seinen Werken oder Denkmälern kennenlernen.«

Indessen war Professor Winter mit seiner Familie zu der Gedenktafel für Ernst Abbe gekommen. Stumm betrachteten sie die ernsten und doch so gütigen Züge des Marmorbildes.

Plötzlich unterbrach Herbert die andächtige Stille: »Vater, vielleicht kriegst du auch einmal so ein schönes Denkmal, wenn du tot bist.«

»Aber Herbert!« rief die Mutter halb entsetzt, halb belustigt. Suse aber griff zärtlich nach der Hand des Vaters. »Unser Vati soll überhaupt nicht sterben!«

Der Vater lächelte. »Das ist ein guter Wunsch, Herbert. Aber wichtiger ist das Denkmal, das man sich im Herzen seiner Mitmenschen setzt, nicht die Marmortafel. Ein jeder Mensch, ob er nun berühmt ist oder unerkant in der Stille lebt, kann in seinem Kreis so segensreich wirken, daß ihn alle in bleibender Erinnerung behalten.«

»Ich will aber doch lieber berühmt werden«, entschied Herbert.

»Dazu mußt du aber erst deine Pflichten in der Schule erfüllen, mein Sohn. Aber ich bin schon zufrieden, wenn du auf dem richtigen Platz ein tüchtiger Mann wirst.«

»Der Großvater in Freiburg hat gesagt, du bist auch ein berühmter Mann, Vati. Du wärest einer der bekanntesten Sternforscher. Er hat auch gemeint, es ist gut, daß wir nach Göttingen kämen, denn da wären immer viele berühmte Männer der Naturwissenschaft tätig gewesen.«

Dem Vater machte die Unterhaltung mit seinem Jungen Spaß. »Ja, kennst du denn überhaupt einen, Herbert?«

»Natürlich!« sagte Herbert entrüstet und zählte

gleich auf: »Da sind einmal Gauß und Brehm, Bunsen und Volta. Die habe ich mir zum Vorbild genommen.«

»Ein besseres Vorbild findest du auch nicht so schnell!« lachte der Vater. Die Mutter und Suse waren mit Bubi schon vorausgegangen.

Sie kamen nun an der Schule vorbei, in der Suse schon angemeldet war. In einer Woche begann das neue Schuljahr.

Das Gebäude sah modern und freundlich aus. Es lag in einer Grünanlage. Suse betrachtete es aber mit gemischten Gefühlen, teils neugierig, teils beklommen. Auch in ihrem Leben spielte die Schule wie bei jedem Kind eine große Rolle. Suse hatte große Sorgen. Über ein Jahr lang hatte sie keinen deutschen Unterricht gehabt. In Neapel hatte sie eine italienische Schule besucht. Würde sie hier in der zweiten Klasse Mittelschule mitkommen? Herbert und Suse hatten zwar während der Ferien in Freiburg Privatunterricht in Deutsch, Rechnen und Geschichte bekommen, um die Lücken auszufüllen. Aber würde das genügen?

Herbert hatte diese Sorgen nicht, er war viel selbstbewußter. Als ihm der Vater seine künftige Schule zeigte, meinte er: »Die werden sich wundern, wie gut ich italienisch spreche.«

»Dazu wirst du aber wenig Gelegenheit haben, Herbert. Hier wird nämlich Wert auf Latein und Griechisch gelegt. Ich habe lange überlegt, ob ich dich nicht lieber in ein Realgymnasium schicken sollte. Aber weil du in Neapel schon Latein gelernt hast, sollst du hier auch in eine Schule mit Lateinunterricht gehen, damit du nicht alles vergißt. Doch komm, ich zeige euch nun das neue Univer-

sitätsgelände. Ihr wißt ja, die Universität Göttingen führt nach ihrem Gründer den Namen Georgia Augusta.«

»Wer war denn das?« unterbrach der wißbegierige Herbert den Vater.

»Der Kurfürst Georg August von Hannover, der zugleich als Georg II König von England war. Schon bald nach ihrer Gründung im Jahre 1734 hat die junge Hochschule Weltgeltung erlangt. Seit 1948 hat auch die Max-Planck-Gesellschaft ihren Sitz in Göttingen. Sie unterhält viele Forschungsinstitute zur Förderung der Wissenschaft. Dort drüben sind die physikalischen Institute, darunter das Institut für Erdbebenforschung, dem ein Teil meiner Arbeit gilt.«

»Erdbeben? Bebt hier vielleicht auch die Erde?« Aber nur Suse allein bebte, sonst nichts. Suse hatte in Italien ein Erdbeben erlebt, das einen furchtbaren Eindruck auf sie gemacht hatte. Der Vater beruhigte sie.

»Jetzt gehen wir in den Rosengarten, Suse«, lenkte er ab.

Der Weg führte durch den alten Albani-Friedhof.

»Vati, hier gibt's ja Zypressen wie in Italien«, wunderte sich Suse.

»Das ist weiter nichts Besonderes. Man findet sie auf allen Friedhöfen, mein Kind.«

Sie gingen am Schwanenteich vorbei und kamen dann in den Rosengarten. Noch verströmten einige Rosen ihren süßen Duft und erinnerten in ihrer Pracht an den vergangenen Sommer.

»Das große, moderne Gebäude dort ist die neue Stadthalle von Göttingen. In ihr finden bedeutende kulturelle Veranstaltungen statt. Gleich in der

Nähe ist auch das Theater. Hier ist das Reich der Musen. Das Reich der Technik findet ihr bei der Sternwarte.«

Die gewaltige Kuppel schimmerte schon durch das bunte Herbstlaub.

»Wer waren denn die Musen, Vati? Waren das Prinzessinnen?« fragte Suse.

Herbert hatte schon den Weg zur Sternwarte eingeschlagen, blieb aber plötzlich stehen.

»Ist es denn möglich – die Suse – kennt keine Muse!« neckte er seine Schwester.

»Na, kennst denn du sie?« reimte die Mutter lachend weiter.

»Natürlich!« sagte Herbert großartig. »Das waren doch die Pampelmusen – oder nicht?« Er sah, wie der Vater die Augenbrauen hochzog. Da stimmte irgend etwas nicht. »Ach nein, ich weiß schon, alle neune waren das. Neun griechische Weiber, und jede hatte einen anderen Beruf. Eine war Schauspielerin und eine war Tänzerin. Und dann gab es welche, die hatten Geschichte, Musik und die Sterne studiert. Und die heißen Musen.«

Bei dieser merkwürdigen Erklärung konnten die Eltern nicht ernst bleiben. Herbert mußte es sich gefallen lassen, daß sie ihn auslachten.

»Herbert, Junge – mit den Pampelmusen hat wohl noch niemand die Musen verwechselt.« Die Mutter lachte, daß ihr die Tränen in die Augen stiegen.

»Alle neune gibt's beim Kegelspiel, Herbert, aber nicht bei den alten Griechen. Die neun Musen waren griechische Göttinnen, die Kunst und Wissenschaft verkörperten. Ich habe euch doch in Italien Marmorstatuen gezeigt, welche die neun Musen

darstellten.«

»Ach Vati, da hat doch eine wie die andere ausgesehen.« Für Kunst hatte Herbert nicht viel übrig.

»Weißt du denn wenigstens, wie die Muse der Sternenkunde heißt?«

Herbert wußte es nicht. Aber er wollte das um keinen Preis zugeben. So sagte er auf gut Glück:

»Planetarium.«

»Falsch! Planetarium kommt von Planet. Zuerst überlegt man, und dann erst rückt man mit seinem Wissen heraus. Na, Suse, weißt du es vielleicht?«

»Nein. Aber wenn Herbert es nicht weiß, brauche ich es auch nicht zu wissen.« Suse hatte nicht den Ehrgeiz, mehr als ihr Zwillingsbruder zu wissen. Von klein auf war sie gewöhnt, daß er alles besser wußte.

»Die Muse der Sternenkunde heißt Urania«, erklärte nun der Vater.

»Ach ja, nun weiß ich es«, fiel Suse erfreut ein.

»Die Urania in Berlin hat von der Muse ihren Namen. Dort haben wir doch die schönen Reisebilder von der Wüste gesehen.«

»Jedes Institut für Sternenkunde heißt Urania, Suse. Auch hier gibt es eine Urania-Sternwarte. Aber du hast recht. Ich habe euch damals in Berlin zu einem Lichtbildvortrag in die Urania mitgenommen.«

»Das Kino ist aber viel interessanter«, meinte Herbert. »Vater, wann dürfen wir denn wieder ins Kino gehen?«

»Hier habt ihr das interessanteste und gleichzeitig lehrreichste Kino«, sagte der Professor. Sie

standen vor der Sternwarte. Der Vortrag war zu Ende. Das Publikum strömte heraus.

»Das ist ein Kino? Ach, Vater, du machst uns bloß was weis!« rief Herbert.

»Es wird ein Film gezeigt, in dem sich die Himmelskörper bewegen, ein Theater, in dem die Sterne die Schauspieler sind. Gleichzeitig ist es ein Schulsaal unter dem Gewölbe des Himmels, in dem man noch viel lernen kann«, erklärte der Professor seiner Familie. »Alles dies schließt ein Planetarium in sich.«

Es sollte bald noch mehr in sich schließen.

BESTRAFTE NEUGIER

Suse hatte inzwischen die Sternwarte von außen betrachtet. Es war ein großer, langgestreckter Bau, den eine mächtige Kuppel krönte. Mehr als die Sternwarte entzückten Suse aber die herrlichen, bunten Herbstastern, die die Rasenfläche davor schmückten.

Herbert war wie immer fürwitzig. Er pirschte sich zum Eingang, aus dem viele Menschen ins Freie strömten. Die Neugier ließ ihm keine Ruhe. Es gelang ihm, unbemerkt in das Planetarium zu schlüpfen.



So – nun war er drin. Er schlich sich in einen großen Saal, den eben die letzten Besucher verließen. Schnell kroch er unter eine Bank, um nicht

bemerkt und hinausgewiesen zu werden. Einen Blick wenigstens wollte er in den ersehnten Raum tun.

Pah – das war alles? Herbert sah ein Riesenrund, beinahe wie in einem Zirkus. Viele Bänke standen in der Runde. In der Mitte war ein großer Apparat aufgestellt. Darüber wölbte sich die gewaltige Kuppel. Das war alles. Keine Spur von Sternen. Der junge war grenzenlos enttäuscht. Und davon machte der Vater so ein Aufheben? Herbert hatte gedacht, daß zumindest der Himmel mit all seinen Sternbildern zu sehen sei. Nichts davon! Nur eine langweilige, weiße Kuppel. Nein, so bald ging er nicht wieder hier herein.

Er sollte aber auch so bald nicht wieder herauskommen. Plötzlich gab es einen lauten Knall – krach – und die Eingangstür flog zu. Der Schlüssel drehte sich zweimal im Schloß. Der Saal versank in Dunkelheit.

Entsetzt sprang der Junge zur Tür, stieß sich in der Finsternis die Knie an den Bänken, und als er endlich die Eingangstür gefunden hatte, rüttelte er mit aller Gewalt daran. Der Saaldiener würde ihn schon hören.

Aber der Diener war sofort nach Hause gegangen, als er den Saal abgeschlossen hatte. Er hatte nicht gemerkt, daß sich da jemand verkrochen hatte. Heute war ja Sonntag. Da wollte der Mann auch bei seiner Familie sein. Um vier Uhr begann ja wieder die Nachmittagsvorführung.

Herbert wurde es in dem großen, dunklen Raum eigentümlich beklommen zumute. Er versuchte, über seine unfreiwillige Gefangenschaft zu lachen. Aber sein Lachen dröhnte schauerlich in

dem leeren Raum, als ob nicht einer, sondern viele lachten. Dem sonst so mutigen Herbert verging das Lachen schnell.

Wieder rüttelte er aus Leibeskräften an der Tür. Himmelmohrenelement – man mußte ihn doch hören! Vermiße ihn den niemand? Der Vater kannte doch seinen Jungen! Er würde sich schon denken können, daß sein Herbert nur einen Blick hatte hineinwerfen wollen. Der Vater war Direktor der Sternwarte. Er hatte sicher die Schlüssel vom Planetarium und würde ihn gleich aus seinem dunklen Gefängnis befreien.

Aber Minute auf Minute verstrich – Herbert kamen sie wie Ewigkeiten vor. Niemand kam, niemand suchte ihn.

Herbert konnte es nicht begreifen. Vermiße denn Suse ihren Zwillingsbruder nicht? Und Mutti? Und Bubi dachte auch nicht an sein Herrchen? Ach, wenn doch wenigstens Bubi bei ihm gewesen wäre! Wenigstens ein lebendes Wesen in dieser herzbeklemmenden Stille und Finsternis!

War es nicht zum Lachen? Er, der Sohn des Direktors, war hier im eigenen Institut des Vaters gefangen! Wirklich, es war zum Lachen! Herbert tat aber gerade das Gegenteil davon. Er begann zu heulen, als ob er nicht ein großer Quartaner, sondern ein kleiner ABC-Schütze wäre.

Aber vermiße man ihn denn wirklich nicht?

Suse, das getreue Schwesterchen, fragte zuerst: »Wo ist denn Herbert?«

»Sicher schon beim Gartenausgang«, meinte die Mutter. »Der Junge kann nie genug bekommen. Es geht ihm ja alles zu langsam.«

»Da ist ja auch Bubi«, sagte der Vater. Der Hund

wartete beim Ausgang auf sie. Freilich, Bubi war da. Aber von Herbert keine Spur, so weit man auch die Straße auf und ab blickte.

»Der Schlingel muß doch wieder seine eigenen Wege einschlagen!« sagte der Vater. Nun, sie würden dasselbe tun. Wenn er sich selbständig machen wollte – schön! In Verlust geraten konnte er ja nicht.

»Komm, Suse«, rief der Professor sein Töchterchen, das den Kopf noch immer nach hinten wendete. »Schau nur, hier beginnt der Wall. Er umgibt die Altstadt von Göttingen. Er ist mit vielen Bäumen und Blumen bepflanzt. Da wollen wir einmal an einem Nachmittag Spaziergehen.«

Suse interessierte sich sonst immer sehr für alle Pflanzen. Aber augenblicklich interessierte sie nur der fehlende Herbert. Wo mochte er nur stecken? Auch die Mutter blieb alle paar Schritte stehen und hielt Umschau. Sie beruhigte sich nicht so leicht. »Kann der Junge vielleicht noch im Sternwartegarten sein, Paul? Der Hund läuft immer dorthin zurück.«

»Er sucht seinen kleinen Herrn. Sicher hat sich Herbert irgendwo versteckt und überfällt uns dann plötzlich aus dem Hinterhalt. Er macht ja gerne solche Scherze. Der Junge hat ja selbst den größten Schaden, wenn er jetzt nicht alles mitbekommt.« Der Herr Professor war recht ärgerlich auf seinen Sohn, weil er den Frieden des ersten gemeinsamen Spazierganges in Göttingen gestört hatte. Denn auch die Mutter hatte nicht mehr die rechte Ruhe für die weiteren Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Suse aber hatte überhaupt keine Freude mehr an

dem Spaziergang. Ihr zweites Ich fehlte. Wenn Herbert doch nur irgendwo aus dem Hinterhalt hervorgeschossen wäre, auch wenn er sie noch so sehr erschreckt hätte! Am liebsten hätte es Suse so wie Bubi gemacht, der ein paar Schritte voranlief, in jede Ecke schaute, und dann wieder umkehrte.

Die Wallpromenade mit den alten, herrlichen Bäumen, von denen sie sonst begeistert gewesen wäre, machte auf sie gar keinen Eindruck.

Der Vater machte Suse auf das Denkmal der beiden Gelehrten Gauß und Weber aufmerksam, das hier zwischen den Bäumen stand. Aber das Mädchen lief aufgeregt weiter. Was fragte sie nach Gauß und Weber, wenn Herbert verschwunden war!

»Wir wollen nach Hause gehen, Vati, ja? Vielleicht ist Herbert ins Sternenhaus zurückgelaufen«, bat Suse.

»Das wäre möglich. Aber es schadet ihm gar nichts, wenn er dann vor der Türe stehen muß, bis wir auch kommen. Warum ist er auch von uns fortgelaufen?« Der Vater setzte seinen Weg ruhig fort.

Viele Studenten begegneten ihnen. Oft wurde Professor Winter und seine Familie freundlich begrüßt. Der Professor hatte sich in der kurzen Zeit schon Anerkennung bei seinen Studenten erworben.

Suse bemerkte es kaum. Betrübt ging sie neben den Eltern her, Bubi mit gesenktem Schwänzchen ebenso hintendrein.

»Schau, Suse, hier ist das Rathaus. Es ist schon über sechshundert Jahre alt. Am Aufgang zur

Rathauslaube sitzt ein steinerner Löwe. Er hält das Stadtwappen von Göttingen in seinen Pranken«, erklärte der Vater.

Aber Suse schaute nicht. Sie schaute nur nach einem Jungen im dunkelblauen Anzug aus.

»Und hier, meine liebe Suse, siehst du das ›meistgeküßte Mädchen der Welt«. Es ist die Gänseliesel auf dem Brunnen. Nach einem alten Brauch muß jeder Student, der sein Doktorexamen bestanden hat, die Gänseliesel küssen. Dazu gibt es dann noch einen prächtigen Umzug.«

»Aber Suse, du paßt ja gar nicht auf! Was ist denn mit dir?« fragte die Mutter besorgt.

»Ich will das gar nicht sehen. Ohne meinen Herbert macht mir das gar keinen Spaß! Wenn Herbert wieder da ist, schauen wir es zusammen an.« Das große Mädchen begann jetzt wirklich auf dem Marktplatz von Göttingen vor Aufregung zu weinen.

Wie peinlich – die vorübergehenden Studenten blickten lächelnd oder mitleidig auf das weinende Töchterchen des Herrn Professors. Kurz entschlossen nahm der Vater ein Taxi, um nicht noch mehr aufzufallen.

»Na, Kinder, ihr seid ja nett«, sagte er halb im Scherz, halb im Ernst, »der eine ist unsichtbar, und die andere fällt durch ihr Geheul auf. Das ist ja ein vielversprechender Anfang.«

Auch die Mutter meinte: »Aber Suse! Erst zankt ihr euch, und nun tust du, als ob einer ohne den anderen nicht leben kann. Paß auf, Herbert sitzt quietschvergnügt im Sternenhaus und lacht uns alle aus!«

Aber das Sternenhaus lag still und verlassen in

der Mittagssonne. Kein Herbert ließ sich sehen. Nur Piccola kam mauzend zur Gartentür.

»Was sollen wir nun tun, Paul?« sagte Frau Winter und bekam rote Backen vor Erregung.

»Es kann ihm hier gar nichts passieren. Er ist ja auch schon groß. Er wird allein auf Entdeckungsreisen gegangen sein. Aber wenn er nach Hause kommt, na warte nur, mein Junge!« Der Vater hob vielsagend die Hand.

Aber auf ein paar väterliche Katzenköpfe kam es nicht an. Die machten dem Herbert nicht viel aus. Wenn er nur schon wieder da wäre! Suse guckte sich die Augen nach ihm aus.

»Suse, decke den Tisch!« rief die Mutter aus der Küche. Suse stand noch immer auf dem Balkon und hielt Ausschau. »Vielleicht kommt inzwischen Herbert. Er weiß, daß wir pünktlich um zwei Uhr essen.«

Der Tisch war gedeckt, wenn auch nicht ganz tadellos. Suse hatte heute alles verwechselt. Dem Vater hatte sie zwei Messer, aber dafür keinen Suppenlöffel hingelegt. Das Salzfaß hatte sie ganz vergessen. Dabei war sie doch sonst so sorgsam und gewissenhaft.

Die Uhr schlug zwei. Wer nicht da war, war Herbert.

»Nun beginnt die Sache rätselhaft zu werden«, meinte die Mutter kopfschüttelnd. Die Suppe wollte nicht schmecken.

»Er wird sich verlaufen haben. Er kennt die Entfernungen in Göttingen noch nicht.« Beruhigend klang die Stimme des Vaters.

»Vielleicht ist er gar in den Rosengarten zurückgegangen und wartet dort auf uns«, überlegte die

Mutter, während sie den Braten zerteilte.

»Oder er ist in die Sternwarte zurückgegangen.«
Wie eine Erleuchtung kam es plötzlich über Suse.
Sie war ja auch sein Zwilling.

»Die ist doch schon lange geschlossen. Halt –!«
Der Vater überlegte einen Augenblick. »War nicht
der Vortrag gerade zu Ende, als wir dort waren?
Richtig – so wird es sein! Der Schlingel ist heim-
lich in die Sternwarte hineingegangen und sitzt
jetzt während der großen Mittagspause da drin
fest. Daß ich auch nicht früher darauf gekommen
bin! Na, viel Vergnügen, mein Junge, laß dir im
Dunkeln die Zeit nicht lang werden!«

»Im Dunkeln ist mein Herbert?« Suse blieb der
Bissen im Halse stecken. »Warum kommt er denn
nicht wieder heraus?«

»Weil der Vortragssaal zwischen zwölf und vier
Uhr geschlossen ist. Wahrscheinlich ist der
Schlingel versehentlich eingeschlossen worden.
Das geschieht ihm ganz recht!«

»Und zu essen kriegt er da auch nichts?« Suse
legte schnell Messer und Gabel hin. Da mochte
sie auch nichts mehr essen.

»Laß ihn nur hungern, den Banditen, es wird ihm
nicht schaden!«

»Aber Paul, du weißt doch gar nicht sicher, ob er
wirklich in der Sternwarte eingeschlossen ist!«
Die Mutter war nicht so schnell zu überzeugen.

»Wir wollen doch erst einmal nachschauen!«

»Er hätte es sich verdient, daß er bis vier Uhr
gefangen bleibt. Aber zu deiner Beruhigung wer-
de ich gleich nach Tisch nachsehen gehen.«

»Vati, komm doch gleich, bitte, bitte! Die Nach-
speise essen wir dann mit Herbert zusammen.

Mutti hat sie doch uns zuliebe gemacht. Und Herbert ißt sie doch so gern. Komm, Vati«, drängte Suse. Sie war schon wieder in ihre Jacke geschlüpft.

»Was – auch noch Schokoladenspeise zur Belohnung für das Ausreißen? Daraus wird nichts!«



Trotzdem holte der Vater seinen Hut und den Schlüssel zur Sternwarte. Bubi ließ sich nicht bei seinem Futternapf stören. Er war ja auch nicht Herberts Zwilling. Erst als der Vater und Suse schon beim Gartentor waren, schoß Bubi wie ein Pfeil von der leeren Schüssel weg und hinter ihnen her.

Die Mutter stand auf dem Balkon und sah ihnen nach. Sie war im Sternenhaus geblieben, falls Herbert inzwischen doch heimkehren sollte. Wenn

ihn der Vater nur wieder heimbrächte, ihren Jungen! Dort unten floß die Leine – und Herbert war manchmal unbesonnen.

Inzwischen hatte sich der junge Held nach einigen vergeblichen Tobsuchtsanfällen, die er an der unschuldigen Tür ausließ, allmählich in sein Schicksal ergeben. Ach, daheim saßen sie sicher schon bei der Nachspeise. Sein Magen begann laut zu knurren. Das hörte sich in der Stille sehr schaurig an. Warum hatte er Suse auch immer wegen ihrer Angst ausgelacht? Jetzt starrte er selbst mit furchtsamen Augen in die undurchdringliche Finsternis. Wie lange er wohl schon hier gefangen war? Sicher schon einige Stunden. Herbert fehlte jede Zeitberechnung. Wurde denn die Sternwarte heute überhaupt nicht mehr geöffnet? Dann mußte er die ganze lange Nacht hier sitzen. Wie würden sich die Eltern, wie würde sich Suse um ihn sorgen!

Es war still und dunkel. Kein Hoffnungsstern wollte ihm hier aufgehen. Nach der Aufregung und dem Weinen war Herbert ganz erschöpft. Die Augen fielen dem Jungen zu. Plötzlich fuhr er hoch. Da – was war das? Hatte da nicht irgendwas geraschelt! Eine Maus – oder gar eine Ratte?

Nein – ein Schlüssel drehte sich im Schloß, und ein Lichtschein fiel in die Finsternis. Gottlob – er war erlöst!

»Herbert, bist du hier?« Das war die Stimme des Vaters. Und schon hatte der Professor seinen Jungen am Schlafittchen. »Na, warte nur, du Schlingel, wehe dir, wenn du dich wieder heimlich in die Sternwarte schleichst! Hast du auch nichts an den Apparaten verstellt?« fragte der Vater,

während Suse ihrem wiedergefundenen Herbert um den Hals fiel.

Ein recht kleinlautes, verweintes Bürschchen kam zum Vorschein. Diesmal nahm Herbert ganz gegen seine Gewohnheit den Mund gar nicht voll. Er blinzelte, als ob ihn das Tageslicht nach der Dunkelheit blendete, aber man brauchte nicht sein Zwilling zu sein, um zu sehen, daß er geweint hatte.

So endete Herberts erster Besuch in der Sternwarte des Vaters.

SCHULFIEBER UND THÜRINGER KLÖSSE

Die neue Minna hatte nun auch ihren Einzug in das Sternenhaus gehalten. Sie war ein blondes, frisches Mädchen aus der Gegend von Ruhla.

»Minna, ist Ihr Vater Schmied?« erkundigte sich Herbert gleich.

»Nä, mein Vater ist Schneider. Warum soll er denn Schmied sein, junger Harr?« Das Mädchen hatte eine eigenartig singende Sprechweise.

Der »junge Harr« sprang mit einem Satz auf den Küchentisch. »Nu, wenn er Schmied gewäsen wäre, hätte er vielleicht den Landgrafen von Thüringen hartgeschmiedet.« Der Frechdachs machte Minna ihre Aussprache nach. »Oder kennen Sie die Erzählung vom Schmied von Ruhla nicht?«

Minna sah von ihrer Arbeit auf. »Nu freilich, das lernt man doch schon in der Schule, wie der Schmied zu Ruhla den Landgrawen von Dieringen hartgeschmiedet hat.« Minna wusch ihr Geschirr weiter. Sie hatte gar nicht bemerkt, daß Herbert sie aufzog. Suse preßte das Taschentuch auf den Mund, um nicht loszulachen.

»Wie war eigentlich die Geschichte mit dem Schmied, Minna?« fragte Suse.

»Nu, wie wird sie gewäsen sein? Der Landgraw von Dieringen war ein gar weichmüdiger Harr. Der hat sich bei der Jagd verirrt und den Schmied von Ruhla um Nachtquardier gebeten. Der Schmied hat aber nicht gewußt, daß es der Landgraw sei. Der Schmied arbeitete weiter und sprach zornig bei jedem Hammerschlag: ›Landgraw, werde hard!‹ Und von da an wurde aus dem weichmüdigem Landgrawen Ludwig der Ei-

serne. Er war in Ruhla hartgeschmiedet worden«, schloß Minna ihre Erzählung.

Suse vergaß über der lustigen Geschichte Minnas drollige Aussprache und hörte gespannt zu. Herbert aber gab noch immer keine Ruhe.

»Minna, wenn Sie wieder einmal nach Ruhla kommen, müssen Sie auch zu dem Schmied gehen«, sagte er spitzbübisch.

»Nu, der labt doch gar nicht mähr. Der ist doch schon viele hundert Jahre dot.« Minna lachte mit.

»Und was sollte ich denn bei ihm tun? Ich bin doch gar nicht so weichmüdig, junger Harr!«

»Sie könnten sich von dem Schmied alle weichen Buchstaben hartschmieden lassen, Minna. Es heißt nämlich Thüringen und nicht Dieringen«, belehrte sie der Besserwisser vom Küchentisch herab.

»Nu, ich sage doch Dieringen«, verwunderte sich Minna.

Da aber konnte sich Suse nicht mehr zurückhalten. Sie lachte – lachte, bis Minna sie ärgerlich unterbrach: »Nu, was gibt's denn da zu lachen, Fräulein Suse? Mir scheint, ihr wollt mich beide zum Narren halten!«

Da wurde es Suse erst bewußt, daß sie durch ihr Lachen Minna verletzt hatte. Das tat ihr leid.

»Ich habe doch nur über Herbert gelacht, Minna. Aber sie dürfen ihm nichts übelnehmen, er ist nämlich immer ein Besserwisser. Aber warum sagen Sie denn immer ›Sie‹ und ›Fräulein‹ und ›junger Herr‹ zu uns? Wir sind doch noch Kinder. Wir werden doch erst zwölf Jahre.«

»Aber schon in vier Wochen!« fiel Herbert ein. Es gefiel ihm recht gut, als »junger Herr« angespro-

chen zu werden. Er fand es unnötig, daß Suse dies ändern wollte.

»Nu, man gann doch nicht wissen, wie's gefällig ist«, meinte Minna. »Aber wenn's den jungen Härirschawten lieber ist, dann sagen wir du.«

»Nein, es ist uns nicht lieber«, erhob Herbert dagegen Einspruch. »Zu mir dürfen Sie ruhig weiter ›Sie‹ und ›junger Herr‹ sagen, Minna. Ich bin nämlich älter als Suse.«

»Ich dachte, ihr seid Zwillinge«, wunderte sich Minna.

»Sind wir ja auch. Aber ich bin zwei Stunden früher geboren. Sie brauchen gar nicht lachen, Minna. Das macht sehr viel aus!« Obwohl Herbert vorhin Minna auch ausgelacht hatte, wollte er es sich jetzt nicht von ihr gefallen lassen.

Da lachte es aber auch von der Türe her. Mutti stand in der Küchentür. Sie hatte Herberts Worte gehört.

»Junge, bist du denn ganz und gar nicht gescheit? Mit dem ›Sie‹ und ›junger Herr‹ kannst du dir ruhig noch vier Jahre Zeit lassen. Sei froh, daß du noch ein Kind bist!«

»Na, aber Minna hat doch von ganz allein ›Sie‹ gesagt!« entschuldigte sich Herbert. Er schämte sich jetzt doch ein wenig. Im Grunde seines Herzens aber war er eigentlich recht froh, daß er noch kein junger Herr war. Da konnte man ruhig einmal einen heimlichen Streifzug in die Speisekammer unternehmen. Wenn man dabei erwischt wurde, war es wenigstens nicht so peinlich.

Die neue Minna und Professors Zwillinge wurden bald gute Freunde. Minna war ein heiteres Mädchen. Sie hatte kleine Geschwister zu Hause und

freute sich über die Ausgelassenheit der Zwillinge. Die aber gewöhnten sich an Minnas Sprechweise und zogen sie nicht mehr auf.

Die Zwillinge hatten jetzt auch andere Sorgen. Im Mittelpunkt ihrer Gedanken stand die neue Schule, die sie am nächsten Tag zum erstenmal besuchen würden.

»Vati, in Berlin gibt es doch noch mehrere Sternwarten und eine Universität dazu, nicht wahr?« erkundigte sich Suse beim Mittagessen.

»Freilich, Kind, das weißt du doch!«

»Warum bist du denn da nicht wieder nach Berlin an eine Sternwarte gekommen?«

»Weil wir jetzt in Göttingen sind!« erklärte Herbert und spießte einen Thüringer Riesenknödel auf die Gabel. Das war ein Spezialgericht der neuen Minna.

»Herbert, iß doch manierlich!« mahnte die Mutter.

»Vati, lieber Vati, laß dich doch nach Berlin versetzen«, bat Suse.

»Ja, Kind, das geht doch nicht so mir nichts, dir nichts. Wenn man einmal eine Arbeit übernommen hat, muß man sich auch bemühen, sie gut zu machen. Ich kann doch nicht einfach wieder davonlaufen!«

»Aber du kannst dich nach Berlin versetzen lassen«, beharrte Suse.

»Und unser hübsches Sternchenhaus, das wir mit so viel Liebe eingerichtet haben? Und dein nettes Zimmer? Das willst du alles im Stich lassen? Ich dachte, du wärest gern hier in Göttingen«, wunderte sich die Mutter.

»Berlin ist auch sehr schön. Da hatten wir ja auch

eine hübsche „Wohnung und – «

»Ich weiß, warum Suse wieder nach Berlin will«, trompetete Herbert, der eben mit seinem großen Kloß fertig geworden war.

»Das kannst du gar nicht wissen!« widersprach Suse empört.

»Weil du Angst vor der neuen Schule hast! Nur aus Feigheit! Hach – es stimmt! Schaut nur, sie wird ganz rot!«

»Gar nicht! Ich werde gar nicht rot – kein bißchen«, behauptete Suse und sah plötzlich wie ein gekochter Krebs aus. Die Tränen standen ihr bedenklich nahe in den Augen.

»Aber mein Herzchen, du brauchst doch hier keine Angst vor der Schule zu haben! Die Lehrer und die neuen Mitschülerinnen werden dich sicher nett empfangen. Es gehen viele Professorenkinder in deine Schule. Auch kenne ich einige Lehrer persönlich von der Universität her«, versuchte der Vater sein Töchterchen zu trösten.

»Um so schlimmer!« entfuhr es Suse.

»Suse, ich verstehe dich nicht!« Die Mutter konnte sonst so gut in den Herzen ihrer Kinder lesen. Jetzt stand sie aber vor einem Rätsel.

»Aber ich verstehe sie«, kam Herberts Stimme wieder dazwischen. »Suse hat Angst, sich vor den Professorenkindern und den Lehrern von der Universität zu blamieren, wenn sie nichts kann. Ich muß es doch wissen, weil ich ihr Zwilling bin.«

Herbert schien ins Schwarze getroffen zu haben, denn Suses bis jetzt krampfhaft zurückgehaltene Tränen begannen zu fließen.

»Hach – es regnet schon wieder! Wenn du immer gleich losheulst, werden dich alle in der neuen

Schule auslachen«, verkündete Herbert.

»Niemand wird dich auslachen, mein Mädel. Iß nur ruhig weiter«, redete ihr die Mutter gut zu.
»Herbert, sei jetzt still und ärgere Suse nicht. Du gehst doch in die Schule, um dort etwas zu lernen, Kind. Wenn du schon alles wüßtest, dann müßtest du ja gar nicht mehr in die Schule gehen! Du mußt doch nicht einmal eine Prüfung zur Aufnahme machen wie in Italien, vor der du Angst haben müßtest. Der Direktor nimmt dich in die dritte Klasse auf. In Englisch bekommst du Privatunterricht, damit du den versäumten Lehrstoff nachholen kannst. Und dann werden wir ja bis Ostern sehen, ob du es schaffst oder die Klasse wiederholen mußt.«

Suse hatte sich bei den liebevollen Worten der Mutter beruhigt und begann wieder zu essen. Doch jetzt legte sie entsetzt die Gabel hin.

»Sitzenbleiben soll ich? Das ist ja eine furchtbare Schande!« Dicke Tränen perlten auf den Kloß in Suses Teller.

»Du sollst ja nicht sitzenbleiben! Aber wenn du bis Ostern nicht mitgekommen bist, kannst du die Klasse wiederholen. Das ist überhaupt keine Schande, weil du in Italien einen anderen Lehrplan gehabt hast und ein halbes Jahr Englischunterricht nachholen mußt. Nur wenn man aus Faulheit sitzenbleibt, ist das eine Schande«, erklärte ihr der Vater.

»Wenn du nach Berlin versetzt würdest, Vati, dann könnten wir wieder in unsere liebe Waldschule gehen. Da kenne ich alle Lehrer und alle Kinder, und dort bin ich mit Herbert in einer Klasse. Ach, und Paulchen, wie würde sich der erst

freuen!« Das war ihr kleiner Waldschulfreund.

»Also darum willst du wieder nach Berlin«, lachte die Mutti. »Paß nur auf, Suse, es wird dir hier im Mädchengymnasium noch viel besser gefallen als in der Waldschule. Du wirst gar nicht wieder fortwollen.«

»Glaube ich nicht«, meinte Suse voll trüber Ahnungen.

»Ich auch nicht«, stimmte ihr Herbert als getreuer Zwilling zu. »Du bist viel zu schüchtern, Suse, da wird man leicht für dumm gehalten.«

»Und wenn man immer den Mund offen hat, dann gilt man als naseweis, mein Sohn! Merk dir das. Da ist mir ein schüchternes, aber bescheidenes Kind doch noch lieber«, sagte der Vater und drohte ernsthaft mit dem Finger.

Da lief auch Herbert rot an.

Am Nachmittag packte Suse ihre Schulmappe. Unschlüssig musterte sie die Bücher und Hefte. Sie wußte nicht recht, was sie mitnehmen sollte, weil sie den Stundenplan nicht kannte. Endlich konnte sich Suse zu ihrem Kätzchen setzen.

»Du hast's gut, Piccola«, sagte Suse mit einem schwerem Seufzer. Nachdenklich kralte sie das weiße Fell ihres Kätzchens. Die Miez blickte fragend aus bernsteingelben Augen auf ihre junge Herrin.

»Na ja«, sprach Suse weiter, »du mußt auch morgen nicht in die dumme Schule gehen. Wenn dich auch Bubi manchmal zaust, das ist noch lange nicht das Schlimmste.«

»Miau«, machte das Kätzchen. Das konnte sowohl Zustimmung als auch Widerspruch bedeuten.

Im Nebenzimmer piff Herbert ein Liedchen vor sich hin. Das war auch wieder etwas, was er Suse voraus hatte. Obwohl Suse weitaus musikalischer als Herbert war, konnte sie doch nicht pfeifen.

»Du, Herbert, weißt du, was ich mir wünsche?« fragte Suse über den Balkon.

»Nein«, kam es von nebenan. »Das du so schön pfeifen kannst wie ich?«

»Daß morgen die Schule geschlossen ist, wenn ich hinkomme.«

»Dann mußt du eine Stunde früher hingehen«, riet Herbert.

»Ach, ich meine doch überhaupt geschlossen – gleich für ein paar Wochen oder lieber noch Monate. Es könnte ja vielleicht Scharlach ausgebrochen sein. Das wäre fein!«

»Aber Suse, ist das wirklich dein Ernst, was du da eben gesagt hast?«

Das war der Vater, der sich in das Gespräch einmischte. Aber wo war er denn nur? Er stand auf der anderen Seite des Balkons und schaffte sein Fernrohr ins Haus. Der Wind war umgesprungen und kündete Regen an.

»Denke nur einmal nach, wie unüberlegt du jetzt gesprochen hast, Kind. Sollen wirklich viele Kinder krank sein und Schmerzen erdulden und viele Eltern in Sorge um ihre Kinder sein, nur damit du nicht in die Schule gehen mußt? Das hast du dir nicht gut überlegt. Da kenne ich meine Suse besser!«

»Es brauchen ja nur die Masern sein«, räumte Suse ein. »Die sind nicht so arg.«

»Die Schule könnte ja auch abbrennen – es muß ja nicht gerade jemand drin sein – am besten

gleich mit allen Schularbeitsheften!« schrie Herbert übermütig.

»Ihr seid dumme Kinder«, sagte der Vater, »und wißt gar nicht, was ihr da so leichtfertig daherredet.«

Als Minna am Abend die Betten zurechtmachte, fragte Suse: »Minna, möchten Sie morgen in die Schule gehen?«

»Nu freilich. Ich dät mich freuen, wenn ich noch mal Schulgind sein gönnte«, antwortete Minna zu Suses großem Erstaunen. »Ich habe gern gelernt. Aber als ich vierzähn Jahr war, da hieß es raus aus der Glasse und rein in die Gardoffeln. Da hab' ich dann bei Bauern auf dem Feld arbeiten müssen. Du hast's gut, Suse, daß dich deine Eltern so viel lernen lassen.«

Was – gut hat sie's noch obendrein, wenn sie morgen in die fremde Klasse zu all den unbekanntem Kindern mußte? Wie gern hätte sie mit Minna getauscht!

Am nächsten Morgen zogen die Zwillinge aus dem Sternenhaus zum erstenmal in die Schule. Der Regen rieselte vom grauen Himmel. Über Nacht war es Herbst geworden. Ein kalter Windstoß jagte bunte Blätter vor den beiden her. Suse fröstelte vor Aufregung und Kälte. Sie war an den ewigen Sommer Süditaliens gewöhnt. Bubi und Piccola begleiteten die Kinder einträchtig bis zur Straße. Aber als sie weg waren, begann Bubi zu knurren und Piccola einen Buckel zu machen. Die Feindseligkeiten konnten beginnen.



Die Schule war nicht abgebrannt. Es schien auch keine Krankheit ausgebrochen zu sein. Viele Schülerinnen, große und kleine, gingen vergnüglich schwatzend durch das große Tor.

Herbert hatte die ängstliche Suse bis zur Schule begleitet, obwohl sein Weg schon früher abbog. Nun gab er ihr einen aufmunternden, kleinen Rippenstoß: »Denk ans elfte Gebot. Suse!«

»Es gibt doch nur zehn!« wandte Suse ein.

»Aber wo! Das elfte Gebot heißt: ›Laß dich nicht verblüffen‹.«, und fort war ihr Zwilling, denn nun war es auch für ihn höchste Zeit.

Allein und haltlos wie ein Blatt im Wind trieb Suse mit dem großen Strom der Schülerinnen einher. Da hatte das große Tor sie auch schon verschluckt.

FRÄULEIN SCHÜCHTERN

Wo war nur die dritte Klasse? Suse hatte keine Ahnung, wo sie sein konnte. Sie traute sich auch nicht ein anderes Mädchen zu fragen. Sie wartete, daß man sie ansprach.

Das geschah natürlich nicht. Jeder hatte mit sich selbst zu tun, jedes Kind beeilte sich, in seine Klasse zu kommen. Schon läutete die Schulglocke und ermahnte alle Säumigen.

Da mußte sich Suse entschließen. Herzklopfend ging sie in die nächste Klasse. Vielleicht hatte sie Glück. Vielleicht war es die vierte Klasse.

Es war aber nicht so. Die Schülerinnen waren viel kleiner als sie. Neugierig starrten sechzig Kinder-
augen Suse wie ein Wundertier an.

Am liebsten wäre Suse gleich wieder hinausgelaufen. Aber es war schon zu spät. Eine Lehrerin hatte bereits die Klasse betreten. Sie legte einen Stoß Hefte auf den Lehrtisch und begann die Arbeiten zu besprechen und zurückzugeben. Suse merkte bald, daß die Kinder diese Arbeit vor den Sommerferien geschrieben hatten. Sie mußten von einigen Wörtern die Mehrzahl bilden. Da kamen drollige Sachen vor: der Spitz – die Spitzen, der Hase – die Häser. Nein, waren die Kinder noch dumm!

»Trudchen, wie heißt die Mehrzahl von Arm?« fragte die Lehrerin. Trudchen antwortete schnell genauso, wie sie es auch in ihrem Heft geschrieben hatte: »Die Ärmel.«

»Aber Trude! Ärmel sind doch etwas ganz anderes. Wie heißt es? Na, Lenchen, sag du es.«

»Die Armen«, antwortete Lenchen.

»Aber Kind! Wer weiß denn, wie die Einzahl von ›die Armen‹ heißt? Kann mir das niemand sagen?« Die Lehrerin blickte fragend auf ihre Schülerinnen. »Da hinten weiß es jemand!« Ein Finger war emporgezuckt, aber sofort wieder verschwunden, als hätte er gegen den Willen seiner Besitzerin die Luft durchbohrt.

»Ja, wer ist denn das?« Die Lehrerin hatte Suse entdeckt, obwohl sie sich ganz klein gemacht und hinter einem Kind versteckt hatte. »Da ist uns ja ein fremder Vogel zugeflogen. Wer bist du denn?«

Suse stand auf. Jetzt half ihr das Versteckspiel nicht mehr.

»Das ist eine Neue«, riefen mehrere Kinder.

»Eine Neue – davon weiß ich ja gar nichts. Und so ein Riesenmädchen?« wunderte sich die Lehrerin. »Wie heißt du denn?«

Suse nannte ihren Namen.

»Suse Winter, wie alt bist du?«

»Am ersten November werde ich zwölf.«

»Haach!« machten alle Kinder. Mußte die aber faul sein, wenn sie noch in der ersten Klasse war.

Der Lehrerin kam die Sache nicht geheuer vor.

»Bist du denn in die erste Klasse aufgenommen worden, Suse Winter?«

»Nein, in die dritte«, kam es kleinlaut aus der Ecke.

»Warum bist du denn nicht in deiner Klasse?«

»Ich weiß ja nicht, wo die dritte Klasse ist.« Suse sprach ganz leise, denn sie schämte sich sehr vor all den mitleidlosen Kinderaugen, in denen deutlich zu lesen stand: »Ist das große Mädchel aber dumm!«

»Du hast doch einen Mund zum Fragen! Wie kann man nur so schüchtern sein! Lotte, zeige der neuen Schülerin die dritte Klasse.«

Suse verneigte sich erleichtert, dann stand sie mit Lotte draußen auf dem stillen Gang. Sie ging eine Treppe hinauf, und dann zeigte das um einen Kopf kleinere Mädchen auf eine Türe, die groß und deutlich die Zahl III trug. Nein, daß sie vorhin nicht daraufgekommen war, nach dem Türschild zu sehen! Stumm standen die beiden Kinder vor der Klassentür. Dahinter erklangen Stimmen. Suses Herz begann wieder laut zu klopfen.

»Du mußt anklopfen«, sagte Suses kleine Begleiterin, als Suse sich nicht rührte.

»Ich traue mich nicht. Ich kann doch den Unterricht nicht stören.«

»Na, dann werde ich für dich anklopfen«, sagte Lotte, pochte auch schon an die Tür – und lief davon.

Nun stand Suse allein da. Sollte sie auch weglaufen? Am liebsten hätte sie es getan. Aber da wurde schon die Tür geöffnet. Eine Schülerin schaute heraus und meldete: »Ein Mädchen ist da.«

»Na, was bringst du uns denn, Kind?« fragte ein Herr mit blanken Brillen, der beim Lehrertisch saß.

Und nun begann Suses dummes, ängstliches Herz ganz schnell zu schlagen.

Sie raffte all ihren Mut zusammen und sagte:

»Ich bin Suse Winter.«

»Sehr angenehm«, scherzte der Lehrer. Seine Schülerinnen lachten über den Witz. Suse begann mit den Tränen zu kämpfen.

»Was verschafft uns denn das Vergnügen?« sprach der Lehrer weiter und lächelte über die sichtbare Verlegenheit des hübschen Kindes.

»Ich gehöre hierher. Ich bin doch – ich soll doch – das ist doch die dritte Klasse«, stotterte Suse. Nun hielten sie die Mädchen sicher alle für schwachköpfig. Wenn Herbert wüßte, wie sich sein Zwilling blamierte!

»Ja, das ist die dritte Klasse. Aber kommst du nur deshalb her, um uns diese Tatsache mitzuteilen?« neckte sie der Lehrer.

Wieder lachte die ganze Klasse. Suse wußte nicht, wohin sie ihre Augen richten sollte. Überall sah sie nur spöttische Gesichter. Aber da – da waren zwei Augen, die voll Mitleid auf ihr ruhten. Und jetzt meldete sich auch das Mädchen, das dazugehörte.

»Suse Winter ist die Neue in unserer Klasse«, erklärte sie.

»Kann uns das die Neue nicht selbst sagen? Mir scheint, da haben wir ja ein Fräulein Schüchtern bekommen. Warum kommst du denn gleich am ersten Tag zu spät, Kind? Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit sind die Grundlagen für einen geordneten Geist.« Die Brillengläser funkelten angsterregend.

»Ich war ja schon vor dem Läuten hier«, entschuldigte sich Suse leise. »Nur – nur – ich hatte mich in eine falsche Klasse verlaufen.«

Wieder lachten die Mädchen. Suse wollte am liebsten in den Boden versinken.

»Setz dich irgendwohin, wo Platz ist«, gebot der Lehrer, »wir wollen ja weiterlernen.«

Suse schaute nicht nach links und nicht nach

rechts und steuerte, wie von einem Magnet angezogen, auf die veilchenblauen Augen zu. Sie wußte nicht, ob da überhaupt noch Platz war, aber was schadete das! Es war der einzige Ort in der fremden Klasse, der ihr Vertrauen einflößte. Sie wurde nicht enttäuscht. Das Mädchen mit den Veilchenaugen rückte bereitwillig zur Seite und machte Suse Platz. Dankbar und geborgen setzte sich Suse hin. Freundlich schob die Nachbarin der Neuen das Buch zu, damit sie mitlesen konnte. Es waren fremde Worte, auf die Suses Blick fiel. Das war weder Französisch noch Italienisch oder gar Deutsch.

»Inge Martin, wo sind wir unterbrochen worden?« Suses Nachbarin stand auf und begann aus dem Buch vorzulesen. Die Sprache war Suse gänzlich unbekannt. Es schien darauf anzukommen, recht undeutlich zu sprechen und ab und zu auch zu lispeln. Manchmal verbesserte der Lehrer die Aussprache. Dann verlangte er: »Und nun übersetze, was du gelesen hast.«

Inge übersetzte. Sie hatte sich gut vorbereitet. Fließend erzählte sie von einem kleinen Knaben, der seinen Großvater besuchte.

Der Lehrer war mit Inge zufrieden und unterbrach sie: »Die nächste.« Suse ahnte nicht, daß sie die nächste war. Doch ihre Nachbarin schob ihr das Buch zu, tippte mit dem Finger auf eine Stelle und flüsterte: »Du bist dran!« Da erhob sich auch Suse und begann zu lesen, wie ihr der Schnabel gewachsen war. Jedes Wort sprach sie genauso aus, wie es im Buch geschrieben war. Das war durchaus nicht einfach, sondern eine ganz schwierige Sache.

Bei den ersten Worten verbesserte der Lehrer noch, während die Klasse vergnüglich schmunzelte, dann aber fuhr er dazwischen: »Ja, was liest du denn da zusammen, Mädels! Das ist doch kein Englisch, das ist Blödsinn!«

Suse blieb vor Schreck das Wort im Halse stecken. »I-a-«, weiter kam sie nicht.

»Iah – das kann jeder Esel sagen!«

Nun konnten sich die Kinder nicht mehr zurückhalten. Sie lachten – lachten – während es der armen Suse heiß in die Augen schoß.

»Ruhe«, sagte der Lehrer. »Nun sag einmal, mein Kind, was liest du denn da für einen Unsinn zusammen? Willst du uns etwa zum besten halten? Das ist ja gerade, als ob du noch nie ein Wort Englisch gehört hättest.«

»Ich kann doch auch nicht Englisch«, kam die weinerliche Antwort.

»Ja, warum sagst du denn das nicht gleich? Dann paßt du ja auch gar nicht in die dritte Klasse.« Der Lehrer stand auf und ging in der Klasse auf und ab. Was sollte er mit einer Schülerin anfangen, die noch kein Wort Englisch konnte?

Aber Suse lag gar nichts an der dritten Klasse. Da hatten sie die Mädchen nur ausgelacht und sie schief angesehen, und der Lehrer hatte sie angefahren. Da hatte es ihr in der ersten Klasse besser gefallen.

Der Lehrer blieb nun stehen und sagte: »Ich werde mit dem Direktor sprechen.«

Mit dem Direktor sprechen – das hatte sowohl in der Berliner Waldschule als auch in Neapel eine Strafe bedeutet. Nur über faule und schlimme Kinder sprachen die Lehrer mit dem Direktor. Su-

se begann nun laut zu weinen.

Der Lehrer fühlte doch, daß er das verängstigte Kind ein wenig wohlwollender behandeln sollte. Er blieb bei ihr stehen und klopfte ihr beruhigend auf die Schulter.

»Na, ist ja nicht so schlimm! Deshalb brauchst du nicht zu weinen, Kind. Wenn du noch nicht Englisch gehabt hast, kannst du ja nichts dafür!«

Nun schluchzte Suse auf. Denn wenn man sie bedauerte, tat sie sich noch mehr leid. Nein, sie wollte nicht hier in der dritten Klasse bleiben. Sicher lachten die andern schon wieder über sie. Suse schielte hinter ihrem Taschentuch zu ihrer Nachbarin hinunter. Da begegneten ihr wieder Inges mitleidige Augen. Und jetzt fühlte sie, wie eine warme Hand ihre kalten Finger unter dem Tisch drückte.

»Weine nicht, Suse«, flüsterte Inge. Dieser Zuspruch half mehr als der des Lehrers. Suse trocknete ihre Tränen. Inge Martin war so nett zu ihr. Die sollte sie nicht für dumm halten.

Die Englisch-Stunde ging weiter. Suse saß einsam wie auf einer Insel inmitten der fremden Stimmen und Laute. Sie wurde nicht mehr gefragt. Sie verstand nicht, was gesprochen wurde. So verlassen war sie sich nicht einmal in Neapel vorgekommen, weil sie doch schon ein wenig Italienisch verstanden hatte.

Als die Stunde endlich aus war, seufzte Suse erleichtert auf. Wie war es nur möglich, daß einem eine Stunde wie eine Ewigkeit vorkommen konnte! Sie dachte nicht daran, wie die anderen Kinder ihr Frühstücksbrot herauszunehmen und es sich schmecken zu lassen. Sie war zu betrübt.

Ach, wenn Herbert wüßte, wie dumm sich seine Zwillingschwester benommen hatte, so dumm, daß man sie »Fräulein Schüchtern« genannt hatte.

Die Pause war nur kurz. Die Schülerinnen blieben in der Klasse. Inge Martin rückte näher zu Suse.

»Du, Suse, warum hast du Doktor Klemm nicht gesagt, daß du aus Italien kommst? Dann hätte er doch gleich gewußt, daß du nicht Englisch verstehst.«

»Doktor Klemm?« fragte Suse.

»Na ja, unser Englisch-Lehrer. Er meint es nicht böse, wenn er auch manchmal losfährt und wenn er dich auch Fräulein Schüchtern genannt hat. Das mußt du dir nicht zu Herzen nehmen.«

»Woher weißt du denn, daß ich aus Italien komme? Du kennst mich doch gar nicht«, wunderte sich Suse. Sie schaute das Mädchen mit den blonden Zöpfen und den Veilchenaugen noch einmal genau an. Nein, sie hatte Inge bestimmt noch nicht gesehen.

»Doch, ich kenne dich«, lachte Inge. »Mein Vater ist auch Professor an der Universität. Er hat uns erzählt, daß die Tochter von Professor Winter, der vorher in Italien gewesen ist, in unsere Klasse kommt.«

»Jetzt mußt du uns etwas von Italien erzählen. Ist es dort schön?« fragte ein Mädchen von der anderen Seite.

Suse drehte sich zu der Sprecherin. Nanu? Saß denn die Inge Martin noch einmal da? Eben war sie doch noch links von ihr gewesen. Suse drehte den Kopf nach links, sie drehte ihn nach rechts – auf jeder Seite saß eine Inge Martin. Das war ja

beinahe wie in einem Märchen! Aber Suse war doch schon zu groß, um noch an Zauberei zu glauben. So musterte sie bestürzt die gleichen blonden Zöpfe, die gleichen Veilchenaugen, ja sogar die gleichen Grübchen in den roten Wangen und machte alles andere als ein schlaues Gesicht. »Wir sind nämlich Zwillinge, Inge und ich«, lachte die zweite Inge. Sie hatte Suses Erstaunen richtig gedeutet. »Ich heiße Helga.«

»Was, Zwillinge seid ihr?« rief Suse erfreut. »Wir sind ja auch Zwillinge.«

»Wo ist denn deine Zwillingsschwester?« wunderte sich Inge. »Geht sie nicht in unsere Schule?«

»Mein Zwilling ist doch ein Junge. Er heißt Herbert. Aber er ist viel klüger als ich.« Nein, ihren Herbert sollten die fremden Mädchen nicht etwa auch für schwachköpfig halten.

»Wir müssen Freundinnen werden«, sagte Helga, »weil du doch auch ein Zwilling bist.«

»Und weil dein Vater auch Professor ist wie unserer«, fügte Inge hinzu. Suse reichte den Zwillingen ihre Hand. Nun fühlte sie sich nicht mehr verlassen, wenn auch ihr Zwilling nicht da war.

»Unser Vater ist auch Professor an der Universität«, riefen mehrere Kinder und drängten sich herzu. Sie wollten sich auch alle mit der neuen Suse anfreunden.

»Ihr seid alle keine Zwillinge«, lehnte Inge ab. Suse staunte – nun riß man sich sogar um sie! Vor kurzem war sie sich noch verlassen und ausgestoßen vorgekommen und nun bildete sie plötzlich den Mittelpunkt.



»Erzähl uns etwas von Italien. Ist dort immer Sommer? Gibt es da gar keinen Schnee? Bist du in einem Palmenwald spazierengegangen? Wachsen dort Makkaroni?« Von allen Seiten bestürmten die Mädchen Suse mit Fragen.

»Makkaroni? Die wachsen doch nicht aus der Erde! Das sind doch keine Pflanzen«, lachte Suse. Jetzt kam sie sich klüger vor als die Schulkameradinnen. Das tat ihrem arg niedergedrückten Selbstbewußtsein wohl.

Bevor Suse noch antworten konnte, war die Pause schon zu Ende. Es läutete zur Französisch-Stunde.

In die zweite Stunde ging Suse schon viel mutiger. Die neue Freundschaft mit den Zwillingen gab ihr Sicherheit. In Italien hatte sie guten französischen Unterricht gehabt und mit der Tante ihrer Freundin Rita hatte sie oft französisch gesprochen. In dieser Stunde konnte ihr nichts passieren. Da war ihr nicht bange.

Das Fräulein Studienrat für Französisch betrat die

Klasse, sagte »bon jour« und erkundigte sich in französischer Sprache, wie die Ferien verlaufen wären. Da saßen sie nun alle mit offenem Mund da. Keine hatte so recht verstanden, was gefragt worden war.

»Weiß denn niemand etwas von den Ferien zu erzählen?« fragte die Lehrerin noch einmal in französischer Sprache.

Da gab sich Suse einen Ruck und drängte alle Schüchternheit zurück. Sie meldete sich.

»Ah, voila une nouvelle – comment vous appelez-vous? Ah, eine Neue – wie heißt du?«

Suse nannte ihren Namen.

»Was kannst du mir von den Ferien erzählen?«

Suse erzählte, daß sie schon seit dem ersten Juli Ferien gehabt hätte. Daß sie bei den Großeltern in Freiburg gewesen und erst seit einigen Tagen hier in Göttingen sei. Obwohl sie immer noch schüchtern und leise sprach, konnte sie sich mühelos in der französischen Sprache ausdrücken. Alle Mädchen der dritten Klasse, die sie in der ersten Stunde ausgelacht hatten, hörten mit großen Augen zu, wie gut die Neue Französisch sprach.

Fräulein Studienrat strahlte. »Da haben wir ja einen wertvollen Klassenzuwachs bekommen«, sagte sie anerkennend. »Warst du einmal in Frankreich, weil du so gut Französisch sprichst?«

»Nein, ich war ein Jahr in Italien. Ich habe in Neapel mit der Tante meiner Freundin Französisch gesprochen.«

»In Italien warst du – im schönen Italien?« Das Fräulein Studienrat geriet jetzt erst recht in Begeisterung. Sie begann nun mit Suse italienisch

zu sprechen und fragte sie nach diesem und jenem. Suse antwortete italienisch, als ob es deutsch wäre. Die Mädchen aber sperrten Mund und Nase auf, als sie die Unterhaltung in der fremden Sprache hörten, von der sie nicht eine Silbe verstanden. Das hatte keine dem Fräulein Schüchtern zugetraut! In der Englisch-Stunde hatten alle mit Geringschätzung auf sie hinuntergeschaut – und nun konnte die viel mehr als sie.

Als die große Pause kam, wollten alle im Schulhof mit der Neuen gehen. Suse aber nahm sich Inge, die lieb und mitleidig gewesen war, als sie die anderen noch wegen ihrer Schüchternheit und wegen ihrer Unkenntnis im Englischen verlacht hatten. In Helga hakte sie sich an der anderen Seite ein, denn die gehörte ja als Zwilling dazu.

»Die nächste Stunde haben wir Deutsch bei unserem Lieblingslehrer. Er ist der Klassenvorstand der vierten Klasse«, erzählte Inge.

Ja, in Deutsch würde sie schon mitkommen. Trotzdem war Suse etwas ängstlich, sie fürchtete sich eben vor jedem neuen Lehrer.

Professor Werner war groß und blond. Da hörte sie ihren Namen durch die Klasse schallen. Professor Werner rief sie nach vorn.

Freundlich gab der Lehrer der Neuen die Hand.

»Ich hoffe, Suse Winter, du wirst dich in unserer Schule wohlfühlen und gute Kameradschaft halten«, sagte er freundlich.

Suse nickte. »Die Zwillinge sind schon meine Freundinnen.«

»Na, das ging ja schnell«, lachte er. »Setze dich nun wieder auf deinen Platz, Suse Winter. Und wenn du irgend ein Anliegen hast, dann komm

nur voll Vertrauen zu mir. Ich will der Freund meiner Klasse sein und nicht der schwarze Mann, vor dem alle Angst haben.«

Das war ein netter Lehrer, der Herr Professor Werner. Suse fühlte unbegrenztes Vertrauen zu ihm. Sie stand da und überlegte und druckste herum. Aber ihre Schüchternheit behielt doch die Oberhand. Sie wagte es nicht zu sagen, was sie ihm gern anvertraut hätte.

»Nun, Suse, hast du noch etwas auf dem Herzen?« ermutigte sie der Lehrer.

Suse nickte. Dann stieß sie ganz schnell hervor, ehe sie der Mut wieder verließ: »Ach, könnte ich nicht vom Englisch-Unterricht befreit werden?«

Sie hörte die Klasse hinter sich lachen. Auch im Gesicht des Lehrers zuckte es belustigt. Er schaute in die treuherzigen, braunen Kinderaugen, die bittend zu ihm aufsaßen. Da überwand er die heitere Anwandlung und zwang sich zum Ernst, um das Vertrauen der neuen Schülerin nicht zu verlieren.

»Nein, mein Kind, das geht nicht. Vom Englisch-Unterricht kann keine Schülerin ausgeschlossen werden. Warum willst du denn nicht Englisch lernen, Suse?«

»Weil ich kein Wort verstehe und weil mich die anderen auslachen. Und weil – und weil der Englisch-Lehrer so streng ist.« Nun hatte sich Suse alles vom Herzen herunter geredet.

»Die anderen werden nicht über dich lachen, wenn sie hören, das du bisher noch keinen Englisch-Unterricht gehabt hast. Gib dir nur Mühe, dann holst du sie sicher bald ein. Dein Vater hat schon mit mir gesprochen, daß du Nachhilfeun-

terricht bekommen sollst. Und Herr Doktor Klemm wird dir gewiß nicht mehr streng erscheinen, wenn er mit deinen Leistungen zufrieden ist. Was meinst du dazu?«

»Ja, das geht.« Suse nickte erfreut und ging wieder auf ihren Platz. Es war doch gut, wenn man zu seinem Lehrer Vertrauen haben konnte.

Der Deutsch-Unterricht begann. Da merkte Suse, daß ihr hier auch noch allerhand fehlte. Der Herr Professor sprach über Friedrich Schiller.

»Nennt mir einige Gedichte von Schiller«, verlangte Professor Werner.

»Der Taucher« – »Das Lied von der Glocke« – »Der Gang zum Eisenhammer« – »Der Kampf mit dem Drachen« – »Die Bürgschaft«, meldeten sich von allen Seiten die Mädchen.

Suse, die noch vor kurzem in der Französisch-Stunde so gegläntzt hatte, saß jetzt wieder stumm und dumm da.

»Suse Winter, kennst du eines der Gedichte?« entriß sie der Lehrer ihrer Teilnahmslosigkeit.

Suse schüttelte den Kopf. »Mein Bruder hat mir schon manchmal welche vorlesen wollen. Aber dann bin ich immer davongelaufen«, berichtete sie.

»Bei Schiller-Gedichten bist du davongelaufen?« wunderte sich der Lehrer. »Haben sie dir nicht gefallen?«

»Nein, gar nicht. Sie sind so gruselig.«

»Ich hoffe, Suse, du wirst auch noch die Schönheit dieser Gedichte kennenlernen«, sagte er freundlich. »Kennst du denn gar nichts von Schiller, das dir gefallen hat?«

Suse dachte nach.

»Doch«, nickte sie. »Da war einmal einer, der hieß Wilhelm. Er konnte besonders gut schießen. Er konnte sogar einen Apfel vom Kopf seines Jungen fortschießen. Und der Junge hatte kein bißchen Angst, als der Vater auf ihn schoß.« Das hatte auf Suse anscheinend großen Eindruck gemacht.

»Du meinst ›Wilhelm Tell‹. Hast du das Drama gelesen?«

Suse schüttelte den kurzgeschorenen, braunen Kopf. »Nein, unsere Mutti hat es uns erzählt, als wir noch kleiner waren. Und Herbert, das ist mein Zwilling Bruder, war auf seinem Schaukelpferd der böse Mann, der den Hut auf den Marktplatz aufstellen ließ, und ich mußte mich mit meinen Puppen vor sein Pferd werfen und um Gnade flehen.« Suse hatte alle Scheu vor Professor Werner verloren. Er wollte doch ihr Freund sein.

»Na, siehst du, du weißt immerhin schon etwas von ›Wilhelm Tell‹. In der nächsten Klasse werden wir das Schauspiel zusammen lesen. Vorläufig wollen wir den ›Taucher‹ studieren. Suse, beginne das Gedicht zu lesen.«

Von jeder Seite schob ihr ein Zwilling das Lesebuch hin. Suse begann:

»Der Taucher. Ball – ade von F. v. Schiller.«

»Ballade heißt es, Suse. Mit einem Ball hat der Taucher nichts zu tun, nicht einmal mit einem Rettungsball«, unterbrach sie der Lehrer scherzend. Alles lachte, auch der Herr Professor Werner. Und Suse? Was tat Suse? Sie überwand ihre Empfindlichkeit und – lachte mit. Sie wußte ja, daß ihr alle wohlwollten.

»Wer kann denn der Suse Winter sagen, was eine

Ballade ist? Na, Helga, wirst du es auch richtig erklären?«

»Eine Ballade ist eine Erzählung in Versen«, sagte Helga.

»Nein, das ist nicht ganz richtig. Vielleicht weiß es der andere Zwilling besser.«

»Eine Ballade ist ein Gedicht mit erzählendem Inhalt«, erklärte Inge.

»Richtig. Na, Helga Martin, du bist nett. Du läßt dich von deiner jüngeren Schwester belehren«, lachte der Professor. Inge war nämlich eine halbe Stunde jünger als ihre Schwester.

War Helga beleidigt? Nein, sie lachte mit den anderen mit. Sie nahm es nicht übel. So wollte es Suse künftig auch immer machen.

Suse begann jetzt verständnisvoll das Gedicht zu lesen. Aber als es da unten in der schaurigen Tiefe von Drachen zu wimmeln begann, klappte sie kurz entschlossen das Buch zu. Sie war ganz blaß.

»Na, Suse Winter, bist du schon müde?«

»Nein, aber es ist mir zu schrecklich. Der arme Knabe, der da 'reinspringen muß, um den dummen Becher herauszuholen!« Der mitfühlenden Suse rieselten gleich Tränen über die Wangen.

Das war Professor Werner in seiner langjährigen Lehrtätigkeit noch nicht vorgekommen, daß eine Schülerin das Schicksal des Tauchers beweint hatte. Was war das doch für ein weichherziges, kleines Ding! Aber es war notwendig, das feinfühliges Mädchen etwas widerstandsfähiger zu machen, sonst wurde später eine nervöse, junge Dame aus ihr.

»Nimm dich ein bißchen zusammen, Suse Winter.

Die anderen Mädchen weinen ja auch nicht, auch wenn ihnen der Taucher noch so leid tut. Lies ruhig weiter!«

Suse schluckte kräftig, wischte sich Augen und Nase und las weiter, wie es waltet, brauset, siedet und zischt, bis sie ein anderes Mädchen ablöste.



Aber die aufregende Begebenheit ging ihr noch lange nicht aus dem Kopf. Als die anderen Kinder in der Zwischenpause tollten und spielten, ging Suse zwischen ihren neuen Freundinnen still und traurig einher. Das Frühstücksbrot wollte nicht recht hinunter.

»Du bist ja so still, Suse. Hast du was?« wunderte sich Helga.

Suse schüttelte den Kopf. »Ich muß nur immer an den armen Taucher denken. Wäre er doch nicht zum zweitenmal hineingesprungen. Dann

wäre er heute noch am Leben.«

»Aber Suse, der hat ja nie gelebt«, lachte Inge.

»Den hat sich doch nur der Dichter in seiner Phantasie ausgedacht!« Die neue Freundin war schon reifer als Suse.

»Selbst wenn er zu Schillers Zeiten gelebt hätte, wäre er jetzt auch schon tot«, stellte Helga sachlich fest.

Das stimmte. Das sah Suse ein. So hatte sie keinen Grund mehr, den Taucher zu betrauern und konnte sich ihr Butterbrot schmecken lassen.

In den beiden nächsten Stunden war Gesang und Turnen. Da wurde Suse wieder vergnügt. Sie hatte eine hübsche, frische Stimme und war sehr musikalisch. Sie wurde mit Helga in die zweite Stimme eingeteilt, während Inge die erste Stimme sang. Es wurden Wanderlieder für den Wandertag eingeübt. Das machte allen Freude.

Auch im Turnen war Suse nicht ungeschickt. Wenn man einen Zwillingsbruder daheim hat, mit dem man turnt und boxt, dann fallen einem die Übungen nicht schwer!

Dann schrieb sich Suse den Stundenplan ab und notierte die Bücher, die sie brauchte. Nun war der erste, ereignisreiche Schultag zu Ende. Er hatte dem Fräulein Schüchtern zwei Freundinnen auf einmal gebracht.

Wie mochte es ihrem Zwilling ergangen sein?

HERR BESSERWISSER

Im Max-Planck-Gymnasium läutete es gerade zum Schulanfang, als Herbert erhitzt und abgehetzt die Treppen hinaufstürmte. Er hatte die Entfernung unterschätzt. Eine Sekunde stand er unschlüssig – in welchem Stockwerk mochte seine Klasse sein? Kurz entschlossen trat er zu einem langaufgeschossenen Primaner heran und bat ihn um Auskunft.

»Eine Treppe tiefer, Knirps«, sagte er von oben herab.

Der »Knirps« wurmte Herbert ganz gewaltig, aber jetzt war keine Zeit zu verlieren. In wilden Sprüngen setzte er wieder die Treppe hinab und hätte beinahe den Lehrer umgerannt, der gerade das Klassenzimmer betreten wollte.

»Holla, Eilzug – es gibt einen Eisenbahnzusammenstoß«, scherzte der. »Steh das nächste Mal fünf Minuten früher auf!«

»Daran liegt es nicht«, erwiderte Herbert.

»Nicht? Dann hast du zu lange gefrühstückt! Übrigens, gehörst du denn hierher? Ich kenne dich ja noch gar nicht.«

Herbert nahm seine Mütze ab und machte eine Verbeugung.

»Herbert Winter«, stellte er sich vor, wie er es beim Vater gesehen hatte.

Der Lehrer lächelte belustigt über den kleinen Gernegroß. »Ach so, du bist der Neue. Setz dich gleich hier in die erste Bank, mein Junge.«

Herberts Blick überflog noch rasch voll Interesse seine Mitschüler. Etwas heller, etwas blonder sahen sie aus als in Italien, die meisten waren

blauäugig, aber sonst – Jungen sind Jungen. Auch sie musterten den Neuen eingehend. Der schien ja ein ganz netter Kerl zu sein.

»Was haben wir jetzt für eine Stunde?« fragte er seinen Nachbarn.

Der antwortete nicht, denn sobald der Lehrer die Klasse betreten hatte, durfte man nicht mehr schwätzen.

In Italien hatte man das nicht so genau genommen. Die kleinen Italiener ließen sich in ihrer Lebhaftigkeit nicht so leicht zügeln.

Herbert stieß den Nachbarn mit dem Ellbogen an. »Bist du taub?« fragte er dabei halblaut.

Der Lehrer wurde aufmerksam. »Für Privatunterhaltungen sind die Pausen da«, rügte er.

»Ich wollte nur wissen, was für eine Stunde wir jetzt haben«, erklärte Herbert. Er war durch den versteckten Tadel des Lehrers durchaus nicht eingeschüchtert.

»Das wirst du gleich hören. Erst möchte ich aber noch wissen, wie du heißt, wann und wo geboren, Stand des Vaters.«

Herbert gab mit lauter Stimme Auskunft.

»Richtig – du bist ja der Herbert Winter aus der Sternwarte.«

Über Herberts offenes Gesicht flog ein Schatten der Verlegenheit. Hatte man in der Schule vielleicht von seiner Haft im Planetarium Wind bekommen?

»Ich will nur hoffen, Winter, daß mit dir auch ein neuer Stern in unserer Klasse aufgegangen ist.« Die Klasse lachte und freute sich, daß sie Lärm machen konnte.

Doktor Dense hieß der Klassenvorstand. Er war

noch jung und unterrichtete Geschichte. In diesem Semester stand die griechische und römische Geschichte auf dem Lehrplan.

»Ihr wißt doch«, begann der Lehrer den Unterricht, »daß die alten Griechen ebenso wie die Römer trotz ihrer hohen geistigen Kulturstufe Vielgötterei betrieben haben. Ich habe euch im vorigen Halbjahr von den alten Germanen erzählt, wie sich diese ihre Götter schufen. Woher nahmen sie ihre Gottheiten? Weber!«

Weber war ein kleines, blasses Bürschchen. Eilig sprang er auf.

»Sie nahmen sie – sie nahmen sie aus –«, stotterte er. Augenscheinlich hatte er keine Ahnung.

»Na, woher denn, Weber? Denke nur nach! Aus der Schublade haben sie sie nicht genommen, also? Nein, Weber muß selbst darauf kommen«, wehrte der Lehrer die Jungen ab, die sich stürmisch meldeten.

»Aus dem Wald«, erriet Weber schließlich aus dem, was er von den anderen auffing.

»Na ja, du meinst vielleicht das Richtige. Aber haben sie die Tiere des Waldes angebetet?«

»Nein.«

»Welches Volk betete denn Tiere an?«

Die Zeigefinger sanken herunter, einer nach dem andern.

»Weiß das den keiner in der ganzen Klasse?«

Herbert hatte zwar erst gerade seine Nase in die Klasse gesteckt, aber er empfand das als Schande. Er wußte es genausowenig wie die anderen, aber er meldete sich.

»Na, läßt der neue Stern sein Licht leuchten?«

»Die Inder«, sagte Herbert keck. Er hatte ir-

gendwo einmal etwas von indischen Schlangenanbetern gelesen.

»Die Inder sind zum Großteil Buddhisten. Sie beten zu ihrem Gott Buddha. Ich habe die Ägypter gemeint. Wißt ihr nicht, welches Tier ihnen heilig war?«

Das mußte Herbert doch wissen. Tiere interessierten ihn in jeder Gestalt, ob als Gottheit oder im Zoo. Wieder hob Herbert die Hand. Aber auch noch andere Kinder zeigten auf. Der Lehrer rief einen mit Namen Sauerteig.

»Die Pyramide«, sagte Sauerteig.

»Haach – die Pyramide ist doch kein Tier, ist der dumm!« rief es in der vordersten Bank.

»Winter, dich hat niemand gefragt. Ob etwas falsch oder richtig ist, beurteile ich. Was ist eine Pyramide?«

Darüber herrschten ganz merkwürdige Ansichten. Der eine meinte: »Ein Palast«, der zweite: »Ein Steinhaufen«, der dritte gar: »Eine Art Weihnachtsbaum.«

»Du denkst da an eine Weihnachtspyramide aus Tannenzweigen. Wir meinen aber eine große Steinpyramide.« Doktor Dense malte sie mit großen Kreidestrichen an die Tafel. »Also, was ist das – unten breit und oben spitz zusammenlaufend?«

»Ein Zuckerhut«, erwiderte ein Naschmälchen.

»Nein, eine Pyramide, mein Junge. Das ist ein Grabmal für die alten ägyptischen Könige. Ihr wißt doch, was die Ägypter mit ihren toten Königen machten, um ihre Körper vor dem Zerfall zu schützen? Wer will uns das sagen? Klose!«

»Sie stopfen sie aus.«

»Hahaha, die ägyptischen Könige sind doch keine toten Papageis«, lachte es wieder temperamentvoll dicht vor dem Lehrer.

Doktor Dense schüttelte unzufrieden den Kopf. »Erstens heißt es Papageien. Zweitens gebe ich zu, daß ein ausgestopfter, ägyptischer König etwas Komisches wäre. Aber deshalb darfst du noch lange nicht herausschreien, Winter, wenn du nicht gefragt bist. Durftest du denn das in deiner früheren Schule?«

»In Italien sind die Jungen alle lebhaft. Da sind sie nicht so ruhig wie hier. Und der Lehrer freut sich, wenn man sich oft meldet.«

»Hm – . Du bist jetzt in einem deutschen Gymnasium, Winter, und mußt dich wieder an die deutsche Schulordnung gewöhnen«, sagte der Lehrer ernst. Dann wandte er sich wieder der Klasse zu: »Die Ägypter balsamierten ihre toten Könige ein, das heißt, sie schützen durch Binden und Kräuter den Körper vor dem Zerfall. Wie nannte man so einen einbalsamierten Körper?«

»Das ist ein Leichnam«, antwortete ein Schüler.

»Nein, das ist nicht richtig. Wieder zeigt nur Winter auf? Eigentlich sollte ich dich nicht fragen, bis du dir dein vorlautes Wesen abgewöhnt hast.«

Herbert aber wartete gar nicht ab, ob er gefragt wurde oder nicht. Er rief bereits mit lauter Stimme: »Ein einbalsamierter alter Ägypter ist eine Muhme.«

Die Jungen sahen einander verdutzt an, aber nur einen Augenblick. Dann erhob sich ein wiehernendes Gelächter, das nicht enden wollte.

Auch Doktor Dense dachte nicht mehr an die Schulordnung. Er lachte, daß ihm seine Brille von

der Nase rutschte. »So, nun lacht aber alle den Winter tüchtig aus. Er hat es verdient. Eine Muhme ist eine Tante. Die einbalsamierten, ägyptischen Könige aber heißen Mumien. Siehst du, das kommt davon, wenn man sich vordrängt und alles besser wissen will.«

»Ich habe mich nur versprochen«, meinte Herbert etwas kleinlaut.

Der Lehrer stellte die Ruhe wieder her und sprach dann: »Wir haben eine kleine Abschwenkung gemacht. Wollen mal sehen, ob wir den Weg zurückfinden. Welches Tier war den Ägyptern heilig?«

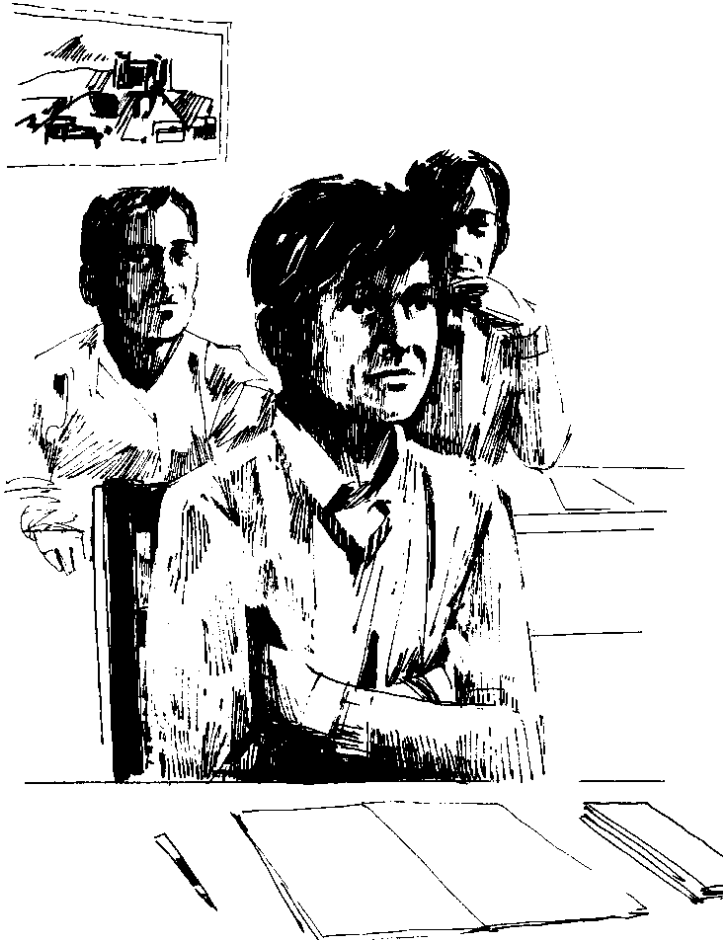
Es gab im ganzen Tierreich kaum ein Tier, das die Schüler nicht heilig sprachen. »Bär, Löwe, Affe, Tiger, Rhinozeros, Antilope, Känguruh« – das war ein Geschrei, als ob die Tiere selbst ihre Stimmen abgaben.

»Jetzt fehlt nur noch der Floh«, sagte der Lehrer und hielt sich die Ohren zu. »Ruhe! Erraten kann man das nicht.« Aber sein Ruheruf drang nicht durch. Der Floh hatte alle Schleusen der Heiterkeit geöffnet.

Doktor Dense mußte zu stärkeren Mitteln greifen. Er klopfte mit dem Zeigestab auf den Lehrertisch. »Ruhe jetzt – wer noch lärmt oder lacht, bekommt eine Stunde Nachsitzen. Winter, kannst du nicht hören! Melde dich heute nach Unterrichtsschluß bei mir.«

Herbert verging das Lachen. Sollte er wirklich gleich am ersten Tag eine Strafe erhalten? War das eine Schande! Die Tränen begannen ihn im Hals zu würgen, als wäre ihm dort einer von Minnas Thüringer Riesenklößen steckengeblieben.

Nur nicht weinen! Ein Junge weint nicht. Herbert ballte die Hände zu Fäusten, um Widerstand gegen die aufsteigenden Tränen zu leisten. Er war doch keine Heulsuse wie sein Zwillingsschwesterchen.



Inzwischen war in die Klasse wieder die gewohnte Stille eingekehrt. Es machte gar keinen besonde-

ren Eindruck, daß der Neue gleich am ersten Tag nachsitzen sollte, so etwas kam öfter vor. Das schadete ihm gar nichts, dem Winter, wenn er sich immer so vordrängte.

Der Lehrer hatte die abirrenden Gedanken wieder in die richtigen Bahnen gelenkt. »Der schwarze Stier, der Apis, war den alten Ägyptern heilig. Merkt es euch! Wir gingen davon aus, woher die Germanen ihre Götter nahmen. Einer sagte vorhin, aus dem Walde. Das stimmt nicht. Wie muß die Antwort lauten?« Der Lehrer ging vor den Schultischen auf und ab. Herberts Finger fuchtelte dicht vor seiner Nase herum. Doktor Dense tat aber, als ob er ihn überhaupt nicht bemerkte. »Krause, sag du es uns.«

»Aus der Natur nahmen die Germanen ihre Götter.«

»Richtig, Krause. Nennt mir einige dieser Naturgötter.«

»Der Donnergott Thor – der Sonnengott Baldur –«

»Wie hieß der oberste Gott der Germanen?«

»Wotan«, antwortete Schmidt, der Klassenerste.

»Gut!«

Herbert riß sich beinahe den Arm aus, um aufgerufen zu werden. Es war ihm kaum möglich, sein Mundwerk im Zaume zu halten.

Aber Doktor Dense verstand es, solche vorlauten Bürschchen einfach zu übersehen, als ob sie Luft seien. »Gut, Wotan«, bestätigte er. »Und wie hieß dessen Gattin, die oberste Göttin?«

»Frigga«, kam die richtige Antwort. Bei den Germanen wußte die Klasse besser Bescheid.

Das war Herbert noch nicht passiert, daß er ein-

fach übersehen wurde, als ob er gar nicht da sei. Er hatte sich sowohl in der Berliner Waldschule als auch im Gymnasium zu Neapel immer behaupten können. Überall hatte er als guter Schüler gegolten. Wenn man ihn hier nicht fragte, dann sprach er eben, ohne gefragt zu sein. Strafe bekam er ja sowieso. Das ließ er sich nicht gefallen, daß man ihn einfach ausschaltete, und noch dazu, wo die Jungen alles falsch beantworteten. Mit empörtem Gesicht saß Herbert Winter da.

»Welchen Namen hatte die Himmelsburg der Götter?«

»Walhall«, antwortete einer der Schüler.

Das war zuviel für Herbert! »Haach – alles falsch!« schrie er heraus. »Auf dem Olymp wohnen die Götter. Und ihr Präsident hieß Zeus, höchstens noch Jupiter. Und die Frau Zeus hieß« – aber weiter kam Herbert nicht. Der Lehrer war erst starr über den Ausbruch des Schülers, doch dann nahm er ihn beim Arm und führte ihn zur Tür.

»So, Winter! Weil du dich in der Klasse nicht benehmen kannst, wie es sich gehört, so schau dir die Tür von außen an! Wenn du schweigen gelernt hast, kannst du anklopfen und wieder hereinkommen.«

Herbert sah den Lehrer aus großen Augen an. Um seinen Mund begann es verdächtig zu zucken. »Na, wenn die Jungen doch alles falsch gesagt haben«, verteidigte er sich noch zwischen Tür und Angel.

»Falsch war deine Antwort. Wir sprachen von den germanischen Göttern und du hast die griechischen und römischen genannt«, erwiderte der

Lehrer.

»In Italien hießen sie aber so«, beharrte Herbert.
»So ein Besserwisser!« Damit schlug die Klassentür vor Herberts Nase zu.



Besserwisser! – das Wort hallte durch die leeren Gänge. Es war Herbert, als ob es von allen Seiten wieder zurückschallte. Woher wußte der Lehrer nur, wie er zu Hause oft genannt wurde? Alles war still. Ganz verlassen lag der Gang da. Aus den Klassen kamen Stimmen. Herbert stieg

es heiß in die Augen. Die Scham brannte ihm auf den Wangen. An die Luft war er gesetzt worden! Wenn das seine Suse wüßte! Er fühlte grenzenloses Mitleid mit sich selbst. Was hatte er denn angestellt, daß man ihn so garstig behandelte? Er hatte geantwortet, wie er es in Italien gelernt hatte. In Neapel hätte man ihn sicher dafür gelobt. Er konnte doch nichts dafür, daß er die germanischen Götter noch nicht kannte.

Aber dafür konnte er etwas, daß er immer dazwischen gesprochen hatte, ohne gefragt zu sein, obwohl es ihm der Lehrer verboten hatte. Es war unrecht gewesen, daß er sich vordrängte und ein Besserwisser war.

Wer raunte ihm denn diese unbequemen Gedanken zu? Sie klangen ganz nach Muttis Stimme. »Quatsch!« sagte Herbert laut zu sich selbst, um die lästige Stimme in seiner Brust zu übertönen.

Wenn er schweigen gelernt habe, sollte er anklopfen. Na, da konnte der Herr Doktor lange warten! Am liebsten hätte er gegen die Tür gepumpt, mit den Fäusten und mit den Füßen, so empört war er über die entehrende Strafe. Und heute mittag sollte er noch außerdem nachsitzen! Fiel ihm ja gar nicht ein. Er blieb überhaupt nicht mehr hier in dem Gymnasium, wo man ihn so wenig schätzte. Es gibt ja noch mehr Schulen in Göttingen. Der Vater hatte ja ohnehin daran gedacht, ihn ins Realgymnasium zu schicken. Gleich wollte er ihn darum bitten. Nein – hier blieb er nicht!

Und ohne Mütze, ohne den Lodenmantel, der in der Klasse hing, ja, ohne seine Schulmappe lief der Heißsporn davon, die breite Steintreppe hin-

unter.

Draußen stürmte und goß es in Strömen. War das ein garstiges Wetter! Wollte er wirklich ohne Mantel in den Regen hinaus? Ach was, er würde schon nicht aufweichen, er war ja nicht aus Zucker. Ein richtiger Junge lief einfach zwischen den Tropfen!

Aber so einfach war die Sache doch nicht. Ein Paar Beine verstellten ihm plötzlich den Weg, als er mit gesenktem Kopf eilig den Schulhof überquerte.

»Wohin?« fragte ihn die unbekannte Stimme.

Herbert schaute flüchtig hoch. Er sah einen Mann im Regenmantel vor sich – sicher war das der Schulwart.

»Nach Hause«, antwortete Herbert und wollte schleunigst weiter.

Aber der vermeintliche Schulwart hatte ihn schon fest am Kragen.

»Was willst du zu Hause – hast du ein Buch vergessen?«

»Nein.«

»Bist du krank?«

»Ach wo!«

»Hat dich dein Lehrer nach Hause geschickt?«

Herbert schielte unbehaglich zu dem Fragesteller empor. Vielleicht war es doch nicht der Pedell?

»Nach Hause nicht. Aber – «

»Nun aber?«

Herbert schwieg. Lieber biß er sich die Zunge ab, bevor er eingestand, daß man ihn aus der Klasse geworfen hatte.

»Also kehrt – marsch!« befahl der Unbekannte und zeigte zum Schultor.

Was – zurück sollte er? Nimmermehr!

»In diese Schule gehe ich nicht mehr!« erklärte Herbert.

»Was du nicht sagst! Aber das kannst du mir alles drinnen erzählen. Hier ist es zu ungemütlich dazu.« Damit wurde Herbert wie ein entlaufener Gefangener in das Schulhaus zurücktransportiert. Vor einer Tür, an der »Direktor« stand, blieb er stehen.

Wollte ihn der Unbekannte beim Direktor verklatschen?

Herberts Begleiter öffnete die Tür, ohne anzuklopfen. Das Zimmer war leer – Gott sei Dank! Der Herr zog seinen Regenmantel aus und hängte ihn an einen Haken. Dann setzte er sich auf den Sessel hinter dem großen Schreibtisch.

Nanu? Was hatte das zu bedeuten? Jäher Schreck durchfuhr den Ausreißer. Er war dem Direktor in die Arme gelaufen.

»So – nun sag mir zuerst, wie du heißt!« begann der Direktor das Verhör.

»Herbert Winter.« Das klang nicht mehr selbstbewußt, sondern recht bescheiden.

»Winter – der Sohn des Sternwartedirektors?«

Herbert nickte und schluckte dabei. Der Vater – was würde der von ihm denken, wenn er das wüßte!

»Hm – du bist also der neue Schüler? In der dritten Klasse, nicht wahr? Du hattest doch erst deine erste Stunde hier, beim Klassenvorstand. Na, und es gefällt dir nicht bei uns?«

»Nein«, sagte Herbert aus tiefstem Herzensgrunde.

»Die Antwort läßt ja an Deutlichkeit nichts zu

wünschen übrig. Also du wolltest wieder fort von uns. Hast du deinen Klassenvorstand auch davon in Kenntnis gesetzt?«

Herbert schüttelte den Kopf.

»Warum gefällt es dir nicht bei uns?«

»Weil man nicht ein Wort sprechen darf und – .«
Er verstummte plötzlich.

»Na – und?« half ihm der Direktor weiter.

»Nein, ich klatsche nicht«, sagte Herbert stolz.

Der Direktor schaute in die blitzenden Jungenaugen. »Das ist nett von dir, daß du deinen Lehrer nicht verklatschen willst. Das hat er sicher auch gar nicht verdient.« Um die Augen des Herrn Direktors, die so ernst blicken konnten, zuckte es belustigt. »Aber vielleicht versuchst du es noch einmal mit uns, Winter. Wir sind nämlich gar nicht so garstig, wie du denkst, auch dein Klassenvorstand nicht. Er wird sich um dich sorgen, wenn du einfach davongelaufen bist. Komm, wir wollen ihn beruhigen.«

»Ach, der sorgt sich nicht um mich«, meinte Herbert, folgte aber doch dem Direktor hinaus.

Herbert irrte sich. Doktor Dense sorgte sich sogar sehr um den davongelaufenen Schüler. Als fünf Minuten vergangen waren und der hinausgeworfene Herbert noch immer nicht angeklopft hatte, befahl der Lehrer dem Klassenersten, Winter wieder hereinzuholen. Schmidt ging hinaus, kam aber gleich wieder zurück und meldete, es wäre niemand draußen.

Was hatte das zu bedeuten? Der Bengel würde doch nicht ausgekniffen sein? Aber seine Sachen und seine Schulmappe waren ja hier. Sicher würde er gleich wieder hier sein.

Doktor Dense unterrichtete weiter. Nach weiteren fünf Minuten wurde wieder ein Schüler ausgesandt. Er sollte überall nach Winter suchen. Aber auch er kam erfolglos zurück.

Jetzt wurde es Doktor Dense doch ungemütlich. Er hatte nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt, als er den vorlauten Schüler vor die Tür gesetzt hatte. Man mußte ihn doch gleich von Anfang an an die deutsche Unterrichtsordnung gewöhnen! Wer konnte denn ahnen, daß der Schlingel gleich auf und davon gehen würde. Es half nichts, er mußte dem Direktor Mitteilung von dem Vorfall machen. In der Kanzlei könnte man telefonisch feststellen, ob der Junge nach Hause gelaufen war.

Als Doktor Dense diesen Entschluß gefaßt hatte, wollte er zum Direktor gehen und Meldung machen. Doch da stand dieser schon vor ihm und neben ihm der gesuchte Herbert Winter.

»Hier übergebe ich Ihnen den Ausreißer, Herr Kollege«, sagte der Direktor lächelnd. »Er will es noch einmal mit uns versuchen. Vielleicht bringen wir ihm doch noch eine bessere Meinung von unserer Schule bei.«

Ein wenig beschämt ging Herbert auf seinen Platz zurück.

Der Lehrer übergang das Vorgefallene. Er fragte Herbert wie jeden anderen Schüler. Und der Herr Besserwisser hütete sich jetzt, ungefragt zu antworten.

»Bitte doch den Doktor Dense, daß er dir das Nachsitzen erläßt«, riet der Klassenerste Schmidt dem Neuen in der Pause. »Er ist sehr nett, er tut es, wenn man ihn darum bittet.«

Der kannte Herbert aber schlecht! Herbert biß sich eher die Zunge ab, bevor er um Straferlaß bat, so unangenehm ihm auch die Sache war. Der Vater kam um zwei Uhr zum Essen nach Hause. Und was würde Suse sagen, wenn ihr Zwilling gleich am ersten Tag nachsitzen mußte. Und Bubi stand gewiß schon lange in Sturm und Regen an der Gartentür und schaute nach seinem jungen Herrn aus. Aber das half alles nichts!

In den folgenden Stunden erging es Herbert recht gut, weil er jetzt bescheiden und zurückhaltend war. Am Ende der Unterrichtszeit meldete er sich beim Klassenvorstand.

Doktor Dense hatte inzwischen vom Direktor einige Informationen über den entwischten Schüler bekommen. Er hatte daraus seine anständige Gesinnung trotz des vorlauten Wesens erkannt.

»Nun, Winter«, sagte er, »ich denke, wir werden uns jetzt auch ohne Nachsitzen verstehen. Was meinst du?« Er reichte Herbert die Hand hin und dieser schlug erfreut ein.

Das gute Einvernehmen mit Doktor Dense war besiegelt.

»WEISST DU, WIEVIEL STERNLEIN STEHEN?«

Die Zwillinge hatten früher nie ein Geheimnis voneinander gehabt. Aber über ihre Erlebnisse am ersten Schultag verhielten sie sich ziemlich einsilbig.

Suse erzählte kein Wort davon, daß sie zuerst der ersten Klasse einen Besuch gemacht hatte. Sie wollte doch nicht von Herbert für dumm gehalten werden! Nur, daß sie in der Englisch-Stunde wie ein Taubstummer dagesessen habe, berichtete sie, und daß sie sich beim »Taucher« ganz schrecklich gefürchtet habe. Aber dann erzählte sie strahlend von ihren zwei neuen Freundinnen. »Zwillinge sind sie, wie wir, Herbert. Und wenn wir alle beisammen sind, dann sind wir Vierlinge! Hast du auch schon Freunde?«

»Ach wo! Bei Jungen geht das nicht so schnell. Ihr Mädchen schwört euch heute ewige Freundschaft, und morgen seid ihr ›schuß‹ auf ewig.«

»Aber mit Inge und Helga Martin werde ich bestimmt nicht schuß. Unser nettester Lehrer ist unser Klassenvorstand, Professor Werner.«

»Werner? Himmel, hast du keine Flinten! Bei dem haben wir ja auch Stunde. Er unterrichtet Deutsch.« Herbert machte durchaus kein begeistertes Gesicht. Hoffentlich erfuhren die Mädchen nicht von ihm, daß er gleich in der ersten Stunde aus der Klasse geflogen war.

Suse saß an ihrem Schreibpult und machte gewissenhaft ihre Aufgaben. Herbert war wie immer schnell mit seinen Arbeiten fertig und beschäftigte sich mit Piccola. Er strich ihr verkehrt über den

Buckel, was das Kätzchen nicht ausstehen konnte. Es begann zu fauchen.

»Bist du denn noch immer nicht mit deinen langweiligen Beispielen fertig, Suse? Um vier Uhr sollen wir in der Sternwarte sein. Da fängt Vaters Vortrag an.«

»Bevor Minna nicht mit dem Geschirrabwaschen fertig ist, fängt er nicht an. Vati hat versprochen, auf sie zu warten.« Das ganze Sternchenhaus sollte an der Führung durch die Sternwarte teilnehmen. Sogar Minna, die Küchenfee, mußte dabei sein.

»Ich bin schon mächtig aufgeregt, wie es sein wird«, sagte Suse und schrieb statt einer Sechs eine Acht hin.

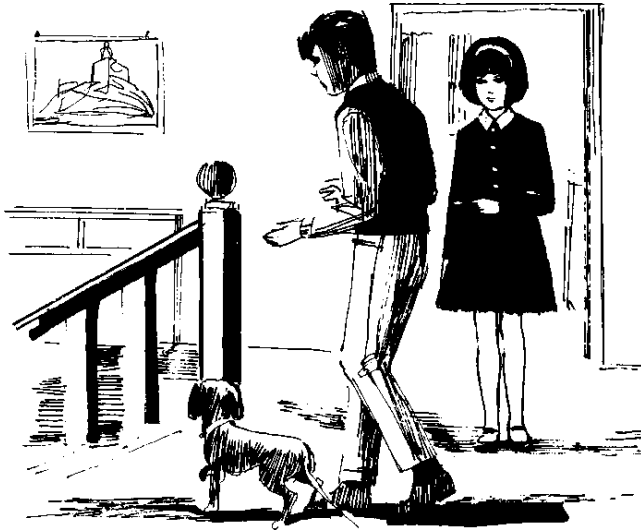
»Oh«, machte Herbert geringschätzig, »es lohnt sich nicht. Von Sternen ist überhaupt nichts zu sehen. In der Mitte steht ein großer Kuppelraum, den wird Vater wohl erklären. Im übrigen ist es stockfinster, du wirst dich fürchten! Wenn ich nicht Vater damit kränkte, würde ich gar nicht mitgehen. Ich habe von neulich genug!«

»Na ja, weil du dort im Dunkeln eingesperrt warst, darum findest du es nicht schön. Vati hat gesagt, wir werden Mund und Augen aufsperrern.« Sie rechnete eifrig weiter, während Herbert die Katze reizte. Schließlich begann er sie mit Bubi im Zimmer herumzujagen. Piccola suchte auf dem Schoß ihrer kleinen Herrin Schutz – klacks – da prangte ein schwarzer Tintenkleck auf der Rechenarbeit.

Suse begann natürlich zu weinen.

»Du bist schuld, wenn ich eine schlechte Note bekomme! Immer ärgert ihr beide die arme Piccola, du und der dumme Bubi. Der muß über-

haupt aus meinem Zimmer 'raus, der hat hier gar nichts zu suchen!« Suse rächte sich, indem sie den schwarzen Köter hinausjagte.



Wieder rechnete sie eifrig, bis Muttis Stimme erklang:

»Kinder, seid ihr fertig? Es ist Zeit.«

»Ach, noch eine Aufgabe. Nun bin ich doch nicht fertig geworden, nur, weil du mich gestört hast, Herbert.« Das klang recht weinerlich.

»Ich helfe dir, wenn wir nach Hause kommen«, sagte Herbert schuldbewußt.

Flink reinigte Suse noch ihre Tintenfinger und dann ging es trapp-trapp die Treppe hinunter. Unten wartete schon die Mutter. Auch Minna war mit dem Abwaschen früher fertig geworden als Suse mit ihren Aufgaben. Ihr frisches Gesicht glänzte vor Freude.

Bubi wedelte schon lebhaft mit dem Schwänzchen

an der Gartentür. Er war der aufgeregteste von allen.

»Der Hund bleibt zu Hause, Herbert«, sagte die Mutter. »Die Sternwarte ist kein Aufenthaltsort für Tiere.«

»Bubi interessiert sich auch für Sterne. Den Mond heult er jeden Abend an.« Aber Herbert wagte es doch nicht, den Hund gegen das ausdrückliche Verbot der Mutter mitzunehmen.

»Zurück, Bubi – kusch dich!« befahl er.

Bubi war diesmal weniger gehorsam als Herbert. Er wartete, bis die Bewohner des Sternenhauses den Berg hinuntergegangen waren. Dann zwängte er sich zwischen zwei Zaunlatten durch, die etwas weiter auseinander standen, und schoß hinterher. Er hielt es für sein gutes Recht, auch dabei zu sein, wenn die Zwillinge ohne Schultasche fortgingen.

Es war staunenswert, wie schlau der Hund war. Er wußte genau, daß er sich nicht erwischen lassen durfte. Sonst hieß es: »Marsch – kehrt!« Und als er seine Familie dann den Bus besteigen sah, jagte er unter Aufbietung all seiner Kräfte dahinterher. Zum Glück fahren sie nicht weit. Beim Rosengarten, wo die Familie Winter wieder ausstieg, hielt er sich bescheiden zurück. Bubi legte gar keinen Wert darauf, zu früh entdeckt zu werden.

»Das ist hier wohl ein Dempel?« fragte Minna, als die Kuppel der Sternwarte zwischen den Häusern und Bäumen auftauchte.

»Nein, das ist kein Dempel, sondern die Kuppel der Sternwarte«, verulkte Herbert, der Frechdachs, schon wieder die arglose Minna. Zum

Glück hörte es die Mutter nicht, sonst hätte es sicher eine Rüge gesetzt.

Suse ergriff Mutters Hand, als sie jetzt den halbdunklen Raum betraten. Es war ihr ganz beklommen zumute. Da aber hörte sie aus dem Riesenrund eine Stimme. Sie klang vertraut und beruhigend. Sie gehörte ihrem Vater, der einigen Besuchern das Planetarium erklärte.

Als Professor Winter seine Familie entdeckte, kam er erfreut auf sie zu.

»Da seid ihr ja«, sagte er. »Kommt gleich mit mir nach vorn. Aber greife ja nichts an, Herbert!« Der Vater kannte seinen Sohn.

Der Apparat war riesengroß. Der Vater, der doch gewiß nicht klein war, sah daneben wie ein Zwerg aus. Der Apparat lief auf Rädern wie ein Wagen. Herbert hätte ganz gerne versucht, ob er ihn von der Stelle bewegen könne.

Der Professor begann seine Erklärungen: »Dieser Apparat ist ein kleines technisches Wunderwerk. Er setzt sich aus etlichen Bildwerfern zusammen, die das Bild der Sterne auf die künstliche Himmelskuppel werfen. Durch einen Elektromotor werden die Bilder der Gestirne in Bewegung gesetzt. Alles weitere erkläre ich in meinem Vortrag«, schloß Professor Winter.

»Vater, darf ich den Motor einschalten? Bitte, bitte, laß mich!« erklang eine Jungenstimme, als der Professor schwieg.

Alles lachte. Doch der Professor erwiderte: »Nein, mein Junge, das ist kein Kinderspielzeug!«

Als der Professor an den Bänken vorbei zum Rednerpult schritt, fühlte er plötzlich eine schmale Kinderhand in der seinen.

»Vati, ich habe keinen einzigen Stern in dem großen Apparat gesehen«, beklagte sich Suse.

»Aber du Dummchen, die Sterne werden doch erst durch den Apparat an die Himmelskuppel geworfen. Du wirst schon noch genug Sterne zu sehen bekommen. Setz dich zu Mutti und Herbert auf deinen Platz«, sagte Professor Winter zu seinem Töchterchen.

Wo aber saßen denn Mutti, Herbert und Minna? Suse fand sich in dem Riesenraum gar nicht zu recht. Überall saßen Menschen dicht gedrängt.

Plötzlich ertönte ein Pfiff, mit dem Herbert immer Bubi rief, wenn er fortgelaufen war. Diesmal galt der Pfiff seinem verirrtten Zwilling.

Da hatte Suse auch schon glücklich zu ihm zurückgefunden. Und das war gut. Denn gerade in dem Augenblick, als sie zwischen Mutti und Herbert Platz nahm, wurde es stockdunkel. Zur Sicherheit ergriff Suse Muttis Hand.

Aber noch jemand hatte sich bei Herbert eingefunden, weil er geglaubt hatte, der Pfiff gelte ihm. Jemand, der in dem Gedränge an der Eingangstür unbemerkt mit hereingeschlüpft war, genauso wie neulich sein junger Herr. Wäre nicht das unterdrückte Stimmengemurmel der vielen Schulkinder gewesen, dann hätte man deutlich das Tappen von vier Beinen auf dem Steinboden vernehmen können.

Herbert Winter war ein mutiger Junge. Aber als plötzlich etwas in der Dunkelheit an ihm hochsprang, hätte er auf ein Haar losgebrüllt. Doch da leckte es schon beruhigend seine Hand, und der Schreckensschrei verwandelte sich in den freudigen Ausruf: »Bubi!«

»Bubi ist da, Mutti«, flüsterte Suse aufgeregt ihrer Mutter zu.

Aber ehe die Mutter noch etwas sagen konnte, begann schon der Vortrag ihres Mannes.

»Viele Menschen leben in großen Städten, wo die hohen Häuser so eng beieinander stehen, daß sie nur einen kleinen Ausschnitt des Himmels freigeben. Meistens hängt auch noch Dunst und Nebel über den Großstädten vom Rauch der vielen Fabrikbetriebe und den Auspuffgasen der Autos. Nur selten sieht man in der Stadt einen klaren Sternenhimmel. Die Menschen haben dort auch gar keine Zeit, darauf zu achten. Nur wenige haben Interesse für den Lauf der Gestirne. Und doch ist es das Wunderbarste, das uns die Natur offenbart.«

Der Professor machte eine Pause und schaltete den Apparat ein. Ein allgemeines »Ah!« der Bewunderung wurde laut.

Die unscheinbare Kuppel flammte plötzlich als flimmerndes Sternenmeer auf. Am dunklen Himmel blinkten und funkelten ungezählte Sterne. Es war wie im Märchen.

Der Professor erklärte nun die bekanntesten Sternbilder. Mit einem Lichtpfeil zeigte er immer auf das betreffende Sternbild. Da huschte der Lichtpfeil vom Großen zum Kleinen Bären, der auch Wagen genannt wurde, wegen der Stellung seiner sieben Sterne. Deutlich erkannte man Räder und Deichsel des Wagens.

»Das wissen wir alles längst«, flüsterte Herbert seinem Zwilling zu.

»Der letzte Stern im Schwanz des Kleinen Bären ist der Polarstern, um den sich die Himmelskugel

scheinbar dreht. Dort ist der leuchtende Sirius, der hellste Fixstern, den man im Winter besonders gut sieht. Unter Fixstern versteht man solche Sterne«, erklärte der Professor, »von denen man früher glaubte, daß sie ihren Platz im Himmelsraum nicht verändern. Das ist aber nicht der Fall. Sie bewegen sich nur so langsam, daß Tausende von Jahren dazu gehören, um die Veränderung wahrzunehmen.«

Wieder huschte der Lichtpfeil durch das Sternenmeer, hin und her, bald hier, bald dort, und zeigte nacheinander auf die Planeten Venus, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun.

Ein leises Knurren klang in den Vortrag des Professors hinein. Bubi wurde unruhig. Schuld daran war der Lichtpfeil, der an der Himmelskuppel umherjagte. Er lenkte Bubis Aufmerksamkeit von dem Vortrag ab. Vielleicht hielt Bubi den Pfeil für ein spielendes Kätzchen oder er wurde dadurch an seine Feindin Piccola erinnert – Bubi saß knurrend und sprungbereit da. Vergeblich suchte Herbert ihn durch Streicheln und Klopfen zu beruhigen.

Da – als der leuchtende Pfeil wieder ganz in seiner Nähe vorüberschoß, schoß auch Bubi mit Kriegsgebell hinter dem Lichtpfeil her.

Verflogen war die Andacht, mit der die Zuschauer den Worten des Professors gelauscht hatten. Das Lachen der Leute mischte sich mit dem Bellen des Hundes, der immer noch aufgereggt den Lichtpfeil verfolgte.

»Ich ersuche den Besitzer des Hundes, das Tier sofort hinauszuführen. Tiere haben in einer Sternwarte nichts zu suchen«, ordnete Professor

Winter an. Er war ärgerlich über die Störung. Er ahnte nicht, daß der Besitzer des Hundes sein eigener Sohn war.

Erst als eine aufgeregte Jungenstimme rief: »Hierher, Bubi – sofort hierher!«, erkannte der Professor mit Schrecken den Störenfried. Da hatte dieser Schlingel doch den Hund in den Vortragssaal eingeschmuggelt! Er konnte nicht wissen, daß sein Sohn Herbert diesmal ausnahmsweise unschuldig war.

Bubi wurde am Genick gepackt und an die Luft gesetzt. Sein junger Herr aber kehrte auf seinen Platz zurück. Herbert war begeistert von der interessanten Vorführung.

Nach dieser unfreiwilligen Pause konnte der Professor wieder weitersprechen. Nun erklärte er den Gang der Gestirne.

Plötzlich kam Bewegung in den Sternenhimmel. Sterne gingen auf und gingen unter, Planeten durchwanderten in wenigen Sekunden ihre Jahresbahn. Sonne, Mond und Sterne, alles war in Bewegung. Es war, als ob sich der ganze Himmel drehte.

Wie in einem Karussell ging es zu – Suse wurde es ganz flimmerig vor den Augen. Drehte sich denn der Himmel? Nein, sie selbst drehte sich! Wie in einer Schaukel ging es dabei auf und nieder. Suse bekam ein ganz jämmerliches Gefühl im Magen, so wie damals, als sie auf dem Schiff von Neapel nach Capri fuhr. Es wurde ihr ganz elend zumute.

Und plötzlich erklang mitten im Vortrag des Professors eine weinerliche Stimme: »Mutti, Mutti – ich bin seekrank!« Obwohl Suse nur halblaut ge-

sprochen hatte, dröhnte es laut und deutlich durch das Kuppelrund.

Das Lachen der Zuschauer dröhnte als Echo hinterdrein.

Wieder war es um die Andacht geschehen. Wieder gab es eine Pause, damit die seekranke Suse, wie vorher Bubi, ins Freie befördert werden konnte. Minna begleitete sie.

»Ach, du armes Gind, du siehst ja aus wie weißer Gase! Dut dir der Gopf sehr weh? Hier in der frischen Luft wird dir gleich besser werden.« Minna streichelte mitleidig Suses blasses Gesicht. Bubi kam auch herbeigelaufen. Er war bis jetzt brav vor dem Tor gesessen und hatte gewartet. Mitleidig wedelte er mit seinem Schwänzchen.

»Wird Vati sehr böse sein, weil ich gestört habe?« fragte Suse beklommen, als sie wieder reden konnte.

»Wenn dir schlecht gewesen ist, Suse, dann wird er schon nicht ärgerlich sein«, beruhigte sie Minna.

»Es tut mir so leid, daß Sie meinetwegen Vaters Vortrag nicht zu Ende hören konnten«, entschuldigte sich Suse.

»Aber, Gind, das braucht dir nicht leid zu dun. Es war ja sehr schön, beinah so brächtig wie im Zirkus. Aber von dem Zuhören und den vielen Sternen ist man ja ganz schläfrig geworden, als ob es wirklich Nacht sein däte.« Minna schien auch ganz froh zu sein, statt der Sterne wieder die Sonne zu sehen.

Die Vorführung war zu Ende. Die Zuschauer strömten in Scharen aus dem großen Eingangstor. Alle waren begeistert. Sie rieben sich die Au-

gen, als sie nach der Sternennacht im Saal wieder das strahlende Tageslicht erblickten.

Die Familie Winter fand sich wieder zusammen.

»Na, ihr seid ja eine nette Gesellschaft!« sagte der Vater vorwurfsvoll. »Von allen Kindern müßten gerade meine zwei stören!«

»Ich kann nichts dafür, Vater. Bubi ist ganz von allein ausgekniffen und in den Vortragssaal gekommen«, versicherte Herbert. »Der Hund will eben auch etwas lernen!«

»Und ich war wirklich ganz schrecklich seekrank, Vati«, fiel Suse entschuldigend ein.

»Sehkrank, mit h geschrieben«, scherzte die Mutter.

»Na, und wie hat es der Minna gefallen?« erkundigte sich der Professor.

»Minna hat gesagt, es war ebenso schön wie im Zirkus«, rief Suse. »Ich finde Zirkusse aber doch noch feiner. Nimm doch ein paar Pferde und einen Clown in die Sternwarte mit, paß mal auf, wie schön es dann erst sein wird, Vati!«

Da lachte der Vater! Herbert, der Besserwisser, aber verbesserte gleich: »Es heißt Zirkusse, Suse. Du denkst wohl, das Wort kommt vom Küssen?«

Neben ihnen stand eine Schulklasse. Suse entdeckte unter den Kindern Tintchen Grimm. Auch sie waren in der Sternwarte gewesen.

Der Lehrer fragte seine Kinder: »Was war denn nun das Schönste von allem?«

»Wie der Hund hinter dem Lichtpfeil hergejagt ist«, rief einer begeistert.

»Nä, wie das Mädels aus dem Sternenhaus säkkrank worden ist, das war noch viel ulkiger«,

überschrie ihn Tintchen Grimm.

Suse verkroch sich beschämt hinter Vaters breitem Rücken.

»Aber Kinder, dazu braucht ihr doch nicht in ein Planetarium zu gehen«, meinte der Lehrer lachend. »Was hat euch denn von den Sternen am besten gefallen?«

»Alles!« riefen die Schulkinder.

Und plötzlich erklangen die vielen Kinderstimmen im Chor – wer es angestimmt hatte, wußte man nicht:

»Weißt du, wieviel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt...«

AUCH KINDER KÖNNEN VERZICHTEN!

Der Herbstwind jagte die gelben Blätter durch Gärten und Straßen. Piccola, das italienische Kätzchen, lernte zum erstenmal den Herbst im Norden kennen. Es war noch so dumm – es hielt die welken Blätter für Mäuse. Hinter jedem dahinwirbelnden Blatt raste es her. Das war aber auch schon Piccolas einzige Freude in dieser sonnenlosen Regenzeit. Frierend lag das Kätzchen zu einem weißen Knäuel zusammengerollt auf der Schwelle des Sternenhauses. Es mauzte betrübt und sehnte sich nach der warmen Sonne Neapels. Auch ihre kleine Herrin empfand die herbstliche Regenzeit nach dem Aufenthalt in Italien besonders ungemütlich. Suse war ein empfindsames Kind. Sie brauchte Wärme und Sonnenschein. Ihrem Zwilling machte das nichts aus, wenn es draußen auch noch so goß und stürmte. Im Gegenteil, in den Regenpfützen konnte man herrlich herumspringen und dabei die Schwester, wenn sie Arm in Arm mit ihren Freundinnen aus der Schule kam, von oben bis unten anspritzen. Und wenn der Sturm einem die Mütze vom Kopf riß – heiße! – , das gab eine lustige Jagd.

Herbert hatte eine neue, bunte Gymnasiastemütze bekommen. Sie war sein ganzer Stolz! Sah er nicht schon beinahe wie ein Student damit aus? Suse und Bubi bewunderten ihn sehr!

Ein Monat war vergangen, seitdem Professors Zwillinge ihren Einzug in die alte Universitätsstadt gehalten hatten. Kinder gewöhnen sich schnell an eine neue Umgebung. Auch den Zwillingen erging es so. Es war ihnen, als ob sie schon immer hier

in Göttingen gewesen seien. Das Sternenhaus war ihnen rasch, lieb und vertraut geworden. Es war nur schade, daß die Zimmer im Erdgeschoß noch immer leer standen. Die Übersiedlung der Großmama schob sich doch länger hinaus, als man gedacht hatte. Dabei erwarteten die Kinder ihre Großmama schon sehnsüchtig.

»Ein alter Baum ist festgewurzelt in seinem Erdreich, der löst sich nicht so schnell wie ein junger. Bei einem Menschen ist es genauso«, beschwichtigte der Vater die ungeduldigen Fragen seiner Zwillinge, warum denn die »kleine Omama« immer noch nicht käme.

Die Mutter fügte noch hinzu: »Ich will nur wünschen, daß sich die Großmutter bei uns wohl fühlt. Ein alter Baum schlägt auch nicht mehr so schnell Wurzeln im fremden Boden wie ein junger. Wir werden uns alle bemühen, ihr den Aufenthalt bei uns recht angenehm zu machen, nicht wahr, Kinder?«

Oh, die Zwillinge hatten die allerbesten Absichten. Sie wollten alles zum Behagen ihrer lieben, kleinen Omama beitragen. So nannten sie die Großmutter immer noch aus ihrer Kleinkinderzeit her.

Die Schule nahm Zeit und Denken der beiden Kinder fast gänzlich in Anspruch. Sie hatten in Italien einen ganz anderen Lehrplan gehabt. Überall gab es Lücken, die man ausfüllen mußte. Für Herbert, den Besserwisser, war das eine bittere Medizin. Er mußte erkennen, daß die anderen bald in diesem, bald in jenem Fach mehr wußten als er. Er war gar nicht gewöhnt, viel zu büffeln. So nannten die Schüler das Lernen da-

heim. Mit seiner Begabung hatte er früher ohne jede Anstrengung alle Aufgaben erledigt. Suse brauchte dazu viel Fleiß und Pflichttreue. Aber jetzt mußte sich auch Herbert auf die Hosen setzen – weniger aus Fleiß und Pflichtbewußtsein als aus Ehrgeiz. Er mußte ganz einfach wieder einer der Besten werden! Er wollte es Doktor Dense, dem Klassenvorstand, beweisen. Der war am ersten Tag so nett zu ihm gewesen und hatte ihm das Nachsitzen erlassen. Nun sollte er sehen, daß Herbert nicht nur mit dem Mund etwas leisten konnte!

Bubi hatte neben dem Arbeitspult seines jungen Herrn getreulich alle Arbeiten bewacht, vom ABC der Grundschule bis zu den schwierigen Aufgaben des Gymnasiums. Zu seiner Verwunderung beobachtete Bubi aber zum erstenmal, daß Herbert auch ernst und zielbewußt arbeitete. Dieser ungewohnte Fleiß des Jungen war aber durchaus nicht nach dem Sinn des Hundes. Bubi hatte es viel netter gefunden, als Herbert zwischen Rechenbeispielen und Vokabeln mit ihm im Zimmer herumgetollt war. Jetzt saß der ehrgeizige Junge vertieft in seine Bücher am Arbeitspult. Er merkte kaum, daß Bubi nach einiger Zeit ungeduldig wurde. Der vierbeinige Spielgefährte erinnerte erst durch schüchternes Schwanzwedeln, dann schließlich durch energisches Kratzen mit der Pfote, daß er auch noch da war.

Dann klopfte Herbert wohl so nebenbei das glatte, schwarze Fell des Vierbeiners und sagte: »Ja, alter Kerl, gleich bin ich fertig!«

Aber Bubi merkte, daß sein Herr mit seinen Gedanken immer noch bei den langweiligen Büchern

war. Und das »gleich« dauerte oft noch eine geraume Weile. Nein, Bubi war gar nicht einverstanden mit dem ungewohnten Fleiß seines jungen Herrn. Wollte er denn gleich Professor werden? Damit konnte er sich doch noch ruhig Zeit lassen.

Wenn Bubi endlich einsah, daß er bei Herbert keine Beachtung fand, dann versuchte er sein Heil bei der Zwillingsschwester. Freilich hatten zwischen Suse und dem schwarzhaarigen Köter niemals so innige Beziehungen bestanden wie zwischen Herbert und ihm. Suse war früher ein liebevolles Puppenmütterchen gewesen. Alle Zärtlichkeit ihres Herzens hatte sie an diese leblosen Dinger mit den Flachshaaren und Klappaugen verschwendet. Bubi konnte das nicht begreifen! Ja, sie hatte ihre Puppenkinder sogar in Schutz genommen vor seinen übermütigen Angriffen. Das war nun schon lange her. Aber jetzt hatte Piccola bei Suse den Platz der Puppen eingenommen, und das Verhältnis zwischen Suse und Bubi hatte sich durchaus nicht gebessert. Im Gegenteil. Suse brachte dem schwarzen Feind ihres Kätzchens offenes Mißtrauen entgegen, selbst dann, wenn es ausnahmsweise auch nicht gerechtfertigt war.

Suses reizendes Zimmerchen mit den weißen Vorhängen hatte es Bubi angetan. Natürlich war es nicht Schönheitssinn, der ihn in dieses rosenrote Mädchenreich zog, sondern eine Quaste, auf die er es abgesehen hatte.

Diese rosenrote Quaste baumelte von einem Kissen auf Suses Liege herab. Piccola hatte dieses Spielzeug zuerst entdeckt. Sie sprang grazios

dem schaukelnden Ding nach – stundenlang. Das erregte Bubis Neid. Wie ein kleiner schwarzer Bär sprang er hinterher und versuchte, seiner Feindin die rosenrote Quaste zu entreißen. Oft mußte Suse von ihren Schularbeiten aufstehen und die beiden Kampfahne trennen. Bubi fand es gemein, daß er dabei immer den kürzeren zog und aus dem Zimmer geworfen wurde.

Suse mußte tüchtig arbeiten. Sie war immer eine gewissenhafte Schülerin gewesen. Das Lernen wurde ihr nicht so leicht wie ihrem Zwillingsbruder. Jetzt mußte sie außer den Lücken in den anderen Fächern auch noch den Lehrstoff in Englisch nachholen. So hatte sie nicht viel Zeit für ihre vierbeinigen Freunde. Zweimal in der Woche hatte sie nachmittags Privatunterricht in Englisch. Die dürre Miß Smith, so lang wie eine Zaunlatte, war der armen Suse eine rechte Qual. Ihre kleine Miez war ihr viel lieber. Ach, der armen Suse machte die englische Sprache richtiges Kopfzerbrechen. Besonders mit der englischen Rechtschreibung stand sie auf Kriegsfuß. Wozu werden die Worte im Englischen ganz anders geschrieben, als man sie ausspricht? Wer soll das alles behalten! Sie sicher nicht. Die englischen Diktate in der Privatstunde bei Miß Smith zeigten beinahe ebensoviel rote Tinte wie schwarze. Es wimmelte von Schreibfehlern. Da gab es oft Tränen.

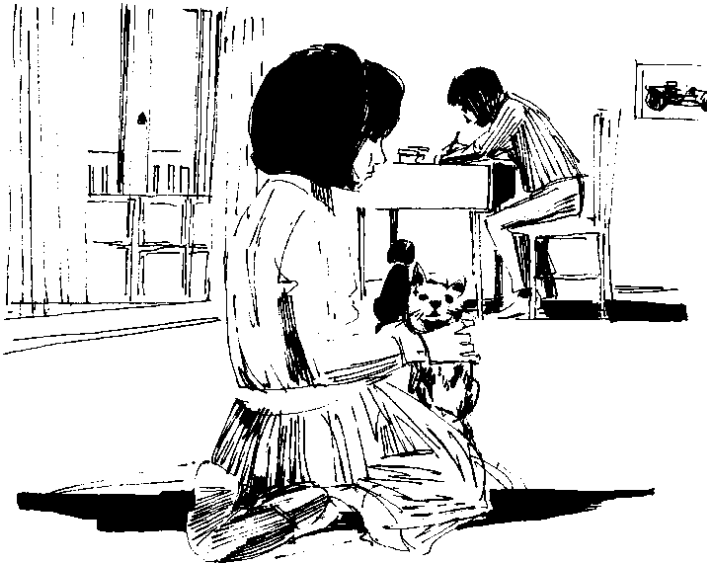
Zum Glück halfen die Zwillinge Inge und Helga Martin, Suse den schweren Anfang zu überwinden. Bald verbanden die Mädchen echte Zuneigung und Freundschaft. Helga und Inge waren begabte und fleißige Schülerinnen. Sie spornten Suse an und gaben ihr ein gutes Beispiel. Suse

bemühte sich redlich, den Vorsprung, den die Freundinnen in Englisch vor ihr hatten, zu verkleinern und allmählich nachzukommen. Mutti hatte ein gutes Mittel – Mütter finden ja immer einen Ausweg, wenn die Kinder keinen mehr wissen. Jeden Tag gab sie Suse ein kleines, englisches Diktat aus den Heften, die ihr die Freundinnen borgten. Es war schon seltsam – Suse lernte bei ihrer Mutti viel mehr als bei der Miß. Die Mutter gab ihr Ruhe und Selbstvertrauen. Suse hatte bei ihr nicht die Angst, Fehler zu machen, wie bei Miß Smith. Mutti wurde nicht müde, immer wieder liebevoll zu erklären und Mut zuzusprechen, wenn Suses Eifer erlahmen wollte.

Allmählich kam eine gewisse Ordnung in das wirre Durcheinander, das die englischen Wörter für Suse bildeten. Die roten Tintenstriche bei Miß Smith wurden nach und nach weniger.

Der November stand vor der Tür, grau und mürbisch, obwohl ihm Kinderaugen erwartungsvoll entgegenstrahlten. Professors Zwillinge feierten am ersten November ihren zwölften Geburtstag.

Bei jedem Kind bildet der Geburtstag einen wichtigen Markstein im Jahr. Auch den Zwillingen hatten die Eltern ihren Geburtstag immer besonders liebevoll und festlich gestaltet. Im vergangenen Jahr hatten sie in der strahlenden italienischen Sonne mit den neapolitanischen Schulfreunden unter Orangenbäumen gespielt. Wie würde der zwölfte Geburtstag in der neuen Heimat ausfallen?



»Nicht wahr, Mutti, wir dürfen uns doch Kinder einladen? Jeder ein Dutzend, weil wir doch zwölf Jahre alt werden!« So hatte Suse in der letzten Oktoberwoche täglich die Mutter bestürmt.

Aber die Eltern waren diesmal den Wünschen der beiden nicht so recht zugänglich.

»Ihr seid doch erst so kurze Zeit in Göttingen, Kinder, und habt doch überhaupt noch keine richtige Freundschaft geschlossen«, meinte die Mutter.

»Was? Helga und Inge sind meine besten Freundinnen. Und die anderen sind auch alle so nett zu mir. Und Tintchen Grimm könnte ich auch einladen, wenn sie auch in eine andere Schule geht«, überlegte Suse.

Aber der Vater schüttelte den Kopf. »Nein, Kinder, wir werden diesmal keine großartige Geburtstagsfeier machen. Der Umzug und die Ein-

richtung unseres Sternenhauses haben viel Geld gekostet. Wir müssen jetzt ein wenig sparsam und bescheiden leben und unnütze Ausgaben vermeiden. Ihr seid groß genug, um das zu verstehen.«

Doch das wollten die Zwillinge nicht einsehen. Eine Kindergesellschaft war doch keine unnütze Ausgabe! Ihr zwölfter Geburtstag sollte diesmal ohne Freunde gefeiert werden? Nein, das konnten sich die Zwillinge gar nicht vorstellen. Dann war es überhaupt kein richtiger Geburtstag. Zu einem richtigen Geburtstag gehörten Schulfreunde und Schokolade mit Schlagsahne und Gesellschaftsspiele. Suse zerfloß in Tränen, während Herbert nur empört war.

»Ich habe meine Kinder für einsichtsvoller gehalten«, sagte die Mutter kopfschüttelnd. Sie war traurig, daß ihre Zwillinge so unvernünftig waren und nicht verzichten konnten.

Als Suses Tränen eine Weile geflossen waren, begann sie zu überlegen. Der Vater hatte große Ausgaben durch die Übersiedlung nach Göttingen gehabt. Sie mußten jetzt sparsam leben, damit sein Gehalt reichte. Das hatte ihnen die Mutter schon neulich erklärt, als sie mit Schrecken bemerkte, daß die Zwillinge aus ihren Wintermänteln herausgewachsen waren. Voriges Jahr in Italien hatten sie keinen gebraucht, da war es ja warm gewesen.

»Wir werden auch auf das Konzert- und Theaterabonnement in diesem Winter verzichten. Der Vater und ich wollten zwar sehr gerne eines nehmen, aber warme Mäntel sind wichtiger, Vergnügen ist nicht notwendig.« So hatte die Mutter

selbstlos überlegt.

Warum nur mußte Suse in ihrem Schmerz über die vorenthaltene Geburtstagsgesellschaft an diese Worte der Mutter denken? Die Mutter hatte sofort für ihre Kinder auf ein Vergnügen verzichtet. Leicht war es ihr sicher nicht geworden. Suse wußte, wie gern sie mit dem Vater ein Konzert oder eine Theatervorstellung besuchte. Waren beide Kinder weniger opferfreudig? Hatten sie ihre Eltern weniger lieb?

Energisch trocknete Suse mit ihrem Tüchlein die immer noch fließenden Tränen. Fast schämte sie sich vor ihrer Piccola. Es war nur gut, daß das Kätzchen noch immer in das Spiel mit der rosenroten Quaste vertieft war.

Im Nebenzimmer war Herbert mit seinem Zoo beschäftigt. So nannte Suse die Ecke, die sich der Bruder für seine Tiere eingerichtet hatte. Fast alle davon waren Suse unsympathisch. Ein frisch gefangener Regenwurm sollte der erste Bewohner des Terrariums sein, das sich Herbert neu anlegen wollte.

Da erschien sein Zwilling, verweint und beschämt.

»Du, Herbert, ich heule nicht mehr um die Geburtstagsgesellschaft«, sagte Suse, während ihr die Tränen noch über die Wangen kollerten.

»Was tust du denn sonst?« meinte Herbert verwundert.

»Ich verzichte, weil – weil – « Suse wurde ein bißchen rot, »weil Mutti und Vati auch nicht ins Theater gehen können, wenn wir neue Mäntel kriegen.«

Herbert machte ein merkwürdiges Gesicht, halb

verlegen und halb anerkennend. Suse war doch besser als er!

»Meinetwegen«, sagte er schließlich. »Ich wollte den Jungen sowieso nur gern meine Schmetterlingssammlung aus Italien zeigen. Glaubst du, fressen Regenwürmer Fliegen?« Herbert war mit seinen Gedanken schon wieder woanders.

Suse aber hatte gar kein Interesse für Regenwürmer. Sie hatte ganz andere Sorgen. »Wenn ich doch nur nicht Helga und Inge schon erzählt hätte, daß ich sie zum ersten November einlade! Was soll ich ihnen denn nun sagen?«

»Kannst ja sagen, du hättest irgend etwas ausgefressen –«, schlug Herbert vor.

»Was? Schwindeln soll ich? Wo ich doch gar nichts angestellt habe? Nein! Ich glaube, es ist das beste, ich sage ihnen die Wahrheit.«

»Dann denken sie, wir sind so arm, daß wir nicht einmal an unserem Geburtstag eine Kindergesellschaft geben können.« Herbert war mit dem geraden Weg nicht einverstanden. Er wollte in keiner Weise unterschätzt werden.

»Freundinnen darf man überhaupt nicht beschwindeln«, setzte Suse hinzu. Rasch machte sie kehrt und lief zu Mutter ins Wohnzimmer hinunter, ehe ihr opferfreudiger Verzicht ihr wieder leid tat.

Die Mutter saß aber nicht, wie Suse geglaubt hatte, an ihrem Nähtisch, sondern sie räumte mit Minna in den noch unbewohnten Zimmern im Erdgeschoß herum.

»Nanu? Kommt die kleine Omama?« fragte Suse erwartungsvoll.

»Ach wo! Aber man muß doch von Zeit zu Zeit

hier lüften und den Staub hinausjagen. Na, Suse, was hast du auf dem Herzen?« Mutters Augen hatten die gleiche Haselnußfarbe wie die ihres Töchterchens. Sie sahen sofort, daß Suse etwas auf dem Herzen hatte.

Suse schaute zweifelnd auf Minna, welche die Fenster putzte. Ach was, sie waren ja gut Freund, Minna und sie, vor der brauchte es ihr nicht peinlich zu sein.

»Ich habe mir das mit der Kindergesellschaft an unserem Geburtstag überlegt, Mutti. Und Herbert auch. Wir – wir können auch verzichten.«

Die Mutter zog ihr errötendes Töchterchen ans Herz. Sie hatte es ja gewußt, daß ihre zwei zur Einsicht kommen würden. Kinder sind niemals zu jung, um nicht auch ihr Teil von den Sorgen der Eltern zu tragen.

»Und Helga und Inge sage ich die Wahrheit, daß unser Sternenhaus so viel Geld gekostet hat, daß nichts mehr für die Geburtstagsschokolade übriggeblieben ist«, berichtete Suse weiter.

Die Mutter lächelte. »Nun, mein Schatz, für Helga und Inge wird es vielleicht doch noch zu einer Tasse Schokolade reichen, und auch Herbert darf einen oder zwei Schulkameraden einladen. Nur eine große Kindergesellschaft wollen wir nicht geben.«

»Ach, Mutti, wenn ich nur Helga und Inge am Geburtstag da haben darf, mehr will ich ja gar nicht!« Suse strahlte wieder über das ganze Gesicht. Aber Herbert hatte jetzt Sorgen. Wen von seinen sechsenddreißig Schulkameraden sollte er dazu ausersehen, den Zwillingsgedertstag mitzufeiern? Gut Freund war er mit allen. Aber einen

besten Freund hatte er bis jetzt noch nicht gefunden.

»Lade doch den Klassenersten Schmidt ein«, riet ihm die Schwester.

»Damit es heißt, ich biedere mich an? Nein, dann schon eher den Letzten!«

»Den Letzten? Das erlaubt Vater gar nicht, daß du mit so faulen Jungen verkehrst.«

»Ich habe eine Idee! Ich werde sie losen lassen.« Herbert war ja nie um einen Ausweg verlegen. Er machte sich gleich daran, aus einem alten Heft Lose zu schneiden, sechsunddreißig Stück. Davon waren vierunddreißig Niete, und zwei trugen das „Datum des ersten Novembers. Das hatten die Zwillinge in Blau und Rot sorgfältig darauf gemalt. Wer würden die glücklichen Gewinner sein? Leider kam es gar nicht zur Auslosung. Als der Vater am Abend von der seltsamen Verlosung hörte, die sich sein Sohn ausgedacht hatte, lachte er herzlich. Er nahm aber die Sache nicht ernst. Der Vater entschied, daß Herbert die Söhne zweier Professoren, die ebenso wie Helgas und Inges Vater Kollegen von ihm waren, einlud. Und obwohl der Herr Sohn den einen als langweilig bezeichnete, blieb es dabei.

DAS LIEBSTE GEBURTSTAGSGESCHENK

Nach tagelangem Regen schien endlich wieder die Sonne vom Himmel, als ob der erste November wußte, daß Professors Zwillingen an diesem Tage die ganze Welt entgegenlachte. Die Sonne blinzelte durch die Vorhänge in das Zimmerchen und kitzelte das eine der Geburtstagskinder mit ihrem spitzen Goldstrahl so lange unter dem Naschen, bis es niesend erwachte. Ach, war das ein schönes Gefühl, bei Sonnenschein aufzuwachen!

»Herbert, heute sind wir zwölf Jahre alt!« Suse verkündete mit lauter Stimme die große Neuigkeit durch die Verbindungstür.



Herbert schlief noch. Die Mitteilung machte überhaupt keinen Eindruck auf ihn. Er grunzte nur und rollte sich wie ein Igel auf die andere Seite.

Dann pochte Minna mit kräftiger Hand gegen die Tür und rief: »Sieben Uhr, Geburtsdagsgind!« Jetzt erst bequemte er sich, ein Auge aufzumachen. Da sah er seinen Zwilling im weißen Nachthemd an seinem Bett stehen. Suses Augen glänzten, als ob sich der Sonnenschein darin gefangen hätte. In der Hand hielt sie ein Primeltöpfchen. Das hatte sie vom eigenen Spargeld erstanden.

»Ich gratuliere dir, mein lieber Herbert, und mir auch. Und nun sind wir groß, schon zwölf Jahre. Da dürfen wir uns nicht mehr zanken, sondern wollen uns immer nur liebhaben, ja?« Suse faßte für das neue Lebensjahr besonders gute Vorsätze.

»Na ja, wenn du Bubi nicht mehr aus deinem Zimmer jagst!« Herbert schüttelte seiner Schwester anstelle eines Glückwunsches fast den Arm aus der Schulter. Seine Jungenehre erlaubte ihm nicht, zärtliche Gefühle zu zeigen.

»Freust du dich über das süße Primeltöpfchen? Schau nur her, es hat lauter kleine Knospen. Du mußt es gut pflegen!«

»Ach, weißt du was, Suse, mach du das lieber. Ich habe schon den Regenwurm und den Laubfrosch zu pflegen.« Anscheinend wußte Herbert mit dem Blumentopf nicht viel anzufangen.

»Was schenkst du mir denn?« konnte sich Suse doch nicht verkneifen zu fragen.

»Das wirst du schon sehen! Das kommt erst zu Mittag auf den Geburtstagstisch.« Herbert tat sehr geheimnisvoll.

»Ist es auch nicht wieder so ein dummer Schmetterling für deine Sammlung?« Suse hatte schon schlechte Erfahrungen mit den Geschenken ihres Bruders gemacht. Er schenkte ihr meist etwas, was ihm selbst Freude machte. Sie waren ja Zwillinge.

»Nein, ein Schmetterling ist es nicht, aber – «

»Aber lebendig! Es ist sicher wieder lebendig! Da fürchte ich mich«, lehnte Suse schon im vorhinein das Geschenk ab.

»Na, dann können wir ja tauschen. Du nimmst deinen Blumentopf, der beißt nicht, und ich das Lebendige.« Aber davon wollte Suse nichts wissen.

In diese Verhandlung klang Muttis Stimme vom Eßzimmer herauf: »Wo bleiben denn unsere Geburtstagskinder? Gleich ist es halb acht!«

Da sprangen schon die beiden Hemdenmätze!

Wer will auch an seinem zwölften Geburtstag daran denken, daß der Zeiger der Uhr unerbittlich weiterrückt? Alle guten Wünsche mußten sich die Eltern für den Nachmittag aufheben. Die Geburtstagskinder hatten gerade noch Zeit, ihren Kakao hinunterzuschlucken. Dann rannten sie zur Schule. Denn wenn man an seinem Geburtstag zu spät kommt, dann kommt man das ganze Jahr zu spät!

In der Schule ging es den beiden recht gut. Suse bekam eine Französisch-Arbeit mit null Fehlern zurück, und Doktor Klemm, der Englischlehrer, behandelte sie heute netter als sonst. Er wünschte ihr sogar »happy birthday«. Suse verstand es zwar nicht, aber es war sicher ein Glückwunsch.



Ihre Freundin Inge flüsterte ihr leise zu: »Du mußt ›thank you‹ sagen.«

Daraufhin wiederholte Suse getreulich den ganzen Satz: »Du mußt ›thank you‹ sagen!« Das gab ein Gaudium in der Klasse!

Auch Herbert hatte heute in der Naturgeschichtsstunde Gelegenheit, seine Kenntnisse zu zeigen. Er hatte das weltberühmte Aquarium in Neapel gesehen und durch sein Interesse für alles Getier

viele Einzelheiten gut im Gedächtnis behalten. Der Lehrer ließ ihn von den bunten Fischen, von den Quallen und anderen Meerestieren erzählen. Die anderen Jungen staunten, was der Winter alles gesehen hatte. Diese Bewunderung tat Herbert wohl. Er liebte es, im Mittelpunkt zu stehen. Seitdem die Zwillinge in die Schule gingen, hatten ihnen die Eltern den Gabentisch immer erst zu Mittag aufgebaut. Sie sollten in der Schule nicht unaufmerksam sein und nur an die Geschenke denken, statt an den Unterricht.

Deshalb stand Suse heute auch nicht wie sonst mit den Schulfreundinnen weiß Gott wie lange an der Ecke. Eindringlich mahnte sie: »Also kommt pünktlich um halb vier!« Dann lief sie ihrem Bruder nach, den sie meist auf dem Heimweg traf.

»Du, Herbert, glaubst du, daß das Sternenhaus sehr teuer gewesen ist?« erkundigte sich Suse, als das Haus am Berghang sichtbar wurde.

»Sicher«, meinte der Bruder.

»Ich bin schon so neugierig, ob es da noch für die Hyazinthengläser mit den bunten Tüten und für die Blumenzwiebeln gereicht hat. Ich hätte sie so gerne für mein Fenster.«

Herbert zog die Stirn in Falten. »Ich weiß auch nicht, ob ich die weißen Mäuse kriegen werde, die ich mir schon so lange wünsche. Die sind sicher sehr teuer.«



Daheim schlossen die Eltern dann ihre Kinder in die Arme und wünschten ihnen, daß sie zu braven Menschen heranwachsen mögen. Da dachte keines der Kinder an Hyazinthen oder an weiße Mäuse. Sie empfanden nur die Liebe und Geborgenheit in ihrem Elternhaus.

Und dann stand auf dem Zwillingengeburtstags-tisch ein ganzes Dutzend Hyazinthengläser mit bunten Tüten. Daneben stand ein Kugelglas mit

drei allerliebsten Goldfischen, die Herbert seiner Suse geschenkt hatte. Suse freute sich sehr darüber, wenn sie auch lebendig waren.

»Zwei weiße Mäuse – hurra!« Herbert war mit der neuen Einquartierung selig. »Sind sie nicht entzückend, Suse?«

Das konnte Suse aber beim besten Willen nicht finden. Sie fand die kleinen weißen Dinger mit den rosa Augen wenig aufregend.

»Na, solange sie in ihrem Käfig sind, geht es ja«, meinte sie schließlich.

»Ich werde sie zähmen, daß sie mir aus der Hand fressen«, überlegte Herbert.

»Ihr habt noch nicht alles gesehen«, erinnerte die Mutter mit eigentümlichem Lächeln.

»Ach, die neuen Wintermäntel. Die haben wir ja anprobiert, die kennen wir ja schon.«

»Meinst du den Geburtstagskuchen von Minna, Mutti?«

Die Mutter schüttelte lachend den Kopf. Sie machte ein sehr geheimnisvolles Gesicht.

»Ist es noch ein Geburtstagsgeschenk, Vati? Sag du es uns doch, bitte!« Suse platzte fast vor Neugier.

»Es ist ein Geburtstagsgeschenk«, erwiderte der Vater verschmitzt. Daraufhin kehrten die Zwillinge auf ihrem schön geordneten Geburtstags Tisch das Unterste zuoberst, ob sie auch nichts übersehen hätten.

»Ist es groß oder klein?«

»Wie man's nimmt«, lachte der Vater. »Als Geschenk ist es groß. Aber ihr nennt es manchmal doch klein!« Das war eine rätselhafte Antwort!

»Ach, ich weiß schon!« sagte Herbert. »Es ist das

Geburtstagspaket von den Großeltern aus Freiburg oder von der Omama aus Berlin.« Er mußte wohl ziemlich gut geraten haben, denn Vater und Mutter sahen einander verständnisvoll an.

»Stimmt es? Wo ist es, Mutti? Ich habe mir in Freiburg einen Elektrobaukasten gewünscht.« Herbert suchte unter sämtlichen Sesseln. Auch Suse lag der Länge nach auf dem Teppich, um unter den Möbeln nachzusehen.

»Steht auf, Kinder, es ist nicht hier im Zimmer. Es ist draußen«, erklärte die Mutter.

»Sind es etwa Karnickel? Bekommen wir einen Karnickelstall? Das wäre famos!« Herbert dachte immer nur an Tiere.

»Ja? Ist es etwas Lebendiges?« Suse schien von dieser Aussicht wenig entzückt.

»Lebendig ist es. Aber springen wie ein Karnickel kann es nicht. Kommt, holt euch die Geburtstagsüberraschung!« Mit vielsagendem Gesicht öffnete der Vater die Tür des Wohnzimmers.

Die Zwillinge stürzten in die Diele hinaus. Sie bemerkten im ersten Augenblick gar nicht, daß die Tür des gegenüberliegenden Zimmers, die sonst immer verschlossen war, weit offen stand.

»Wo, Vati – wo?«

Sie stutzten, standen einen Augenblick starr und – »Omama, unsere kleine Omama ist da!« schallte es zweistimmig voll Jubel durch das Sternnhaus.

Ja, da saß die kleine Omama im Lehnstuhl am Fenster. Vor Freude über das Wiedersehen war sie so aufgereggt, daß sie nicht aufstehen konnte. Aber da waren ihre Lieblinge auch schon bei ihr und herzten und küßten sie: »Omama – kleine

Omama – du bist unser liebstes Geburtstagsgeschenk!« Herbert vergaß sogar seine Würde und ließ sich von der Omama auf den Schoß ziehen.

»Meine Kinder, meine lieben Kinderchen, habe ich euch endlich wieder!« Die alten, welken Hände streichelten liebevoll die jungen, blühenden Gesichter.

Und daneben stand Frau Annchen, rundlich und behäbig wie immer, und lachte über das ganze breite, freundliche Gesicht. »Herrje, sind unsere Kinderchen in die Höhe geschossen! Beinahe hätte ich euch nicht mehr erkannt.« Frau Annchen war früher Kinderfrau bei Professors Zwillingen gewesen und liebte die Kinder kaum weniger als die Großmama selbst. Auch Frau Annchen wurde stürmisch begrüßt. Bubi aber blaffte dazwischen, als ob er den Hauptanteil an der Wiedersehensfreude habe. Und noch jemand war mit der Großmama mitgekommen: »Piep – piep!« klang es plötzlich in das Wiedersehensglück hinein. Mätzchen, Suses Kanarienvöglein, meldete sich. Die Großmutter hatte das Vöglein während Suses Abwesenheit zur Pflege übernommen.

Frau Annchen brachte ein großes Paket herbei.

»Omama, du brauchst uns gar nichts mehr zu schenken, du bist selbst unser allerschönstes Geschenk!« Das kam Suse wirklich aus dem Herzen.



Aus dem Paket kam eine wunderschöne Sportgarnitur für den Winter heraus. Pullover, Rodelmütze und Schal in leuchtendem Rot hatte die Großmama eigenhändig für ihre Lieblinge gestrickt. Da war die Freude bei Suse doch groß. Sie erdrückte die zierliche Großmama beinahe mit ihren Dankesbezeugungen. Herbert bekam die gleiche Garnitur in grüner Farbe.

»Weil du solch große Vorliebe für Laubfrösche hast, mein Junge«, scherzte die Großmutter.

»Aus euren alten Garnituren seid ihr ja inzwischen herausgewachsen. Im warmen Italien habt ihr sie ja nicht gebraucht.«

»Ist unsere Geburtstagsüberraschung gelungen?«

erkundigte sich der Vater. Professor Winter strahlte vor Freude, seine alte Mutter bei sich im neuen Haus zu haben.

»Ja habt ihr denn gewußt, daß die Omama kommt? Seid ihr denn nicht auch überrascht worden? Ach – nun weiß ich auch, warum wir heute keine Kindergesellschaft geben sollten!« Herbert war ein Schlaukopf, daran war nicht zu zweifeln. Suse sagte gar nichts. Sie saß auf dem Fußbänken zu Großmamas Füßen, wie sie es als kleines Mädchen immer gemacht hatte, schmiegte den Kopf an die liebe, alte Frau und ließ sich verhätscheln.

Doch dann ging man zum Mittagstisch.

Die Zwillinge führten die Großmama ins Eßzimmer.

»Omama, bist du aber klein geworden in dem letzten Jahr«, wunderte sich Suse. Die Großmama war ja kaum so groß wie sie.

»Quatsch, Suse, wir sind gewachsen!« verbesserte der Bruder.

»Nun muß du immer bei uns bleiben, nun trennen wir uns nie mehr, kleine Omama«, sagte Suse. Sie hatte ein seltsames Gefühl der Zärtlichkeit für die alte Frau, als ob sie sie behüten müßte wie einst ihre Puppenkinder. Suse sah erst jetzt, wie runzlig das liebe Gesicht war. Hatte sie das früher nicht bemerkt? Oder waren alle diese Runzeln erst aus Sorge um ihre Lieben im fernen Italien entstanden?

Dann schauten die Zwillinge die Geburtstagsgrüße an, die mit der Post gekommen waren. Da war eine eigenhändig mit Vergißmeinnicht bemalte Karte von Paul, ihrem Waldschulfreund. Wie

mochte es dem armen Jungen gehen? Ob er wohl wieder vor der Schule Semmeln austragen mußte? Er hatte mit seiner sauberen Schrift nur einen Glückwunsch und Grüße geschrieben. Aber die Zwillinge freuten sich doch sehr über sein treues Gedenken. Da gab es weitgereiste Glückwünsche aus Neapel von den Vesuvkindern Rita und Enrico und von den Hausleuten Pietro und Teresina viele Grüße und Glückwünsche auf einer Ansichtskarte, auf welcher der Vesuv wie ein Schornstein qualmte. Ach, Suse war heilfroh, daß sie der gefährlichen Nähe des Höllenberges entronnen war.

Von den Großeltern aus Freiburg traf ein umfangreiches Paket ein. Natürlich war für Herbert außer Näschereien auch der heißersehnte Elektrobaukasten dabei. Suse bekam einen Band mit Gedichten von Schiller, weil sie einige doch jetzt in der Schule lernte. Sie durchblätterte das Buch mit gemischten Gefühlen. Wenn diese Gedichte nur nicht so schaurig gewesen wären!

Es wurde ein wunderschöner Geburtstag, auch ohne Kindergesellschaft. Fast tat es den Zwillingen leid, daß sie Helga und Inge, Hans und Günther für den Nachmittag eingeladen hatten. Viel lieber wären sie bei der Großmama in ihrem gemütlichen Zimmer geblieben.

Aber die Großmama brauchte nach der Reise ein paar Stunden Ruhe. Da war es recht gut, daß die Zwillinge mit ihren Freunden oben in Suses Zimmerchen Gesellschaftsspiele veranstalteten.

Herbert hatte sich auch schon mit Inge und Helga Martin angefreundet. Wenn er auch ab und zu einmal an ihren Blondzöpfen klingelte, das tat der Freundschaft keinen Abbruch. Auch Hans und

Günther waren gar nicht langweilig, sondern nette, frische Jungen. Sie waren von Herberts Tiergarten begeistert.

Da wollte sich Herbert vor seinen Gästen aufspielen und öffnete den Mäusekäfig. Er wollte zeigen, wie man die weißen Mäuslein zähmen müßte.

Taptaptap – war eines der Tierlein auf und davon! Gleich wurde eine allgemeine Treibjagd veranstaltet. Sogar Frau Annchen und Minna beteiligten sich daran. Aber das Mäuschen kam nicht wieder zum Vorschein. Nur Piccola wußte, wo es geblieben war!

BOXKÄMPFE UND EIN SPAZIERGANG

Wirklich, Professors Zwillinge gaben sich alle erdenkliche Mühe, ihrer Großmama das Einleben in der fremden Stadt und den Aufenthalt im neuen Heim angenehm zu gestalten. Wenn sie mittags aus der Schule heimkamen, führte ihr erster Weg in das gemütliche Zimmer mit den alten Möbeln. Dort hielt die liebe, alte Dame schon Ausschau nach ihren Enkeln.

Leider vergaß Herbert immer wieder, seine mit feuchtem Erdreich beschmutzten Schuhe draußen vor der Haustür zu säubern. Eine düstere Schlammspur verkündete seinen Weg auf dem blitzblank gebürsteten Boden in Großmutter's Zimmer. Frau Annchen verzog zwar »ihre Kinderchen« noch gerne, obwohl sie ihrer Obhut längst entwachsen waren. Doch ab und zu mußte sie den jungen Herrn doch am Ohr zupfen, damit er mehr Rücksicht auf ihre alten Knochen nähme. Das Nachwischen fiel ihr nicht mehr so leicht.

Da war Suse ganz anders! Sie putzte sich so sauber ab wie ihr Kätzchen. Nur, wenn sie wie ein Wirbelwind in das Zimmer der Großmama flog, vergaß sie, die Türe hinter sich zu schließen. Sie mußte immer erst daran erinnert werden, daß es draußen nicht so warm sei. Die alte Dame saß am liebsten in ihrem Lehnstuhl und las oder strickte. Da hatte sie es gerne gemütlich warm.

Auch vergaßen die Zwillinge manchmal, daß die alten Möbel der Großmama auch nicht mehr so widerstandsfähig waren wie sie selbst. Knacks – ächzte das alte grüne Plüschsofa, wenn sich Herbert ungestüm darauffallen ließ. Bautz – flog

Großmamas gehüteter Nähkasten bei Suses stürmischer Umarmung von dem runden Mahagonitischchen herunter. Da wälzten sich dann in wildem Durcheinander Garn und Nähseide, Knöpfe, Bänder, Nadeln und Schere unten auf dem Fußboden. Durch diese wüste Unordnung wand sich dann noch wie eine schwarze Schlange das Zentimetermaß.

Natürlich kamen dann auch durch die offengelassene Tür Bubi und Piccola geschlichen, wie von einer geheimen Kraft angezogen. Sie durften nicht fehlen, wenn es drunter und drüber ging. Vielleicht glaubten sie, daß dieses Durcheinander extra zu ihrem Privatvergnügen veranstaltet worden sei.

Nun, zum Vergnügen der Großmama war es sicher nicht. Stumm saß die alte Dame in ihrem Lehnstuhl und schaute entsetzt über ihre Brille hinweg auf die zerstörte Ordnung. Piccola jagte sämtliche Wollknäuel von einer Ecke des Zimmers in die andere. Dabei verhedderte sie dermaßen die Fäden, daß ein Entwirren fast unmöglich erschien.

Der schwarze Köter Bubi aber blaffte feindselig die Zentimeterschlange an. Herbert hetzte ihn auch noch auf: »Faß sie – faß die Schlange, Bubi!« Suse hielt sich die Seiten vor Lachen. Ein wilder Tumult herrschte in dem eben noch so friedlichen Zimmer.

Als Suse jedoch die entsetzten Blicke ihrer Großmama bemerkte, verschwand plötzlich ihr Übermut. Wie häßlich war es doch von ihr, zu lachen, während sich die Großmama aufregte.

»Herbert, sei ruhig! Still, Bubi, kusch dich! Oma-

ma, mach keine traurigen Augen, ich räume dir alles wieder schön ein«, versprach Suse zärtlich.

»Laß nur, Kind, laß nur! Leg nur alles hier auf das Tischchen, einräumen muß ich mir das alles selbst.« Allzu großes Vertrauen schien die Großmama nicht zu Suses Ordnungssinn zu haben. »Schafft mir nur die Tiere hinaus, mir brummt der Kopf von dem Getöse!«

Das war eine Aufgabe für Herbert. Mit allem Eifer führte er sie auch durch – allerdings nicht auf dem kürzesten und geradesten Weg, sondern auf Umwegen unter Tisch, Sofa und Schränken. Schließlich aber waren alle miteinander glücklich draußen, Kinder und Tiere!

Aufatmend konnte sich die Großmutter an das Auseinanderheddern ihrer Sachen machen. Und während sie Faden auf Faden entwirrte, glätteten sich auch ihre erregten Gefühle. Lieber Gott, das war die überschäumende Jugend; ein Glück, daß die Kinder so unbeschwert und von Herzen froh waren. Und noch ehe der letzte Knopf sorgsam im Nähkasten aufgehoben war, schauten die alten Augen schon wieder erwartungsvoll und froh den Enkelkindern entgegen. Die brachten eben nicht nur Sturm, sondern auch Sonnenschein ins Zimmer.

Die Zwillinge fanden sich aber auch mit allen Schulfreunden und Kümmernissen bei der Großmutter ein. Bei ihr wurde alles abgeladen, was man auf dem Herzen hatte. Und das war gar nicht wenig! Da hatte Suse Sorgen mit Englisch: »Doktor Klemm glaubt, ich wolle nicht englisch sprechen, sondern englisch stottern lernen! Dabei gebe ich mir doch solche Mühe!«

Aber auch andere Sorgen hatte Suse. »Helga ist heute eifersüchtig gewesen, weil ich mich mehr mit Inge unterhalten habe als mit ihr. Dabei sind die beiden Zwillinge! Da ist es doch ganz gleich, ob man mit der einen oder mit der anderen redet. Was meinst du wohl, Omama, kann man zwei beste Freundinnen haben?«

Die Großmama machte ein nachdenkliches Gesicht. So ganz einfach erschien ihr die Sache nicht. »Herzchen, das Wort ›beste‹ sagt schon, daß es nur eines ist, welches sich über alle anderen erhebt.«

»Ja, aber wenn sie doch Zwillinge sind, die Helga und die Inge, dann müssen sie mir doch beide gleich lieb sein!« Es schien Suse, als ob vom Rat der Großmama ihr ganzes Lebensglück abhängig sei.

Was hätte die Großmama wohl nicht alles getan, um ihren Liebling zu beruhigen! Natürlich, bei Zwillingen lag die Sache anders. Aber es gehörte viel Herzenstakt dazu, um keine hinter der anderen zurückzusetzen. Zurücksetzung tat weh, daran sollte Suse immer denken!

Oh, das wollte Suse ganz sicher, sie hatte ja ein liebevolles Herz. Getröstet wie immer lief sie aus dem gemütlichen Zimmer.

Mit Herbert lagen die Dinge schon schwieriger. Er hatte so manches auf dem Herzen, das die Großmutter doch nicht so gut verstand. Was zum Beispiel wußte sie in ihrem Lehnstuhl denn schon von Boxkämpfen? Die aber spielten im Gymnasium eine große Rolle. Herberts Muskelkraft war zu seinem Kummer nicht ganz so gut entwickelt wie sein Köpfchen und sein Mundwerk. Meist unterlag

er bei diesen Boxkämpfen. Da brachte er dann blaue Flecken, aufgerissene Ärmel und das ärgerliche Gefühl nach Hause, besiegt worden zu sein. Was meinte wohl Großmutter dazu? Wäre es eine große Schande, wenn man nicht gut boxen könne?

Die Großmama meinte natürlich dazu, daß es eine Schande sei, überhaupt zu raufen und zu boxen. Die Jungen sollten doch lieber Frieden miteinander halten. Es gäbe ja genügend andere Bewegungsspiele, bei denen sie sich austoben könnten. »Boxen ist roh«, schloß die alte Dame.

Herbert sah nachdenklich vor sich hin. »Omama, nimm es bitte nicht übel, aber ich glaube, das verstehst du nicht richtig, weil du eine Dame bist. Boxen ist nicht raufen. Es ist ein Sport – verlasse dich drauf, Omama! Es gibt in allen Ländern Boxmeister und Boxwettkämpfe. Du kannst das jeden Tag in der Zeitung bei den Sportnachrichten lesen und im Radio hören. Erst gestern habe ich gelesen, daß ein Boxmeister seinem Gegner einen wundervollen Kinnhaken versetzt hat.«

»Aber Junge, was ist denn das für ein brutales Wort – Kinnhaken! Und wie kann ein Kinnhaken nur wundervoll sein?« Nein, die Großmama hatte kein Verständnis für das Boxen.

Auch bei der Mutter erging es Herbert ebenso. Sie mußte immer wieder die zerfetzten Jacken ihres Sohnes flicken. Das konnte unmöglich Mutters Sympathien für diesen Sport wecken.

Nicht einmal sein Zwilling teilte Herberts Interesse. Das kam daher, weil er Suse als Versuchskaninchen benützte und sich an ihr in verschiedenen Stellungen, Griffen und Kinnhaken üben woll-

te. Aber Suse war ein »Marzipanpüppchen«, wie Herbert sie verächtlich nannte. Schon in der ersten Runde brüllte sie bereits, noch ehe er zu einem anständigen Kinnhaken ausholen konnte. Triumphierend rief er dann: »Knock out – du bist knock out, Suse! Das heißt, du bist geschlagen!« Doch da belehrte ihn Suse, daß seine Aussprache nicht richtig wäre. Sie hätte es ganz bestimmt bei ihrer Miß gelernt, daß das K bei »knock« nicht ausgesprochen werden dürfe.

»Ist ja wurscht, ob knock odernock, jedenfalls bist du besiegt.« Er war empört, daß Suse etwas besser wissen wollte als er, noch dazu beim Boxkampf. Das ging ihm gegen seine Ehre!

Auch Frau Annchen und Minna unterstützten Herberts neue Kunst nicht. Die dicke Frau Annchen kam schon außer Atem, ehe er noch richtig zum Angriff übergegangen war. »Nein, Herbert, nein, mein Goldkind, davon kann man ja einen Herzschlag kriegen«, japste sie nach Luft. »Früher warst du so niedlich und brav – es ist wirklich schade, daß so ein großer Lulatsch aus dir geworden ist!«

Minna aber machte kurzen Prozeß, wenn er sie zu einem Boxkampf herausforderte. Sie war stärker als Herbert und dachte nicht daran, Regeln oder Vorschriften der Boxkunst einzuhalten. Es genügte ihr, ihn auf die Knie hinunterzuzwingen. Dann rief sie womöglich erschreckt: »Meine Gardoffelsuppe brennt an!« und rannte zu ihrem Herd zurück.

Es war nur gut, daß Herbert seinen Vater hatte. Professor Winter war zwar eher daran gewöhnt, die Zusammenstöße der Gestirne zu beobachten

als die Boxerstöße, für die sich sein Sohn so begeisterte. Immerhin verhielt er sich nicht so ablehnend wie die Damen des Sternenhauses.

»Das Boxen erfordert Mut, Kraft und Geschicklichkeit. Es ist ein Sport, der durchaus seine Berechtigung hat, sofern er nicht ausartet«, beruhigte der Vater beim Mittagessen die erregten Gemüter.

»Aber Paul, die Jugend wird ja dadurch geradezu zu Raufbolden erzogen«, wandte die Großmutter kopfschüttelnd ein.

»Und die teuren Kleider werden dabei völlig ruiniert«, unterstützte sie die Mutter.

»Das dumme Boxen tut überhaupt schrecklich weh!« Suse war die Dritte im Bunde.

»Vater, nicht wahr, nur wir Männer können das richtig beurteilen?« wehrte Herbert den Angriff der Damen ab.

Der Vater lachte. »Ich habe dem Boxen als Sport allerdings nicht seine Berechtigung abgesprochen, Herbert. Aber jeder andere Sport, durch den der Körper kräftig und widerstandsfähig wird, ist mir mindestens ebenso lieb für dich. Auch Suse könnte Sport betreiben – «

»Ach, das Marzipanpüppchen! Die heult ja, wenn man sie nur anpustet«, unterbrach Herbert wegwerfend den Vater.

»Bitte sehr, ich treibe auch Sport! Ich laufe Schlittschuh, und in der Waldschule habe ich auch Schilaufen gelernt.« Suse war mit Recht beleidigt.

»Und wenn du hingeplumst bist, hast du geheult«, hielt ihr Herbert vor.

»Damals war ich noch klein, aber jetzt – «

»Herbert, du sollst unsere Suse nicht immer ärgern«, griff die Großmama in das Streitgespräch ein. Sie hatte gesehen, daß ihr Liebling mit den Tränen kämpfte.

»Wie wär's denn, wenn ihr die Schwimmprüfung machen würdet?« gab der Vater dem Gespräch eine andere Wendung. »Wir haben doch hier ein wunderschönes Hallenbad. Hättet ihr nicht Lust dazu?«



»Aber mächtig!« rief Herbert mit blitzenden Augen. »Und du, Suse?«

»In Capri war das Baden sehr schön«, gab Suse zu. »Da war das Meer so blau und warm und der Sand so schön. Und Vati und Mutti, ihr beide wart auch dabei. Hat man hier in der Schwimmhalle überhaupt Grund?« erkundigte sie sich vorsichtig. »Das Marzipanpüppchen löst sich im Wasser auf«, lachte Herbert sie aus. »Wenn man Grund im Wasser hat, kann man nicht ordentlich

schwimmen. Du wirst schon nicht gleich ersaufen!«

»Ich finde, Herbert, du bist gar nicht mehr so lieb zu deinem Zwillingsschwesterchen wie früher«, sagte die Großmutter mit leichtem Vorwurf. Sie tadelte nicht gerne, darum empfand es Herbert doppelt stark. Er wurde rot und schielte unbehaglich zu Suse hin. Natürlich, sie zerdrückte schon wieder ein Tränlein.

»Diese Überlegungen haben ja noch Zeit bis zum Sommer«, meinte die Mutter. »Vorläufig steht ja noch nicht einmal der Wintersport auf dem Programm.«

»Das Hallenschwimmbad ist auch im Winter geöffnet. Es ist geheizt, so daß man vom Wetter unabhängig ist. Ich sehe nicht ein, warum unsere Zwillinge nicht bald mit einem Schwimmkurs beginnen sollten«, meinte der Vater.

»Hurra!« überschrie ihn Herbert.

»Im Winter schwimmen? Lieber Sohn, ist das nicht doch übertrieben?« wandte die Großmutter ein. Wenn es um das Wohl ihrer Enkelkinder ging, war sie wie alle Großmütter sehr ängstlich.

Auch die Mutter schien mit dem Vorschlag des Vaters nicht so recht einverstanden zu sein. »Ich weiß wirklich nicht, Paul, ob das richtig ist. Es ist der erste Winter, den unsere Kinder wieder im Norden bei Schnee und Eis erleben. Sie müssen sich nach dem Aufenthalt im warmen Italien erst wieder an die kalten Winde und die Eisluft unseres Winters gewöhnen. Suse ist besonders anfällig und neigt leicht zu Erkältungen«, gab sie zu bedenken.

Dieser Einwand war einleuchtend.

»Also dann warten wir bis zum Frühling«, entschied der Vater, obwohl Herbert nicht damit einverstanden war.

»Da machen wir auch von der Schule aus unsere Freischwimmerprüfung und lernen rudern. Wir machen jetzt schon im Turnen Trockenruderkurse«, erklärte Herbert.

»Ja, wir auch, Herbert. Da habe ich mich schon gefürchtet!« rief Suse.

»Natürlich wieder ein Angstmeier!« Herbert konnte seine Kritik nicht zurückhalten. »Wir haben in unserem Gymnasium auch Sportvereine, Vater, einen Turnverein, einen Ruderklub und einen Verein für Jugendwanderungen«, berichtete er stolz.

»Das haben wir Mädchen auch, bitte sehr! Meine Freundinnen Helga und Inge gehören zu einem Jugendverein. Sie machen wunderschöne Wanderungen in der Umgebung.« Suse wollte nicht zurückstehen.

»Da solltet ihr auch dabei sein, Kinder. Ihr werdet dann an Körper und Geist gesunde Menschen«, sagte der Professor.

Der Nachmittag war heute arbeitsfrei. Weder Herbert noch Suse hatten Schulaufgaben zu machen. Auch der Vater hatte keine Vorlesungen. So wollte man den Mittwochnachmittag dazu benutzen, der Großmama die Altstadt von Göttingen zu zeigen. Sie hatte ja bisher nichts von der neuen Heimat gesehen.

So fuhr die ganze Familie Winter bis zur Stadtmitte, zum Rathaus.

»Hoffentlich gehst du uns nicht wieder verloren!« neckte Suse ihren Bruder. Der hörte das gar nicht

gern. Er wollte nicht an sein Abenteuer im Planetarium erinnert werden.

Suse aber freute sich, daß sie jetzt die Rolle des Stadtführers übernehmen konnte. Sie zeigte der Großmama und dem Bruder die Gänseliesel auf dem Brunnen und den steinernen Löwen am Rathaus.

»Wäre das nicht ein hübsches Haustierchen für dich? Der könnte dich dann vor den Mäusen beschützen«, scherzte Herbert.

»Das kann meine Piccola ebenso gut!« gab Suse schlagfertig zurück.

»Kommt, ich zeige euch jetzt das hübscheste Haus von Göttingen«, mahnte der Vater. »Es heißt ›Junkernschenke«. Heute ist es ein Hotel. Es ist ein ganz altes, aber wunderschönes Haus. Vor ungefähr vierhundert Jahren hat es sich der Bürgermeister Swanenflogel bauen lassen.«

»Das ist aber ein seltsamer Name«, meinte Suse.

»Das war in früheren Zeiten nichts Besonderes«, sagte Herbert. »Wir haben in der Schule gelernt, daß die Leute oft ihre Namen von ihrem Beruf bekamen, wie Schneider oder Müller oder Richter, manchmal aber auch von irgendeiner Besonderheit. Wer weiß, wie der Bürgermeister zu seinem Namen gekommen ist?«

Unterdessen waren sie schon vor der Junkernschenke angekommen.

Das alte Fachwerkhaus mit seinem prunkvollen Schnitzereien am Gebälk bot einen prächtigen Anblick. Der Vater erklärte ihnen die Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament. Gebannt hörten die Kinder zu. Auch die Großmutter war beeindruckt.

Der Vater zeigte auf zwei Figuren, die den Eckpfeiler des Hauses schmückten. »Da könnt ihr den Herrn Bürgermeister Swanenflugel mit seiner Frau Gemahlin sehen. Er hat sich hier verewigen lassen.«

»Das ist eine gute Idee! Vater, können wir nicht auch von Mutti und dir ein Bild an das Sternnhaus malen?« sagte Herbert mit tieferstem Gesicht.

»Nein, Junge«, unterbrach ihn die Großmutter entsetzt, »was du für krause Einfälle hast!«

»Aber Mutter, schau nur, was unser Herbert für unschuldige Augen macht. Das hat er doch nur im Scherz gesagt«, beruhigte sie die Mutter.

»Ich hoffe, mein Junge«, ließ sich nun der Vater lächelnd vernehmen, »daß dir unser Sternnhaus auch ohne unser Bildnis gefällt.«

Da schrien die Zwillinge wie aus einem Munde: »Das Sternnhaus ist das schönste Haus der Welt!«

»Jetzt zeigen wir der Omama noch die schönste Kirche von Göttingen, die Jakobikirche, und dann geht es heim zu einem guten Nachmittagskaffee. Den haben wir uns dann redlich verdient«, schlug der Vater vor.

So wurde es auch gemacht. Die Jakobikirche gefiel nicht nur der Großmama. Vor dem wunderbaren Schnitzaltar im Inneren verstummte sogar Herberts ewig geschwätziger Mund. Und das sollte schon etwas heißen!

Langsam wanderten sie nun heimwärts und genossen noch den letzten, matten Sonnenschein des Herbstes.

»Sieh nur, wer da kommt, Suse! Ist das nicht die

Urenkelin der Brüder Grimm?« Herbert hatte schon wieder zu seinem Humor zurückgefunden. Wirklich, da kam ihnen Titchen Grimm entgegen. Das war ihr rötliches Haar und ihre sommersprossige Nase. Sie zog einen kleinen Wagen, den sie hoch bepackt hatte. Erhitzt keuchte das Kind daher. Der Wagen schien ziemlich schwer zu sein.

»Guten Tag, Titchen«, rief ihr Suse freundlich entgegen, »kennst du mich noch?«

Titchen blieb stehen, strich sich das rötliche Haar aus der heißen Stirn und dachte nach. »Nu freilich«, sagte sie schließlich, »du bist doch das Mäd-
del aus dem Sternenhaus.«

»Stimmt!« rief Herbert statt seines Zwilling. »Wohnst du vielleicht in der Brüder-Grimm-Allee?« Das sollte nur ein Scherz sein. Aber Titchen verstand ihn nicht und sagte nur so nebenbei: »Nä, aber ganz nah dran!«

»Du, Herbert, wenn Titchen aber in der Grimm-Allee wohnt, dann muß sie doch mit den Brüdern Grimm verwandt sein«, flüsterte Suse ihrem Bruder zu.

»Da wohnen so viele Leute. Die sind doch nicht alle Verwandte von den Brüdern Grimm, du Mondkalb«, antwortete ihr Herbert wenig liebevoll.

Suse wurde rot und kämpfte mit den Tränen. Was Titchen wohl zu dem »Mondkalb« sagte?

Die sagte gar nichts. Das Mondkalb rührte sie nicht im mindesten. Um so mehr Eindruck aber machte es auf Titchen, als die Großmama ihre Tasche öffnete und ihr ein Stückchen Schokolade schenkte.

Tinchen vergaß vor freudiger Überraschung zu danken und griff wieder nach der Stange ihres Wägelchens. »Nun muß ich aber heim«, sagte sie. »Warte, wir helfen dir«, rief Herbert. »Komm, Suse, faß an!« Und ehe Tinchen wußte, wie ihr geschah, hatten sich schon die Zwillinge vor den Wagen gespannt und zogen ihn mit vereinten Kräften die Grimm-Allee entlang. Tinchen schob von hinten nach. Suse aber dachte: »Wenn mich mein Herbert auch Mondkalb genannt hat, er ist doch ein guter Junge!«

FRAU HOLLE SCHÜTTELT DIE BETTEN AUS

Bleierne, graue Wolken hingen tief über der alten Universitätsstadt. Es war auch tagsüber so dunkel, daß man den ganzen Tag das Licht brennen lassen mußte.

Bubi und Piccola wußten nicht, was sie davon halten sollten. War es das Mittag- oder das Abendessen, das die Familie um den Tisch versammelte? Als Minna dem Hund einen großen Hammelknochen und der Katze ein Schüsselchen Leber in der Küche reichte, da mußten sie trotz des Lampenscheines auf die Hauptmahlzeit schließen.

Auch die Zwillinge saßen heute bei der brennenden Schreibtischlampe an ihren Arbeitspulten. Die Vierfüßer kamen ganz aus der Zeitrechnung und hielten es für das Vernünftigste, in ihren Körbchen den dunklen Tag zu verschlafen.

Als am anderen Morgen aber Mensch und Tier aufwachten, flutete lichter Schein in das Sternenhäus. Suse war immer ein paar Minuten früher aus dem Bett als der Langschläfer Herbert. Sie eilte zum Fenster und zog die Vorhänge zurück – ringsum blickte sie in blendendes Weiß. Weiß – wohin man sah. Der Garten hatte gestern noch so grau und häßlich ausgesehen, heute trug er ein festliches, weißes Samtkleid. Die kleinen, knorrigten Obstbäume waren über und über mit weißen Flockenblüten behangen. Jede Latte des Gartenzaunes trug ein weißes Schneekäppchen. Und immer noch flogen, tanzten und wirbelten in tollem Durcheinander die Flocken vom grauen Himmel.

Suse starrte in das Schneewunder da draußen hinaus. Die weiße Welt erschien ihr wie ein kleines Wunder. Im vergangenen Winter hatte sie ja in Südtalien keinen Schnee zu sehen bekommen. Es kam ihr eine Geschichte in den Sinn. Die hatte die Großmama ihnen erzählt, als sie noch kleine Kinder waren: »Frau Holle schüttelt die Wolkenbettchen aus...«

»Herbert – Junge – wach auf, es schneit!« rief Suse ins Nebenzimmer, wo ihr Zwilling noch nichts von dem Wunder ahnte, das sich über Nacht begeben hatte. Aber auch bei Herbert geschah ein Wunder – er war plötzlich mit einem Satz aus den Federn und am Fenster, obwohl er sonst am Morgen nur in Grunzlauten antwortete.

»Famos! Sind unsere Schi aus Berlin mit hergekommen?« Am liebsten hätte er sie statt Schuhen und Strümpfen gleich angeschnallt.

»Sieh nur, wie schön alles da draußen aussieht, Herbert. Als ob die Obstbäume blühten«, sagte die träumerische Suse.

»Quatsch – im Winter!« Herbert war ganz und gar für die Wirklichkeit. »Ich trete dem Jugendschiklub bei. Die meisten Jungen meiner Klasse gehören dazu und – «

»Ich auch! Nicht wahr, Herbert, du nimmst mich auch mit? Helga und Inge und Anneliese und Ruth und noch eine ganze Menge aus meiner Klasse sind auch dabei«, rief Suse eifrig.

Der Bruder machte ein bedenkliches Gesicht. »Ich glaube nicht, daß du aufgenommen wirst, Suse. Zum Schiwandern in den Bergen muß man sehr sicher Schilaufen können, sonst bleibt man zurück. Ich muß auch noch tüchtig üben. Außer-

dem gibt es hier jedes Jahr einen Jugendwettbewerb – da traust du dich ja schon gar nicht mitzumachen!«

»Nein –«, sagte Suse kleinlaut, »aber vielleicht geht es auch ohne diesen Bewerb.«



Vorläufig aber mußten sie einmal um die Wette springen, damit sie nicht zu spät in die Schule kämen.

»Mutti, Mutti – wo sind unsere Ski?« So stürmte Herbert in das Eßzimmer. Auf den Morgengruß hatte er vergessen. »Ich laufe heute auf meinen Schiern in die Schule, da bin ich in wenigen Minuten dort.«

»Nun, mein Junge, ich denke du wünschst uns

vor allem einmal ›guten Morgen‹. Die Schi habe ich auf den Boden verpackt und muß sie erst heraussuchen«, erklärte die Mutter.

»Ich hole sie, Mutti, du brauchst dich gar nicht beim Kaffee stören zu lassen!« Herbert war bereits wieder an der Tür. Aber der Vater hielt ihn zurück.

»Herbert, setz dich hin und frühstücke. Du hast sowieso kaum noch fünf Minuten Zeit. Du kannst jetzt nicht die Schi suchen gehen.«

Aber wenn sich Herbert einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, war er nicht so leicht davon abzubringen.

»Es ist Zeitersparnis, Vater. Du sagst doch immer, wir müssen mit allem sparsam sein, auch mit der Zeit.«

Der Vater lachte. »Dann steh zehn Minuten früher auf, mein Sohn, und du hast den Zeitunterschied hereingebracht. Trinke endlich den Kakao aus!«

Suse war schon fertig und schlüpfte in den Mantel. Sie war wie immer pflichtbewußt und pünktlich. »Herbert, ich gehe voraus. Ich will nicht wegen der dummen Schier zu spät kommen. Wir haben die erste Stunde bei Professor Martin, da muß ich besonders pünktlich sein.«

»Auf den Schiern hole ich dich noch zehnmal ein«, sagte Herbert großartig. Seine Semmel schob er statt in den Mund in die Tasche. Draußen war er, bevor noch Vater oder Mutter ihr Verbot wiederholen konnten. Mit ein paar Sätzen rannte er die Bodentreppe hinauf und fast Minna um, die dort ihr Zimmerchen aufräumte.

»Nanu, wo brennt's?«

»Ach, Minna, helfen Sie mir doch schnell die

Schier suchen. Wenn ich in die Schule zu spät komme, setzt es dort ein Donnerwetter!«

»Laß das doch bis Nachmittag, Herbert. Schau nur, wie vollgebackt der Boden ist. So schnell finden wir die Dinger nicht«, äußerte sich Minna.

»Semmel und Brot ist gebackt, aber nicht der Boden!« Trotz der großen Eile mußte Herbert noch die gemütliche Minna foppen. Er musterte kritisch die aufgetürmten Koffer, Schachteln und sonstigen Gegenstände, die da oben in der Bodenkammer ein beschauliches Dasein führten. Minna hatte recht, so schnell fanden sich die Dinger nicht.

»Na, dann nehme ich mir wenigstens die Rodel. Die guckt ja da gerade heraus!« Die kräftigen Jungenhände zerrten sie bereits zwischen Kisten, Schachteln und Körben hervor.

Krach – stürzte der ganze kunstvolle Aufbau zusammen! Herbert aber zog unbekümmert mit der Rodel und mit staubigen Kleidern davon.

Das Hinabsausen vom Berghang war aber nicht so einfach, wie es sich Herbert vorgestellt hatte. Es hatte die ganze Nacht geschneit, und der Schnee lag hoch. Es war noch keine Bahn geschaufelt. Die Rodel blieb entweder im Schnee stecken oder sie glitt so langsam abwärts, daß man zu Fuß schneller hinabgelangte.

»Wie ein lahmer Gaul!« ärgerte sich Herbert. Bestimmt kam er heute zu spät. Daran war nur diese dumme Rodel schuld! Bei sich selbst die Schuld zu suchen, kam Herbert ja niemals in den Sinn. Suse war gewiß schon längst in der Schule, und er kroch noch immer hier im Schnee herum.

Wer noch nie in die Schule zu spät gekommen ist,

der kennt das bedrückende Gefühl nicht, das jetzt unseren Herbert beschlich. Tiefe Stille lagerte über den Treppen und Gängen in dem sonst so belebten Gebäude. Sie legte sich wie ein Zentnergewicht auf Herberts Herz. Wenn er nur nicht dem Direktor in die Arme lief! Mit Doktor Dense, der jetzt Rechenstunde gab, war er ja gut Freund, mit dem würde er schon fertig werden. Herbert schulterte seine Rodel und schlich sich den Gang entlang.

Da – Schritte – Stimmen – sie kamen immer näher! Gleich konnten die Sprecher um die Ecke biegen.

Herbert war selten um einen Ausweg verlegen. Doch jetzt sah er sich eine Sekunde ratlos um. Wo gab es ein Versteck? Da fiel sein Blick auf die Rodel – die Ursache seines Zuspätkommens. Eins – zwei – drei – lehnte er die Rodel gegen die Wand, breitete seinen Mantel darüber, den er schon ausgezogen hatte und kroch in das Versteck. So lag er herzklopfend, zusammengerollt wie ein Igel. – Würde das Unheil vorübergehen, ohne daß man ihn im Halbdunkel bemerkte?

Die Herren waren in ihr Gespräch vertieft. Herberts Herz klopfte zum Zerspringen laut. Er hatte die Stimme des Direktors erkannt. Nicht weit von Herberts Schlupfwinkel blieben sie stehen. Sie unterhielten sich über ein neues Lehrbuch für Physik.

Herbert lugte durch ein Knopfloch seines Mantels. Der Direktor stand mit dem Rücken zu ihm. Wenn sie doch nur weitergehen wollten! Herberts Lage war nicht beneidenswert! Kaum konnte er noch in der gekrümmten Stellung verbleiben. Himmel –

jetzt erklärte der Direktor dem anderen Herrn auch noch ein neues Experiment aus dem Lehrbuch.

Die beiden Herren standen wie angewachsen.

Ein abscheuliches Kribbeln im linken Fuß zwang Herbert, seine Lage ein wenig zu verändern. Der Fuß war ihm eingeschlafen. Da drinnen kribbelte es wie von hunderttausend Ameisen. Nein – das hielt er nicht länger aus, komme da, was wolle. Durch das stille Schulhaus dröhnte plötzlich ein lautes Poltern – die Rodel war bei Herberts Streckversuchen umgekippt.

Die Herren traten entsetzt einen Schritt zurück. Was kroch denn da auf der Erde herum?

Ein Bürschchen sprang neben dem polternden Ding empor. Zum größten Erstaunen der beiden Herren hüpfte es auf einem Bein hin und her.

»Hallo – was soll denn das bedeuten?« Der Direktor musterte kopfschüttelnd die umgekippte Rodel und den Schüler, der da wie ein Vogel umherhüpfte.

»Entschuldigen Sie, Herr Direktor, mein Bein ist eingeschlafen«, erklärte Herbert. Er ließ sich in seinen Hüpfübungen nicht stören.

»Mir scheint, nicht allein das Bein, auch du selbst hast zu lange geschlafen! Wie kommt es, daß du jetzt noch nicht in deiner Klasse bist?« fragte der Schulleiter stirnrunzelnd.

Herbert hörte einen Augenblick zu hüpfen auf und zeigte auf die Rodel. »Die Rodel ist schuld daran, sie ist im hohen Schnee immerzu stecken geblieben.«

»Der Schulweg ist keine Rodelbahn. Künftig kommst du ohne Rodel rechtzeitig in die Schule.

Bist du nicht der Winter aus der dritten Klasse, den ich schon neulich mal erwischte habe? Ich möchte dich nicht zum drittenmal bei einer Extratour antreffen. Und nun marsch in die Klasse!«

Herbert hüpfte und humpelte davon, so schnell er konnte. Gott sei Dank, es war ohne Tadel und ohne Nachsitzen abgegangen.

So – nun kam der zweite Teil. Bescheidener als sonst klopfte Herbert an die Klassentür. »Herrein!« rief Doktor Dense. Zum Gaudium der Klasse hüpfte Herbert auf einem Bein zum Lehrertisch. Das Kribbeln im Bein war jetzt in ein niederträchtiges Pieken wie mit feinen Nadeln übergegangen.

»Nanu? Was kommt denn da für ein Vogel hereingehüpft? Winter – bist du vielleicht auf dem Weg verunglückt?« fragte Doktor Dense erschrocken.

Einen Augenblick zögerte Herbert mit der Antwort. Wenn er »ja« sagte, gab es keine Strafpredigt mehr, und schließlich – er war ja wirklich mit seiner Rodel verunglückt, wenn auch erst auf dem Gang draußen. Er hob die Augen zu seinem Lehrer und begegnete dessen teilnahmsvollem Blick.

Nein – er brachte es nicht fertig, den Klassenvorstand zu beschwindeln, der so kameradschaftlich nett mit seinen Schülern verkehrte.

»Bitte entschuldigen Sie, daß ich zu spät gekommen bin, Herr Doktor. Ich hatte meine Rodel mit und kam in dem hohen Schnee nicht vorwärts. Verunglückt bin ich nicht, nur mein Bein war eingeschlafen«, sagte Herbert wahrheitsgemäß.

Er ahnte nicht, daß der Lehrer in seinem Gesicht

wie in einem offenen Buch gelesen hatte. Herbert hatte den inneren Kampf gegen die Unwahrheit siegreich ausgefochten.

»Brav, Herbert Winter, daß du gegen mich und gegen dich selbst ehrlich gewesen bist. Du siehst auch nicht aus, als ob du im weißen Schnee herumgeköllert bist, eher, als ob du aus dem Kehricht kommst. Laß dich von einem Kameraden abbürsten. Hole dein Versäumnis durch doppelte Aufmerksamkeit nach.« Damit war die Sache für Doktor Dense erledigt.

Wie leicht ist einem doch ums Herz, wenn man ehrlich gewesen ist. Als die Schüler in der großen Pause dann in das Schneetreiben hinausstürmten, war Herbert einer der übermütigsten.

Auch in der Mädchenschule flogen die Schneebälle in der Pause hin und her. Auch dort wurden die weißen Geschosse mit Kraft und Geschicklichkeit geschleudert. Helga Martin war besonders kampftüchtig. Mit blitzenden blauen Augen und wehenden Zöpfen warf sie Ball auf Ball in die Menge der anderen. Zwillingsschwester Inge war eifrig damit beschäftigt, neue Bälle zu formen und sie ihr zu reichen.

O weh – ein Schneeball traf Suse Winter mitten ins Gesicht. Das hatte Helga nicht beabsichtigt.

Schreiend griff sich Suse an das linke Auge. »Mein Auge – mein Auge ist getroffen – ich bin blind – ich kann nichts mehr sehen!« So schrie und jammerte sie. Im ersten Augenblick konnte sie das brennende Auge nicht gleich wieder öffnen.

Entsetzt eilten die Freundinnen herbei. Mit erschrockenen Gesichtern standen die eben noch so

ausgelassenen Mädchen um die Jammernde herum.

»Du mußt das Auge mit Schnee kühlen«, schlug Helga aufgeregt vor. Inge streichelte die weinende Freundin und versuchte sie zu beruhigen. »Versuche doch einmal, das Auge aufzumachen, Suse. Es wird schon gehen! Wenn du es so fest zupreßt, kannst du natürlich nichts sehen.«

»Ich bin blind – das Auge ist 'raus – und ihr seid schuld daran!« Suse schüttelte die streichelnden Hände der Freundinnen ab.

Eine Lehrerin war aufmerksam geworden und trat in den Kreis der betroffenen Mädchen. Sie fragte nach der Ursache der Aufregung.

»Na, so schlimm wird es ja nicht gleich sein«, beruhigte sie. »Zeige mir einmal dein Auge, Suse Winter. Es ist ein wenig rot und geschwollen. So – nun öffne es einmal – es geht ganz bestimmt – noch weiter. Na, nun kannst du wieder sehen, nicht wahr? Mach nur noch ein paar kalte Umschläge, dann geht die Schwellung bald zurück. Man muß nicht gleich so wehleidig sein.«

»Es brennt noch immer wie Feuer!« Suse hielt das Auge schon wieder geschlossen.

Helga und Inge hakten sich links und rechts bei Suse ein. »Blindeküh, ich führe dich«, scherzte Helga. Sie war froh, daß der Schreck umsonst gewesen war.

Was – Helga konnte scherzen, wo sie ihr solche Schmerzen zugefügt hatte? Das nannte sie Freundschaft? Ungestüm machte sich Suse frei.

»Schuß!« sagte sie in der Schulsprache ihres Zwillings. »Schuß für alle Ewigkeit!«

»Aber Suse, sei doch nicht so«, begütigte Inge.

»Helga hat es doch nicht mit Absicht getan und –
«

»Und mit dir bin ich überhaupt auch schuß, weil du Helgas Zwilling bist und weil du ihr die Schneebälle zugereicht hast«, rief die sonst so sanfte Suse empört und wandte ihren beiden Herzensfreundinnen den Rücken.

»Herbert hat recht – Suse ist wirklich ein Marzipanpüppchen. Und da will sie in unseren Schiklub eintreten«, sagte Helga achselzuckend zu Inge.

Suse hatte es gehört. Wie ein Dolch war ihr das »Marzipanpüppchen« ins Herz gefahren. Da sah man ja, was Freundschaft wert war.

In der nächsten Stunde war Deutsch bei Professor Werner. Die drei verfeindeten Freundinnen saßen wie immer nebeneinander. Aber kein freundlicher Blick flog zwischen ihnen hin und her. Jede sah geradeaus, als ob die Nachbarin Luft sei. Suse hielt sich ihr nasses Taschentuch vor das geschwollene Auge. Professor Werner fiel das natürlich auf. Teilnehmend fragte er: »Ei, Suse, wo bist du denn verwundet worden?«

»Mir ist ein Schneeball ins Auge geflogen«, antwortete Suse nur, denn verklagen – nein verklagen wollte Suse niemanden, wenn sie auch mit den beiden Schuldigen »schuß in alle Ewigkeit« war.

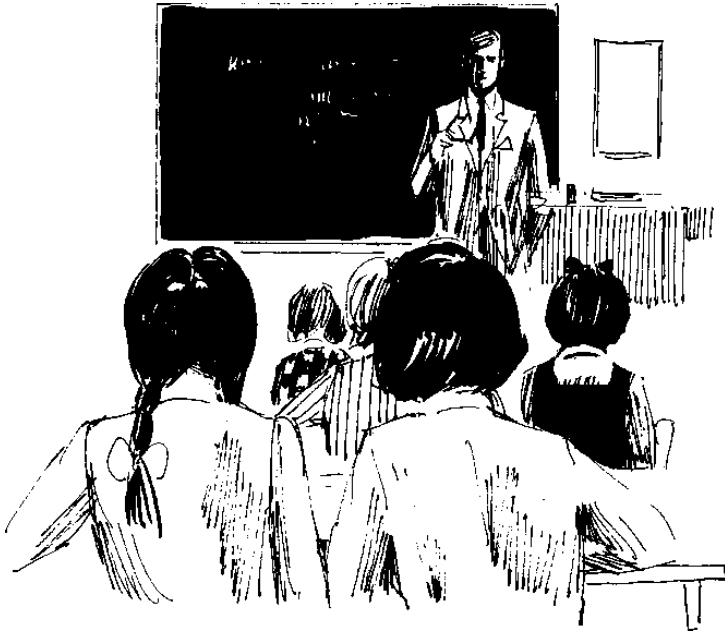
Das Auge hörte unter dem kühlenden Tuch allmählich zu brennen auf. Aber mehr als das Auge war ihr das Herz verwundet, das weiche, liebevolle Herz. Das litt unter dem Bewußtsein der Feindschaft mit ihren beiden besten Freundinnen. Und dann war da noch etwas, was Suse quälte. Hat-ten sich Helga und Inge nicht getreulich um sie

bemüht und gesorgt, nachdem das Unheil geschehen war? Hatte sie nicht selbst diese freundschaftlichen Beweise schroff zurückgewiesen? Ja! Aber das »Marzipanpüppchen«! Das Wort war nun doch gefallen – und das trennte sie auf ewig. Suse schaute mit ihrem gesunden Auge zum Fenster hinaus, zu dem weißen Schneehimmel, als ob von dort Hilfe kommen könnte in dem Widerstreit der Gefühle, die ihr junges Herz hin und her rissen.

Es schneite noch immer. Übermütig wirbelten die Flocken durcheinander. Ach, hätte doch Frau Holle heute nicht ihre Betten geschüttelt. Frau Holle war schuld an dem Zerwürfnis. Aus Suses gesundem Auge rollte ein großer, klarer Tropfen das Naschen hinab und wurde vom Mund rasch aufgefangen.

»Schmerzt es so arg, Suse?« erkundigte sich der Lehrer. Ihre Unaufmerksamkeit war ihm nicht entgangen.

»Es geht.« Suse errötete bis an das goldbraune Haar. Ach, wenn Professor Werner wüßte, was so schmerzte! Sie schielte zu ihren Feindinnen – nur ein kleines bißchen – und begegnete links wie rechts mitleidigen Blicken. Oh, nahmen die beiden ihre Feindschaft so wenig ernst. Sie wollte es ihnen schon zeigen, wie ernst ihr selber damit war, auch wenn es im Herzen noch so weh tat.



Krampfhaft schaute Suse jetzt nach vorne, ohne viel vom Unterricht zu verstehen. Ihre Gedanken gingen eigene Wege. Immer wieder kehrten sie zu dem bösen Wort »Marzipanpüppchen« zurück. Plötzlich wurde Suse wieder aufmerksam. Der Lehrer hatte ein Sprichwort von Goethe an die Tafel geschrieben und sprach es mit der Klasse durch.

»Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!«

»Was ist edel?« fragte Professor Werner und riß Suse damit aus ihrer Versunkenheit.

»Wenn man den Armen hilft«, antwortete eine Schülerin.

»Das ist wohl schon mehr hilfreich«, entgegnete ein anderes Mädchen.

»Edel ist, wenn man selbstlos ist und mehr an

andere als an sich selbst denkt«, meinte Ruth.

»Ja, das ist eine richtige Auslegung. Was meinst du, Hilde?«

»Edel ist, wenn man den Schwachen beisteht.«

»Edel ist, wenn man sich für jemanden opfert.«

»Nun, du denkst gleich an große Taten. Die Geschichte nennt uns viele edle Männer, die ihr Leben für andere opferten.«

»Edel ist, wenn man gar keinen Krieg mehr macht, sondern wenn alle Menschen in Frieden miteinander leben«, sagte die Klassenbeste.

»Bravo, Eva! Mit allen Menschen in Frieden leben, das ist edel!«

Suse fühlte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoß. Also sie war heute nicht edel. Sie hatte ihren besten Freundinnen den Krieg erklärt.

»Man kann auch im Kleinen edle Gesinnung beweisen, es bedarf dazu nicht nur großer Leistungen«, nahm Professor Werner wieder das Wort.

»Man kann jederzeit im täglichen Leben edel sein, auch Kinder können das. Keiner ist dazu zu jung. Nun, wollen uns die Zwillinge noch etwas dazu sagen?«

Inge und Helga hatten beide die Hände erhoben.

»Es ist edel, seinem Feind zu vergeben«, sagte Helga.

»Man soll Böses mit Gutem vergelten«, erklang Inges Stimme neben der erglühenden Suse.

»Freilich, das ist noch edler!«

Irrte sich Suse, oder sah Professor Werner sie dabei ganz merkwürdig an. Da wandte er sich an sie: »Du bist ja heute so schweigsam, Suse Winter. Willst du uns nicht auch sagen, was du unter edel verstehst?«

»Wenn man treue Freundschaft hält und seinen Freund nicht beschimpft.« So, da hatten Helga und Inge auch ihr Teil. Gleich darauf durchzuckte es Suse – war es nicht unedel, Böses mit Bösem zu vergelten?

Der Lehrer lachte. »Das ist selbstverständlich, sonst ist es ja keine Freundschaft. Dazu braucht man gar nicht besonders edel zu sein, Suse. – Bei den Eigenschaften ›hilfreich‹ und ›gut‹ brauchen wir sicher keine langen Erklärungen. Ein edler Mensch ist auch hilfreich und gut. Das eine schließt das andere ein. So – und nun denkt noch zu Hause über dieses Zitat von Goethe nach. Demnächst schreiben wir darüber einen Aufsatz.« Ach, Suse dachte an nichts anderes. Mittags zog sie allein im Schneegestöber nach Hause, nicht wie sonst Arm in Arm mit den Freundinnen. Da verstand sie das Goethe-Wort ganz genau: es war nicht edel, mit seinen Freunden »schuß auf ewig« zu sein!

EDEL SEI DER MENSCH, HILFREICH UND GUT

»Was ist denn heute mit unserer Suse?« fragte die Großmutter mittags bei Tisch. »Hast du geweint, Herzchen?« Obwohl Großmamas alte Augen nicht mehr so scharf sahen, mit ihrem liebevollen Herzen fühlte sie doch, daß da etwas nicht in Ordnung war.

Auch die Mutter hatte schon öfter das heute auffallend blasse Gesicht ihres Töchterchens gemustert. War das Kind vielleicht krank?

Bei der Frage der Großmutter färbten sich Suses blasse Wangen dunkelrot. »Ach wo, ich habe nicht geweint, nur – nur – « und da stürzten ihr auch schon die Tränen aus den Augen, ganz im Gegensatz zu ihrer Behauptung.

Erschrocken forschte die Mutter nach der Ursache.

»Ich weiß, was die Suse hat«, trompetete Herbert. »Sicher ist sie heute morgen zu spät gekommen oder sie hat einen Tadel gekriegt«, – aber da Suse lebhaft den Kopf schüttelte, riet er weiter: »Na, dann hat sie sich mit ihren Unzerrennlichen verkracht.«

Herbert hatte ins Schwarze getroffen. Das war allen klar, denn Suse fuhr wie von einer Tarantel gestochen auf.

»Das geht dich gar nichts an, auch wenn du mein Zwilling bist! Und ich bleibe überhaupt nicht bei Tisch, wenn mich Herbert ärgert!« Suse stand auf und wollte davonlaufen.

»Hiergeblieben!« rief der Vater, der seine sanfte Suse gar nicht wiederkannte. »Setz dich auf deinen Platz und iß, Suse. Herbert, du bist jetzt ru-

hig.«

Es herrschte plötzlich tiefe Stille an dem sonst so lebhaften Familientisch. Bubi wartete mit wohlgezogenem Schwanzwedeln darauf, daß er auch sein Näpfchen gefüllt bekomme. Doch jetzt empfand auch er die drückende Stimmung und verkroch sich unter dem Stuhl des Hausherrn.

Nach Tisch kommandierte der Vater seine Familie zum Schneeschaufeln ab. Die Großmama durfte allerdings ihr gewohntes Nickerchen machen. Auch Frau Annchen wurde befreit. Sie übernahm aber dafür das Geschirrspülen. Sonst zogen alle mit den Schaufeln ausgerüstet hinaus. Jeder Hausbesitzer mußte die Straße vor seinem Grundstück für den Verkehr freischaufeln. Auch durch den Garten mußte man sich erst den Weg bahnen, denn auch er war tief verschneit. Noch immer jagten die Flocken einander im tollen Wirbel.

Das war eine lustige Arbeit! Selbst Mutti griff tapfer mit zu. Minna schaffte mit ihren jungen, kräftigen Armen für zwei. Herbert hatte auch bei dieser Arbeit nichts als Dummheiten im Kopf. Er bewarf abwechselnd Minna und Suse mit eisigen Schneebällen und begann dann, aus einem Schneehaufen einen prächtigen Schneemann zu bauen.

»Junge, hast du denn gar keinen Ernst bei der Arbeit!« sagte der Vater. Heimlich schmunzelte er dabei. Er freute sich, wie die Wangen seines Sprößlings glühten und die Augen in der klaren Winterluft blitzten.

Auch Suse hatte Farbe bekommen. Schweigsam, ganz gegen ihre Gewohnheit, warf sie den weiß-

glitzernden Schnee mit ihrer Kinderschaufel zur Seite. Auch Herberts Schneemann stimmte sie nicht heiter. Die Mutter beobachtete sie heimlich. Was war nur mit ihrem fröhlichen Mädel?

»Suse, wenn du müde bist, dann höre auf. Überanstrengen sollst du dich nicht!« meinte die Mutter besorgt. Steckte vielleicht eine Kinderkrankheit in dem Töchterchen?

Aber der Vater war damit nicht einverstanden. »Hier wird nicht gefaulenzt! Ein jeder muß seine Pflicht tun. Schneeschaufeln in der frischen Winterluft ist ebenso gesund wie jeder Sport. Streng dich nur ruhig ein bißchen an, Suse, davon bekommst du kräftige Muskeln.«

»Nu naderlich, davon begommst du Graft in die Gnochen, Suse«, stimmte Minna bei. Sie war schon feuerrot von der Anstrengung.

»Das tut unserem Marzipanpüppchen auch not«, ließ sich Herbert vernehmen. Er formte jetzt schon den Kopf seines Schneemanns.

Wie ein spitzer Pfeil traf das »Marzipanpüppchen« Suses Herz. Der Schmerz über das Zerwürfnis mit den Freundinnen trieb ihr wieder heiße Tränen in die Augen.

»Tauwetter – der Schnee schmilzt!« lachte ihr Zwilling sie aus.

»Hör mal, mein Herzchen, du mußt nicht so empfindlich sein«, mischte sich der Vater ein. »Herbert meint es nicht böse, wenn er dich auch ein bißchen aufzieht. Das ist Jungenart. Man muß nicht jeden Scherz krummnehmen.«

Suses Tränen flossen schneller, mischten sich mit den Schneeflocken, die ihr an Wimpern und Nase hingen. Nun verstand sie nicht einmal der Vater –

er war noch dazu ärgerlich über ihre Empfindlichkeit. Oh, einen Scherz nahm sie durchaus nicht krumm. Aber Helga hatte sie doch im Ernst und voll Verachtung mit diesem Ehrentitel belegt – Suse begann zu schluchzen.

Die Mutter legte den Arm um ihre Suse. »Komm, mein Schatz, wir haben genug gearbeitet. Wir beide streiken jetzt.« Sie zog das Töchterchen liebevoll mit sich ins Haus.

Dort griff die Mutter gleich nach dem Fieberthermometer.

»Erst muß ich wissen, ob du gesund bist, Herzchen.«

»Aber Mutti, ich bin doch nicht krank, nur – nur – es hat einen ganz anderen Grund – « Suse stockte.

»Und den kannst du nicht deiner Mutti, deiner besten Freundin, anvertrauen?«

Ja, sie hatte noch eine beste Freundin – ihre Mutti, wenn es auch mit den Schulfreundinnen »schuß« war. Weich wie heilender Balsam legte sich diese Gewißheit auf das verwundete junge Herz.

Suse schlang den Arm um den Hals ihrer allerbesten Freundin. Sie vergrub den Kopf an Muttis Schulter und redete sich all ihr Leid vom Herzen. So – ein tiefer Atemzug hob Suses Brust, als sie geendet hatte. Es war ihr schon leichter, noch bevor sich die Mutter dazu geäußert hatte.

Sanft streichelte die Mutter das kurzgelockte Haar ihres Töchterchens. Wenn doch das Kind nur nicht so empfindsam wäre! Das ist eine schlechte Mitgabe für das Leben, das einen oft recht rauh und schonungslos anpackt.



»Suse, du tust deinen Freundinnen unrecht«, begann die Mutter. »Sie haben ganz gewiß nicht

unfreundschaftlich gegen dich gehandelt. Es war ein unglücklicher Zufall, daß dir der Schneeball ins Auge flog. Dafür konnten die Zwillinge nichts. Du erzählst selbst, wie besorgt sie nachher um dich waren, wie sie sich um dich bemüht haben. Du warst es, die ihre Freundschaft zurückgewiesen hat. Und weil du das genau empfunden hast, leidest du darunter. Ich kenne doch meine Suse!«
»Und das Marzipanpüppchen, Mutti? Das war doch nicht nett von Helga, mich so zu nennen. Das war häßlich von ihr.«

Das Gewissen ist ein seltsames Ding. Selbst wenn man einsieht, daß man etwas nicht richtig gemacht hat, schiebt man dem andern nur zu gern auch noch einen Teil der Schuld zu.

»Du hast Helga gereizt, weil du ihr die Freundschaft aufgekündigt hast. Da ist sie schließlich ärgerlich geworden. Aber darüber brauchst du nicht so unglücklich zu sein, Herzchen. Im Grunde eures Herzens habt ihr euch ja trotzdem lieb, und jede von euch wünscht wieder die Versöhnung. Gib Inge und Helga morgen in der Schule die Hand – dann ist alles wieder gut.«

Wie gut ist es, wenn man in seiner Mutter die allerbeste Freundin hat. Kein anderer kann so gut trösten wie sie. Suse wußte gar nicht mehr, warum sie sich so aufgeregt hatte. Mutti hatte gesagt, es würde alles wieder gut werden. Wie gern glaubte sie ihr! Gleich morgen früh wollte sie den Freundinnen die Hand zur Versöhnung reichen. Damit zeigte sie auch, daß sie das Wort von Goethe verstanden hatte, daß sie edel war.

Soeben hatte die Welt für Suse noch so grau ausgesehen – nun lag sie wieder hell und klar vor

ihr. Wie lustig es draußen schneite! Wie drollig Herberts Schneemann in das Schneegestöber glotzte! Suse machte ihm eine Papiermütze mit Fransen. Bubi aber kläffte feindselig und sprang um ihn herum.

Minna hatte inzwischen die Schier herausgesucht. Suse schnallte sie an und versuchte gemeinsam mit ihrem Zwilling an dem sanften Hang des Gartens ihre Künste aus der Waldschule. O weh! Damit sah es nicht besonders aus! In der langen Zwischenzeit waren beide ganz aus der Übung gekommen. Herbert war damals ganz gut gelaufen. Auch er lag heute ständig auf der Nase. Suse konnte mit den langen, hölzernen Dingern schon gar nicht umgehen. Die liefen mit ihr los, ob Suse wollte oder nicht. Ein paar Sekunden der Angst, vorgestreckte Arme, Aufkreischen und – da lag sie auch schon. Mit den langen Bretteln an den Füßen konnte sie sich nicht einmal allein aus dem Schnee herausbuddeln. Beine und Schier waren zu einem Knäuel verwickelt. Herbert mußte ihn erst entwirren, dann konnte Suse endlich wieder aufstehen. Angenehm war es Suse ja nicht, immer wieder Bekanntschaft mit dem kalten Schnee zu machen. Sie war eben nicht sehr sportlich.

»Wie gut doch unserer Suse der Sport in der frischen Winterluft tut«, meinte der Vater erfreut beim Abendessen. »Rote Wangen, ein ganz anderes Mädel!«

Die Mutter lächelte und schwieg. Sie wußte, was ihrem Kinde noch besser getan hatte als der Sport.

So einfach aber, wie Suse sich eine Versöhnung mit den Freundinnen vorgestellt hatte, war es

nun doch nicht.

Als sie am nächsten Morgen die Klasse betrat, holten die Zwillinge gerade die Landkarte für die Geographiestunde. Vor dem Unterricht fand sich keine Gelegenheit mehr zu einer Aussöhnung. Und während man in Südamerika umherreiste, konnte man doch unmöglich seiner Nachbarin ohne Grund die Hand reichen, besonders wenn man auf »schuß in alle Ewigkeit« war.



Noch dazu taten die Zwillinge, als ob man niemals miteinander befreundet gewesen wäre. Suse saß sonst zwischen den beiden Schwestern. Heute hatten sich Helga und Inge eng nebeneinander gesetzt, sahen in einen Atlas und kümmerten sich nicht um die verfeindete Freundin. Sie kamen ihr auch nicht wie sonst zu Hilfe, als Suse nicht wußte, wie die Hauptstadt von Argentinien hieß, ganz

im Gegenteil! Helga riß sich beim Melden fast den Arm aus der Schulter. Als sie dann mit lauter Stimme »Buenos Aires« durch die Klasse rief, da merkte man ihr an, wie stolz sie darauf war, die einstige Freundin in den Schatten zu stellen. War das vielleicht edel von ihr?

»In der Pause werde ich Inge die Hand geben«, tröstete sich Suse. »Inge ist doch eigentlich meine Freundin. Helga habe ich ja nur als Zwilling mitübernommen. Mutti hat gesagt, dann wird alles wieder gut.« Der Zeigestock reiste weiter nach Brasilia und Rio de Janeiro, und der Lehrer mahnte: »Suse Winter, schlaf nicht, sondern paß auf!«

Aber als es zur Pause läutete, packte Helga sofort den Arm der Schwester und zog sie mit hinaus. Suse war sonst die Dritte im Bunde. Jetzt stand sie allein mit einem schmerzenden Gefühl der Verlassenheit an ihrem Platz. Den anderen Mädchen wollte sie sich auch nicht anschließen. Die hatten ja alle ihre Freundinnen. Auch an den lustigen Spielen im Freien wollte sie sich nicht beteiligen. Da flogen die Schneebälle, da ging es lustig zu! Danach war ihr heute nicht zumute. Mit solch guten Absichten war sie heute in die Schule gekommen! Nun waren sie alle gescheitert. Suse war allein und würgte an ihrem Frühstücksbrot und den aufsteigenden Tränen.

Den ganzen Vormittag über fand Suse keine Gelegenheit zur Aussöhnung mit den Freundinnen. Die beiden zeigten ihr ja deutlich, daß sie Suse nicht brauchten. Sie litten nicht unter dem feindseligen Verhältnis. Oder doch? Einmal begegnete Suses Blick den Augen von Inge, nur eine Sekun-

de. Aber was Suse darinnen las, trieb ihr alles Blut zum Herzen. Am liebsten hätte sie ohne lange Überlegung den Arm um die Freundin geschlungen. Aber zwischen ihnen saß Helga, und die sah starr geradeaus. Da erlosch der warme Schein in Inges Augen und in Suses Herzen. Suse war zu schüchtern, um das Versäumte später nachzuholen. »Anmeiern« durfte man sich nicht, das hatte sie von ihrem Zwillingenbruder gelernt. Auch heute mittag wanderte Suse allein von der Schule heimwärts. Auf Herbert, den sie immer an einer bestimmten Ecke traf, brauchte sie heute gar nicht zu warten. Die dritte Klasse des Max-Planck-Gymnasiums machte heute einen Schulausflug. Dabei schneite es unentwegt im endlosen Flockentanz. All die Häuser und Gärten der Vorstadt sahen in dem schlohweißen Hermelinpelz wie verzaubert aus. Kein Wagen ratterte. Von fern her hörte man fröhliches Kinderjauchzen. Warum konnte Suse nicht froh sein? Vor einem kleinen, schiefen Häuschen schaufelte ein altes Mütterchen den Schnee vom Gehweg. Der armen Alten schien die Arbeit schon recht sauer zu werden. Alle paar Minuten mußte sie aufhören, um neue Kräfte zu sammeln. Suse hemmte den Schritt. Sie kannte das Mütterchen, das sie schon oft am Fenster mit seinem Strickzeug sitzen gesehen hatte. Dort blühten immer die schönsten Blumen. Dadurch war auch die blumenliebende Suse auf das Fenster und die alte Frau dahinter aufmerksam geworden. Auf ihrem Schulweg, morgens und mittags, schaute Suse jedesmal nach den prächtigen Pflanzen und nach dem alten, freundlichen Gesicht aus. Es er-

innerte sie an ihre Großmama. Allmählich war eine stumme Bekanntschaft zwischen ihnen entstanden. Die alte Frau und das Schulmädchen nickten einander morgens und mittags freundlich zu.

Heute sah Suse die alte Frau zum erstenmal in der Nähe. Wie verhutzelt und schwächlich die Arme war! Suse grüßte freundlich.

»Die Arbeit ist viel zu schwer für Sie!« sagte sie, während sie dem Mütterchen zuschaute.

»Wird mir auch schon recht sauer.« Die alte Frau atmete mühsam.

»Haben Sie denn niemand, der diese Arbeit für Sie tun kann?« erkundigte sich Suse mitleidig. Wenn man ihrer Großmama zugemutet hätte, Schnee zu schaufeln! Die arme Alte sah aber viel schwächer aus.

»Nu nä – nu nä«, sagte sie hüstelnd. »Sonst macht es ja mein Sohn, bevor er zur Arbeit geht. Aber er ist krank, der Karl. Da muß ich es selbst machen, wenn's mir auch nicht leicht wird.« Sie seufzte und begann wieder unter Aufbietung aller Kräfte die Schaufel in die weißen Schneemassen zu stoßen.

»Geben Sie her – ich mache es für Sie!« Suses weiches Herz war voll Mitleid. Sie überlegte keinen Augenblick. Hier galt es, einer armen, alten Frau zu helfen. Sie hatte junge Arme, sie würde es eher schaffen. Schnell die Schultasche vom Rücken und angepackt!

Oh, das ging so leicht, trotz der schweren Schaufel! Der zarten Suse gab das Bewußtsein Kraft, jemandem zu helfen. »Gehen Sie ruhig ins Haus. Sie erkälten sich sonst und werden krank«, riet

sie vorsorglich der alten Frau. »Ich bringe die Schaufel nachher schon hinein.«

»Der Himmel lohne es dir, Kind«, sagte das alte Mütterchen gerührt, »daß du so hilfreich gegen mich Alte bist!« Sie ging schwerfällig ins Haus zurück und blickte von ihrem Blumenfenster aus dankbar auf ihre junge Helferin da draußen.

Hilfreich? Jetzt wußte Suse, was das Wort bedeutete. Eine große Freude erfüllte ihr Herz, das noch vor kurzem so traurig gewesen war. Der Himmel sollte ihr diese Tat lohnen – war das denn noch nötig? War das Glücksgefühl, einem Schwächeren zu helfen, nicht schon Lohn genug? Im Schweiß ihres Angesichts schaufelte Suse den Schnee vom Gehweg. Trotz aller freudigen Genugtuung begannen aber ihre Arme bald zu erlahmen. Die Schaufel war groß und schwer. Dagegen war die Arbeit gestern mit der kleinen Schaufel droben beim Sternenhaus ein Kinderspiel gewesen. Suse warf einen Blick zu dem Blumenfenster hin, von wo ihr das alte Gesicht freundlich zunickte. Nun ging es wieder für ein Weilchen. Wenn Herbert sie doch hätte ablösen können! Aber der war ja auf dem Ausflug.

Suse war von der Anstrengung schon so rot wie ein Krebs. Kaum konnte sie noch weiter. Krampfhaft schaute sie in das schneeige Weiß und warf Schaufel um Schaufel zur Seite. Sie konnte sie schon nur mehr halbvoll laden. Die Arme wollten ihr erlahmen.

Suse sah nicht, daß an der oberen Straßenecke zwei grüne Wintermäntel, zwei weiße Pelzmützen auftauchten. Die Besitzerin der einen blieb stehen, die andere wollte sie auf die gegenüberlie-

gende Straßenseite ziehen. Suse fühlte nicht die verwunderten Blicke aus blauen Augen. Sie fühlte überhaupt nichts mehr. Durch die Überanstrengung begann sich alles vor ihren Augen zu drehen.

»Nicht hinfallen – nur nicht hinfallen«, konnte sie noch denken. Doch plötzlich fühlte sie sich gestützt und eine bekannte Stimme rief: »Um Himmels willen, was fehlt dir denn, Suse?«

Da riß Suse mit Gewalt wieder die Augen auf, die ihr nicht so recht gehorchen wollten. Sie blickte in tiefblaue, die sich voll Mitleid und Sorge auf sie richteten.

Ja, war denn alles nur ein Traum gewesen? War sie nicht mit Helga und Inge »schuß in alle Ewigkeit«?

Nein, Inge hielt sie fest im Arm und streichelte ihr die Wangen. »Ist dir schon besser, Suse?« fragte sie besorgt.

Suse fühlte sich plötzlich wieder frisch und munter wie ein Fisch im Wasser. Das machte alles die Freude, daß Inge wieder versöhnt mit ihr war.

Aber auch Helga sah sie wieder freundlich an. »Was machst du denn für Sachen, Suse? Ich glaube, du wärest bald zusammengebrochen. Warum schaufelst du denn vor dem fremden Haus hier Schnee?«

Suse zeigte zum Blumenfenster. »Die arme, alte Frau dort konnte es allein nicht schaffen. Sie plagte sich so sehr. Da habe ich ihr geholfen.« Das sagte Suse so bescheiden, als sei es ganz selbstverständlich gewesen.

Helga drückte ihr die Hand. »Du bist ein guter Kerl«, sagte sie anerkennend.

»Edel sei der Mensch, hilfreich und gut«, flüsterte ihr Inge liebevoll zu. »Du hast es uns gezeigt.« Die Anerkennung der Freundinnen tat Suse wohl. Helga hatte bereits die Schaufel ergriffen. »Wir helfen dir. Für dich allein ist die Arbeit zu anstrengend.« Helga war ein kräftiges Mädchen, größer und stärker als Suse. Ihre sportgestählten Arme konnten anders zugreifen als die der zarten Suse. Dann kam Inge an die Reihe. So war der Gehweg bald freigeschaufelt.

Als Suse die Schaufel ins Haus trug, kam ihr das Mütterchen schon entgegen. Sie hatte einen zarten, kleinen Myrtenstock von ihrem Fenster genommen und drückte ihn Suse in die Hand.

»Den sollst du haben, Kind, als Dank für deine Nächstenliebe. Und wenn du später einmal eine Braut bist, soll dich diese Myrte schmücken und dir die Segenswünsche einer alten Frau bringen«, sagte die Alte dankbar.

Wenn sie einmal eine Braut sein wird – das kam Suse doch komisch vor! Lachend zeigte sie den Freundinnen das Myrtenstöckchen. Die hakten sich links und rechts bei ihr ein, als hätten sie sich nie entzweit.

Kein Wort wurde mehr über das Zerwürfnis gesprochen. Jede von den dreien war froh, daß alles wieder in Ordnung war. Im gemeinsamen Werk der Nächstenliebe hatten die Freundinnen einander wiedergefunden.

DER KLEINE TECHNIKER

Der Schnee schmolz, bevor noch Professors Zwillinge ihre Künste im Schilaufen vervollkommen konnten. Es gab abscheulich nasses Matschwetter. Grauer, feuchter Nebel hing an den Berghängen, kroch durch die Straßen und Gassen der Stadt und umhüllte Häuser und Menschen mit dichtem Schleier. An manchem Morgen wollte es gar nicht Tag werden.

Die Kinder empfanden diese grauen Tage weniger bedrückend als die Älteren. Kinder haben so viel Frohsinn in sich, daß ihnen die düsteren, kurzen Wintertage nichts anhaben können.

Obwohl noch ganz und gar kein Weihnachtswetter war, wurden schon allerlei Überraschungen für das Weihnachtsfest geplant. Im Handfertigkeitsunterricht des Gymnasiums wurde gebastelt, gehämmert und geklebt, und in der Handarbeitsstunde der Mädchenschule wurde gehäkelt, genäht und gestrickt. Die Arbeitslehrerin der dritten Klasse hatte ihren Schülerinnen vorgeschlagen, für ein armes Kind irgendein praktisches Kleidungsstück als Weihnachtsgeschenk zu verfertigen. Diese Anregung war mit lebhafter Begeisterung aufgenommen worden. Wieviel freudiger konnte man dem Weihnachtsfest entgegenschauen, wenn man für andere die Hände regte, denen es weniger gut ging.

»Ich nähe ein Kleid für Titchen Grimm. Sie kam neulich schon mit dem Ellbogen aus ihrem alten heraus«, hatte sich Suse Winter gleich überlegt. Mit der Mutter hatte sie von ihrem Spargeld einen hübschen schottischen Stoff gekauft. Die Lehrerin

hatte ihn ihr zugeschnitten, und nun saß Suse voll Eifer bei der Arbeit.

Manchmal wurde es ihr natürlich auch langweilig dabei. Da hätte sie daheim ab und zu lieber mit Herbert oder ihrer Piccola gespielt oder ein hübsches Buch gelesen. Aber sie hielt bei ihrer Näharbeit aus. Stich – Stich – Stich – , das Bewußtsein, für ein armes Kind die Finger zu regen, machte ihr die Arbeit lieb. Stundenlang saß Suse jetzt mit ihrer Näherei im Großmutterstübchen neben der kleinen Omama.

Die Großmama war jetzt an den dunklen Regentagen recht schlecht dran. Ihre alten Augen quälten sich trotz der Brille bei der Handarbeit und beim Lesen. Sehr oft mußten sie ausruhen. Dann schauten sie durch die regenbespritzten Scheiben nach ihren Lieblingen aus. Aber sobald die Kinder aus der Schule kamen, empfand die alte Frau Winter das niederdrückende Regengrau nicht mehr. Mit den Kindern zog auch plötzlich wieder Sonnenschein ins Haus ein.

Herbert war natürlich lebhafter als Suse. Er wirbelte zur Großmama herein, sagte guten Tag, naschte aus der bereitstehenden Schachtel eine Süßigkeit, berichtete in aller Eile die neuesten Klassenereignisse und war meist ebenso schnell wieder draußen, wie er gekommen war.

Suse saß neben der Großmama und nähte an Tinchens Kleid. Die alte Dame erzählte ihr von längst vergangenen Zeiten, als Suses Vater noch ein kleiner Junge gewesen war. Wenn Großmama erzählte, ging die Arbeit noch einmal so rasch von der Hand. Am Fenster duftete eine dunkelblaue Hyazinthe. Ganz klein war sie noch. Es war

die erste, die unter Suses sorgsamer Pflege dem bunten Schutzhütchen entwachsen war. Suse hatte die Blüte gleich zu ihrer Großmama gebracht, damit sie sich daran erfreuen konnte. Still und friedlich war es im Zimmer.

Da steckte Herbert den braunen, kurzgeschorenen Kopf zur Tür herein. »Du, Suse, bist du denn noch nicht bald mit dem langweiligen Kleid fertig? Ich habe jetzt überhaupt nichts mehr von dir – als ob du gar nicht mehr mein Zwilling wärst!«

Suse machte ein betretenes Gesicht. »Komm doch herein zu uns, Herbert. Omama erzählt so schön von früher.«

»Nein, ich mache ganz was Großartiges. Aber du sollst auch dabei sein. Ich will versuchen, den großen Radioapparat auf Neapel einzustellen. Vater hat es neulich auch gemacht. Man konnte ganz gut hören. Aber ich glaube, es muß sich noch verbessern lassen.«

»Du sollst aber nicht an den großen Rundfunkapparat herangehen, Herbert, noch dazu, wenn Vati und Mutti nicht zu Hause sind. Vati hat es verboten, seitdem dir neulich eine Lampe durchgebrannt ist!« ereiferte sich Suse.

»Dafür konnte ich gar nichts. Wenn du nicht willst, dann läßt du's bleiben. Dann mach' ich's eben allein.«

Da hielt ihn die Großmama zurück: »Weißt du, Junge, ich würde nicht gegen Vaters Verbot an dem Radio basteln. Stelle es lieber mit dem Vater zusammen ein. Aber ich hätte eine andere Arbeit für dich. Wie wär's denn, wenn du meinen kleinen, alten Radioapparat aus Berlin einmal nachsehen würdest? Er will hier nicht gehen. Du ver-

stehst das doch so gut. Dann brauche ich nicht immer erst ins Wohnzimmer hinüber, sondern kann hier in meinem Lehnstuhl all die schöne Musik hören.«



»Au ja, Herbert, du mußt Omamas Radio ansehen«, rief auch Suse begeistert. »Sie klagt, daß sie ihre Augen an den dunklen Regentagen zu sehr anstrengen muß. Sie kann gar nichts lesen. Beim Radio hat sie immer Unterhaltung.«

»Menschenskind, bist du dämlich!« Herbert tippte zum Überfluß noch gegen seine Stirn. »Der Apparat wird schon zu schwach und zu alt sein, darum ist kein Empfang. Aber du könntest das wirklich

wissen, Suse.«

»Aber du hast dir doch auch einen kleinen Apparat mit dem Elektrobaukasten in deinem Zimmer zugelegt«, verteidigte sich Suse.

Das stimmte. Herbert dachte einen Augenblick lang begeistert an das Geburtstagsgeschenk von den Großeltern aus Freiburg. Dann sagte er: »Klein ist aber nicht schwach! Das ist doch ein Unterschied! Aber die Omama braucht in ihrem Zimmer ein Radio, das sehe ich ein.« Er überlegte. »Eigentlich müßte es ja genügen, wenn man eine Leitung von einem anderen Apparat hier hereinlegt und den alten Apparat als Lautsprecher anschließt. Halt – ich probier's einmal. So wird es vielleicht gehen!« Und fort war der Junge, die Stubentür sperrangelweit hinter sich offen lassend.

Wohin war die Gemütlichkeit in dem ruhigen Zimmer der Großmutter verschwunden? Herbert richtete sich hier seine Werkstatt ein. Da wurde ein leeres Kistchen zersägt und durchbohrt. Die Holzabfälle verstreute er gleichmäßig auf dem Fußboden und dem Teppich. Da wurde gehämmert, daß man sein eigenes Wort nicht verstand. Dann schleppte Herbert die große Leiter herein und turnte darauf herum. Die Großmama verfolgte sein Tun mit ängstlichen Augen. Der Luster schaukelte schon wie ein Schiff bei Sturm auf und nieder. Der Großmama tat es schon zehnmal leid, daß sie dem Jungen diesen Vorschlag gemacht hatte. Sie hatte ihn ja nur davon abbringen wollen, gegen das Verbot des Vaters zu handeln.

Tinchens Kleid, an dem Suse so fleißig genäht hatte, lag vernachlässigt im Winkel. Herbert

brauchte seine Zwillingschwester als Gehilfin. Bald schickte er sie hier-, bald dorthin, ließ sich Zange, Hammer und Nägel und sonstiges Handwerkszeug zureichen. Suse folgte willig jeder Anordnung. Sie bewunderte ihren Herbert grenzenlos, daß er die schwierige Technik des Radios verstand und sich daranwagte. Auch Bubi sah mit ehrfurchtsvoller Bewunderung zu seinem jungen Herrn auf. In den Hundeaugen stand deutlich geschrieben: »Du bist wirklich ein Hauptkerl!«

Frau Annchen hatte der fleißigen Minna in der Küche geholfen. Nun kam sie in das stets peinlich ordentliche Zimmer ihrer alten Dame. Erstarrt blieb sie auf der Türschwelle stehen. Sie stemmte die Arme in die Seiten, so daß sie mit ihrer Breite die ganze Türöffnung ausfüllte. Erbstotz rief sie: »Junge, bist du denn ganz und gar nicht bei Trost, hier solche Unordnung zu machen? Na, wenn ich deine Frau Omama wäre, hätte ich dich schon längst an die Luft gesetzt.« Frau Annchen fand nämlich, daß die Großmama zu nachsichtig mit ihren Enkelkindern war und sie allzusehr verzog. Dabei machte sie selbst es nicht besser.

»Frau Annchen, wenn ich die Anlage hier erst fertig habe, werden Sie anders sprechen«, sagte Herbert mit der Miene eines gekränkten Künstlers. »Sie können ja dann auch zuhören und nach der neuesten Jazzmusik tanzen.«

Er hatte die Lacher wieder einmal auf seiner Seite. Die Vorstellung, daß die dicke Frau Annchen nach der neuesten Jazzmusik tanzte, war wirklich zu komisch.

»So, Herbert, ich denke, du läßt dir die Fortsetzung deiner Arbeit für morgen«, sagte schließlich

die Großmama. Sie wollte jetzt Ruhe und Behagen um sich haben, um ihre Abendzeitung zu lesen.

»Was – jetzt, wo ich doch gleich fertig bin? Nur noch diesen Draht muß ich als Erdung anschließen, dann wird man sicher etwas hören können. Ich leite ihn aus dem Fenster hinaus.« Überlegen und ausführen war bei Herbert eins. Schon war er beim Fenster und wollte es aufreißen.

Suse war bedächtiger und rücksichtsvoller als ihr Zwilling und hielt ihn zurück. »Aber Herbert, die Omama erkältet sich doch bei dem Nebel«, sagte sie vorwurfsvoll.

»Omama, ach geh doch ein bißchen aus deinem Zimmer 'raus. Bitte, geh doch hinüber ins Wohnzimmer, nur für zehn Minuten. Dafür wirst du dann auch herrlich hören«, bestürmte der Junge die Großmama.

»Na, nun werde ich auch noch aus meinem eigenen Zimmer hinausgeworfen«, scherzte die Großmutter. Sie tat aber dem Enkel den Gefallen. Suse wollte sie begleiten.

»Nein, Suse, bleib hier. Du mußt mir helfen. Geh auf unseren Balkon und nimm dort den Draht, den ich dir hier aus dem Fenster reichen werde«, ordnete der kleine Techniker an.

»Nein, Kinder, das kann ich auf keinen Fall dulden. Ihr erkältet euch ja bei dem naßkalten Wetter«, erhob die Großmama Einspruch.

»Das dauert doch nur einen Augenblick, Omama. Das Marzipanpüppchen kann sich ja einen Mantel anziehen!« Herbert ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen. Hu, war es auf dem nassen Balkon ungemütlich. Suse fröstelte trotz des

Mantels.

»Paß auf, Suse, jetzt kommt's«, erklang Herberts Stimme aus dem unteren Fenster. Er reichte ein Kabel nach oben.

»Kann man dabei auch keinen elektrischen Schlag kriegen?« erkundigte sich Suse ängstlich.

»Mensch – wie kann man nur so feige sein! Es passiert dir schon nichts«, klang des Bruders Stimme beruhigend herauf.

Gleich darauf kam er selbst in sein Zimmerchen herauf und bastelte noch eine Weile an dem Anschluß zu seinem eigenen Radioapparat. Ob man etwas hören würde?

Erwartungsvoll drehte Herbert an den Knöpfen von Großmutter's altem Radio. Suse stand ebenso gespannt dabei.

»Ich höre gar nichts«, sagte Suse schließlich.

»Nein«, bestätigte Herbert enttäuscht. »Aber vielleicht ist jetzt Pause und wir hören später etwas.«

Er bastelte noch da und dort ein bißchen herum.

Die Pause dauerte recht lange. »Ich werde einmal nachsehen, ob bei mir oben etwas zu hören ist.«

Ja, oben erklang aus dem kleinen Apparat laut und deutlich das Nachmittagskonzert. Irgend etwas stimmte also nicht in seiner Anlage. Wie peinlich, der Omama und Frau Annchen gestehen zu müssen, daß es nicht klappte. Wieder bastelte er an dem Anschluß herum. Hatte er nun den Fehler gefunden? Dem jungen Künstler klopfte vor Erwartung das Herz. Würde er jetzt etwas hören können?

»Hurra! Man hört etwas!« Sein Jubelschrei gellte durch das Haus und lockte die Großmama, Frau

Annchen und Minna herbei.

»Junge, du bist ja ein Tausendsasa!« sagte die Großmama. Sie strahlte vor Freude über den geschickten Enkel.

»Na, viel zu hören ist nicht«, dämpfte Suse Herberts Künstlerstolz. »Das ist ja beinahe so, als ob meine Piccola mauzt.«

»Das ist sicher eine vorübergehende Störung. Gleich wird es wieder deutlicher werden«, versicherte Herbert fachmännisch.

»Ein kleines bißchen kann ich jetzt hören, wenn ich mich ganz nahe hinbeuge. Es ist aber trotzdem sehr undeutlich.«

»Ach, laß doch die Omama heran, Suse. Es ist doch die Hauptsache, daß sie etwas hören kann. Mir scheint, du hast Watte in den Ohren!« Herbert war auf seine Schwester ärgerlich, daß sie ihm seinen Ruhm schmälerte.

Die alte Dame setzte sich in ihren Lehnstuhl neben dem Radiotischchen.

»Hm – irgend jemand spricht – aber ganz gedämpft, ganz weit fort. Es klingt wie aus Amerika.« Die Großmama wäre ihrem Enkel zuliebe so gern in Begeisterung geraten. Aber außer dem Summen des Apparates konnte sie beim besten Willen nichts hören.

»Vielleicht hörst du nicht mehr so gut, Omama, weil du schon so alt bist.« Herbert beugte sich auch ganz nahe zum Apparat. »Na ja, deutlich ist es ja gerade wirklich nicht, aber – «

»Laß nur, Herbert. Die Omama hat ja den Radioapparat im Wohnzimmer«, tröstete Frau Annchen. Herberts enttäushtes Gesicht tat ihr leid.

»Ach, der alte Lautsprecher!« sagte Herbert

wegwerfend. Er ließ nicht locker. »Vater hat gesagt, ein Kabel genügt zum Anschluß. Halt – vielleicht ist mein Apparat nicht stark genug zur Weiterleitung. Ich will doch mal – «. Was er wollte, verschwieg Herbert wohlweislich. Er eilte hinüber ins Wohnzimmer.

Dort schaltete er den Radioapparat ein. Deutlich erklang die Stimme des Sprechers – nur etwas langweilig für Herbert. Der Vortrag über Nahrungsmittel weckte nicht das Interesse des Jungen, aber man verstand so gut, als ob der Sprecher neben einem stünde. Wenn man den Anschluß von hier, vom großen Apparat nahm, dann mußte man auch bei der Großmutter gut hören können – unbedingt.

Und das Verbot des Vaters? Der Vater sah es nicht einmal gern, wenn Herbert den Apparat allein einschaltete. Er kannte seinen fürwitzigen Herrn Sohn. Das Basteln am großen Apparat war streng verboten. Aber er wollte gar nicht daran herumbasteln, beruhigte er sich selbst. Er wollte nur das Verbindungskabel an den Verteiler anschließen. Dabei konnte er sicher nichts kaputt machen. Das hätte der Vater ihm sicher erlaubt. So brachte Herbert die unbequeme Stimme in seinem Inneren zum Schweigen, die ihn von seinem Vorhaben abhalten wollte.

Und plötzlich erklang hinter ihm noch eine Stimme: »Du, Herbert, laß die Finger davon! Vater hat es streng verboten, daran herumzuschrauben«, warnte ihn Suse besorgt.

»Ich schraube ja gar nicht, ich will nur das Kabel anschließen«, verteidigte sich Herbert. »Du wirst sehen, Suse, es wird großartig.«

»Herbert, warte lieber, bis der Herr Professor nach Hause kommt«, riet auch Minna. Sie deckte schon den Tisch für das Abendessen.

»Das verstehen Sie nicht, Minna!« Jetzt wurde der Junge zu dem netten Mädchen auch noch patzig. Dabei meinte Minna es nur gut.

Nein – er wollte nicht auf den Vater warten. Dann hätte er es ja nicht allein gemacht. Er wollte doch der Omama so gern die Rundfunkanlage installieren. Das Kabel anzuschließen war doch eine Kleinigkeit – so, schon erledigt. Wozu mußte Suse auch so ängstliche Augen machen? Mädels waren doch zu feige. Na, hatte er etwa was kaputtgemacht? Noch immer dröhnte der Lautsprecher. Diesmal würde es klappen, davon war Herbert felsenfest überzeugt.

»Jetzt ist schon Feierabend, Herr Techniker«, sagte ihm die Großmama, als Herbert nun in ihrem Zimmer das Kabel verlegen wollte. »Nur noch dieses eine Häkchen, sonst fällst du am Ende noch über das Kabel«, meinte Herbert vorsorglich und hämmerte weiter.

Dann drehte Herbert wieder an den Knöpfen von Großmutter's Apparat und – »großartig!« schrie Herbert – es war gelungen.

»Omama, jetzt habe ich mein Meisterstück gemacht. Man hört glänzend. Was sagst du nun?« rief Herbert begeistert mit der Miene eines großen Erfinders.

»Wirklich – ganz vorzüglich«, bestätigte ihm die Großmutter. »Da hast du in der Tat dein Meisterstück vollbracht, mein Junge. Nein, was du alles verstehst! Du mußt Elektrotechniker werden.«

»Ich werde es mir noch überlegen, Omama. Ei-

gentlich wollte ich Zoologe werden wie mein Großpapa in Freiburg. Aber wenn ich Techniker werde, baue ich mir ein Flugzeug und kann dann fliegen.«

»Dann studiere doch lieber Zoologie, mein Junge. Das Fliegen ist doch eine recht gefährliche Sache.« Davon wollte die Großmama nichts wissen. Plötzlich trat Stille im Zimmer ein. Herbert fiel sie gleich auf. »Nanu? Was ist denn das? Der Vortrag war ja noch gar nicht zu Ende?« Aufgeregt drehte Herbert an den Knöpfen. »Hat sich das Kabel vielleicht irgendwo eingeklemmt?«

»Vielleicht gibt es Kurzschluß wie neulich bei der Lampe«, überlegte Suse.

»Quatsch mit Soße, du hast doch keine Ahnung davon!« In seiner Aufregung fuhr Herbert seine unschuldige Schwester so grob an. »Vor allem muß ich sehen, ob –«, und draußen war er.

Ja, vor allem mußte er nachsehen, ob der große Apparat drüben im Wohnzimmer Empfang hatte. In begreiflicher Aufregung riß er die Türe auf – nichts, gar nichts war im Zimmer zu hören. Konnte vielleicht noch immer Pause sein? An diese Hoffnung klammerte er sich wie ein Ertrinkender an den berühmten Strohalm. Aber das Lämpchen hinter der Skala war erloschen – damit erlosch auch jede Hoffnung. Es wurde dem Jungen ganz schwarz vor den Augen. Was hatte er da angerichtet? Hätte er doch auf Suse und Minna gehört und die Hände von dem Apparat gelassen!



»Ist er kaputt?« hörte er Suse hinter sich zaghaft fragen.

»Ja – das Lämpchen brennt nicht«, kam es tonlos von Herberts Lippen. Und dann rannen auch schon zwei dicke Tränen aus den Augen des großen Jungen.

Als Suse ihren kecken Zwilling so fassungslos sah, verlor auch sie die Fassung. Tausendmal lieber wäre es ihr gewesen, wenn Herbert sie wieder so angefahren hätte wie vorhin.

Da schmiegte sich in Herberts herabhängende Hand zärtlich ein kaltes Schnäuzchen. Bubi wedelte mit dem Schwanz und versuchte, seinen niedergeschmetterten, jungen Herrn aufzumuntern. Himmel, er hatte doch auch schon so manches ausgefressen, aber den Kopf hatte es ja nicht gleich gekostet.

»Die Omama muß es dem Vater sagen. Du bist ja

nur ihr zuliebe an den Apparat gegangen, Herbert. Omama wird für dich eintreten.« Suse hatte auch gute Einfälle, wenn sie Herbert damit helfen konnte.

Aber bevor sie der Großmama noch das schlimme Ereignis berichten konnte, hörten sie schon die Haustür gehen. Die Eltern kamen zurück.

Was nun? Am liebsten wäre Herbert in ein Mausloch geschlüpft. Aber weil das nicht gut möglich war, tat es die Sitzbank vielleicht auch. Sollte er darunter kriechen? Aber einmal mußte er doch wieder zum Vorschein kommen. Er entrann dem Strafgericht des Vaters nicht.

Vielleicht bemerkte es der Vater heute gar nicht mehr? Vielleicht beobachtet er heute abend durch sein Fernrohr die Sterne? Wenn nur nicht der starke Nebel gewesen wäre!

Bubi lief den Eltern heute als einziger entgegen. Die Zwillinge blieben unsichtbar, bis die Eltern das Wohnzimmer betraten.

Nein, Herbert versteckte sich nicht. Er dachte nicht mehr daran, sein Mißgeschick dem Vater zu verheimlichen. Er wollte ehrlich sein und nicht feige.

»Vater –«, rasch, bevor es ihm wieder leid tat, trat er ihm entgegen. »Vater, es ist – was passiert!«

»Was denn, Junge?« fragten Vater und Mutter erschrocken.

»Was Furchtbares.«

»Sind alle gesund?« stieß die Mutter angstvoll hervor.

»Ja – das heißt – bis – bis auf den Radioapparat – Vater, er geht plötzlich nicht mehr.« Ganz blaß

war der Junge.

»Nach dem Abendessen gehen wir in dein Zimmer hinauf und schauen nach. Vielleicht kann ich ihn wieder instand setzen«, tröstete der Vater. Er dachte dabei an Herberts kleinen Apparat.

»Nein, Vater, es ist ja – verstehst du denn nicht? Es ist doch das große Radio hier im Wohnzimmer. Die Lampe brennt nicht.«

»Hast du an dem großen Apparat herumgebastelt?« Das klang sehr ernst.

Herberts keckes Jungengesicht verwandelte sich in eine Armesündermiene. Aber ehe er noch antworten konnte, rief Suse schon: »Er hat es doch der Omama zuliebe getan, damit die kleine Omama in ihrem Sessel drüben Radio hören kann. Sie strengt sich doch an den dunklen Regentagen so sehr die Augen beim Arbeiten oder Lesen an. Und nur still sitzen, das ist doch gräßlich langweilig! Vatischen, lieber Vati, sei bitte nicht böse auf Herbert – er hat es doch so gut gemeint!« Aufgeregt streichelte Suse die Wangen des Vaters.

»So befolgst du also Vaters Anordnungen?« sagte die Mutter traurig. Das ging Herbert mehr zu Herzen als eine lange Strafpredigt.

»Vater, ich habe nur das Kabel angeschlossen – da, schau selbst. Ich habe gar nicht herumgebastelt. Zuerst hat man auch tadellos bei der Omama gehört – auf einmal war es wieder aus.«

»Du hast gegen mein Verbot gehandelt. Alles andere kommt nicht in Betracht. Geh nach oben, du hast drei Tage Zimmerarrest. Auch die Mahlzeiten bekommst du oben!« Es kam selten vor, daß der Vater strafte. Umso mehr fühlte sich Herbert in

seinem Ehrgefühl verwundet.

»Vati, lieber Vati, laß mich auch oben bei Herbert essen«, bat Suse als treue Zwillingschwester.

»Nein, du ißt unten. Ich will doch wenigstens ein Kind bei Tisch haben!«

Auch die Fürsprache der Großmama half diesmal nichts. Der Vater blieb bei seinem Wort. Das fürwitzige Bürschchen mußte einen Denkkzettel erhalten, sonst bastelte er demnächst noch an Vaters astronomischen Instrumenten herum.

So verzehrte der kleine Techniker einsam in seinem Zimmer das Abendbrot. Nur Bubi leistete ihm Gesellschaft. Der treue Hund gab sich gewaltige Mühe, seinen jungen Herrn wieder aufzuheitern. Es wollte ihm aber nicht gelingen. Nicht einmal Radiohören wollte Herbert. Der Rundfunk war ja schuld daran, daß er ungehorsam gewesen war. Und er hatte doch nur Gutes gewollt! Herbert hatte grenzenloses Mitleid mit sich.

Gab es wohl noch einen bedauernswerteren Jungen als ihn?

PAULCHEN

Am nächsten Morgen lag bei den Postsachen auch eine Karte an Herbert und Suse Winter. Suse lief damit eilig hinauf zu dem Gefangenen, der in seinem Zimmer frühstückte.

»Herbert, eine Karte von Paulchen aus Berlin. Komm, wir lesen sie zusammen!«

Paul schrieb mit seiner sauberen Schrift:

»Lieber Herbert und liebe Suse!

Hoffentlich seid ihr gesund. Ich bin es auch. Nur sehr traurig bin ich, aber mächtig. Meine Mutter ist gestorben. Nun bin ich ins Waisenhaus gekommen. Sie sind hier gut zu mir, aber ich bin doch immerzu allein. Viele Grüße von eurem traurigen Freund Paul.«

Betroffen sahen die Zwillinge einander an. »Armes Paulchen!« sagte Suse. Sie hatte Tränen in den Augen. »Nun hat der arme Junge nicht einmal mehr eine Mutter.«

»Und im Waisenhaus wird es ganz schön streng sein«, fügte Herbert nachdenklich hinzu. War er sich gestern nicht als der bedauernswerteste Junge vorgekommen, weil er bestraft worden war? Und wie glücklich mußte er sein, daß er Vater und Mutter hatte – daß er mit seiner Suse in dem schönen Sternenhaus wohnen durfte – und nicht in einem Waisenhaus.

»Wir wollen Vati und Mutti bitten, daß wir Paulchen zu Weihnachten einladen dürfen«, unterbrach Suse das ungewohnte Schweigen ihres Bruders. Sie warf einen Blick auf die Uhr. »Himmel, es ist ja schon halb acht vorbei. Beeile dich, Herbert, sonst kommen wir zu spät in die Schu-

le!«

Einige Minuten später jagten Professors Zwillinge auch schon durch Nebel und Regen den Berg vom Sternenhaus hinab.

Aber der Gedanke an den armen Paul, ihren ehemaligen Kameraden aus der Berliner Waldschule, verließ sie nicht. Er begleitete sie durch alle Stunden und ließ sich nicht verdrängen. Er war auch schuld daran, daß Doktor Klemm heute wieder unzufrieden den Kopf über Suse Winter schüttelte. Wie sollte man auch an englische Vokabeln und ihre richtige Aussprache denken, wenn man gerade überlegen mußte, wie arm Paul jetzt war. Niemanden gab es nun, der ihn liebhatte, keinen Vater, keine Mutter, keine Geschwister. Wirklich, es war zu traurig. Doktor Klemm konnte nicht verlangen, daß Suse da die richtige Aufmerksamkeit für den Unterricht aufbrachte.

Auch in der dritten Klasse des Max-Planck-Gymnasiums spukte Paulchen umher. Statt die Reise auf der Landkarte nach Ägypten mitzumachen, war Herbert mit seinen Gedanken bei Paul. Ob der wohl im Waisenhaus schon boxen gelernt hatte? Vielleicht konnte Paul es sogar besser als Herbert. Aber am Ende war Paul überhaupt zu traurig zum Boxen. Herbert hatte ein unbehagliches Gefühl, wenn er an den traurigen Freund und seine tote Mutter dachte. Er hatte lieber lustige Jungen um sich. Vielleicht erlaubten die Eltern gar nicht, daß Paul zu Weihnachten eingeladen wurde.

Der Mittag brachte mehrere Überraschungen. Nicht nur draußen drang endlich die Sonne durch das tagelange Regengrau, auch im Sternenhaus

lachte wieder die Sonne.

Herbert durfte von neuem am Familientisch mitessen. Es hatte sich bei genauer Untersuchung erwiesen, daß sich nur eine Kleinigkeit gelockert hatte. Herbert trug also keine Schuld am Versagen des Radioapparates.

Und daß er das Verbot nicht eingehalten hatte, überhaupt nicht daran heranzugehen, dafür war er durch seinen Schreck genügend bestraft worden. Dem Vater tat es ja selbst am meisten leid, wenn er nicht alle seine Lieben um sich versammeln konnte.

Die Unterhaltung am Mittagstisch drehte sich um Paul. Der Vater bezweifelte, daß man den Jungen im Waisenhaus die Erlaubnis zur Weihnachtsreise geben würde. Sicher fand dort eine gemeinsame Feier statt. Die Mutter hatte andere Bedenken. Wäre es nicht vielleicht besser, den Jungen erst für die großen Ferien im Sommer einzuladen? Da hätte er doch dann mehr Erholung als im Winter. Aber Suse bat herzbewegend für ihren Freund. »Er kann ja im Sommer wiederkommen, Mutti. Gerade am Heiligen Abend wird ihm noch trauriger zumute sein als sonst. Da wird er es besonders schwer empfinden, daß er im Waisenhaus sein muß. Bitte, bitte, erlaubt es doch!« Suses weiches Herz floß vor Mitleid mit dem verwaisten Jungen über.

»Die Reise ist nicht billig, Suse«, sagte der Vater. »Vati, wir wünschen uns auch weiter gar nichts zu Weihnachten, nur, daß Paul kommen darf, nicht wahr, Herbert?«

Nun brannte Herbert ja nicht so darauf wie Suse. Er hätte es früh genug gefunden, wenn Paul zu

den Sommerferien eingeladen worden wäre. Denn Herbert hatte eine ganze Menge Weihnachtswünsche. Aber er wollte sich nicht von seiner Schwester beschämen lassen. So sagte er großmütig: »Wenn ich wieder ein weißes Mäuschen kriege für das, das mir damals ausgerissen ist, und vielleicht noch eine Eidechse dazu und das Buch ›Lebende Tiere‹ – mehr will ich gar nicht zu Weihnachten. Alles andere kann für Paul als Reisegeld genommen werden.«

»Besonders bescheiden bist du ja nicht«, lachte die Mutter. »Siehst du, Suse verzichtet auf alle Weihnachtsgeschenke zugunsten von Paul, ganz ohne Wenn und Aber!«

»Mädchen sind weichherziger als Jungen. Ein Mann darf sich nicht so leicht rühren lassen!« behauptete Herbert.

»Na, wenn das Geld für Pauls Fahrkarte doch nicht ganz reichen sollte, ist ja schließlich auch noch eure alte Omama da«, sagte die Großmama mit verstehendem Lächeln.

So war es bald eine beschlossene Sache, daß Paulchen für die Weihnachtsferien ins Sternnhaus eingeladen werden sollte.

Herbert und Suse saßen heute nach ihren Schulaufgaben noch beisammen, um an Paulchen zu schreiben, wie leid es ihnen tue, daß seine Mutter gestorben sei. Und damit er nicht mehr so traurig sein sollte, luden sie ihn mit Erlaubnis ihrer Eltern für die Weihnachtsferien nach Göttingen ein. Die Mutter fügte dann noch einige erklärende Zeilen an den Direktor des Waisenhauses hinzu.

Mit fieberhafter Spannung warteten die Zwillinge auf eine Antwort. Besorgt überlegten sie, ob der

Direktor ihn zuerst lesen würde. »Wenn der nun nicht erlaubt, daß Paul reisen darf? Was glauben Sie, Minna?«

So bestürmte Suse das Mädchen, mit dem sie sehr befreundet war. Aber Minna sagte nur: »Freuen wird sich das Baulchen auf jeden Fall, daß ihr so dreue Freundschaft mit ihm halded.«

Eine ganze Woche mußten sich die Kinder gedulden. Auch Herbert war von Suses Erwartung angesteckt worden. Zu dritt liefen sie morgens dem Postboten entgegen, die Zwillinge und Bubi, wenn auch die Mutter meinte: »Paul wird gewiß nicht Zeit haben, vor Sonntag zu antworten.«

Und wirklich, Mutti behielt recht wie immer. Als die Zwillinge am Mittwoch aus der Schule kamen, empfing sie Minna bereits mit der Nachricht: »Baulchen hat geschrieben!«

Es war ein rührender Brief. Aus jeder Zeile merkte man die Freude des Jungen über die unverhoffte Einladung. Das habe ihm sicher seine Mutter im Himmel erbeten. Und der Direktor erlaube es gern, weil er immer ordentlich gewesen sei. Er wolle sich auch dem Herrn und der Frau Professor dankbar erweisen und im Hause helfen, so viel er nur könne. Am 22. Dezember beginnen die Weihnachtsferien, da Nachdem die Kinder den Brief gelesen hatten, schwiegen sie eine Weile. Pauls schlichte Dankbarkeit griff ihnen ans Herz.

Herbert schüttelte zuerst den Bann ab. Ein Junge durfte nicht so rührselig sein! »Helfen will der Paul im Hause – hahaha – vielleicht Kartoffeln schälen und die Zimmer aufräumen«, machte er sich lustig. Er wollte nicht zeigen, wie gerührt er

im Grunde seines Herzens war.

»Gewiß«, sagte die Mutter ernst, »da gibt es gar nichts zu lachen, mein Junge. Paul war daran gewöhnt, seiner kranken Mutter zur Hand zu gehen und häusliche Arbeiten zu verrichten. Auch im Waisenhaus müssen die Kinder allerlei selbst machen. Paul wird sich sicher nicht so von Minna bedienen lassen wie ein gewisser junger Herr.«

»Wenn Paul bei uns ist, helfen wir alle drei«, versprach Suse bereitwillig, »damit Minna an den Festtagen nicht so viel zu tun hat.«

Aber schon jetzt in der Vorweihnachtszeit war Suse besonders fleißig. Tinchens Grimms schottisches Weihnachtskleid mußte fertig werden. Suse verschmähte dabei jede fremde Hilfe. Gar oft surrte nun die Nähmaschine. Das war das Neueste, das Suse von Minna gelernt hatte. Wenn auch manchmal eine Naht etwas schief wurde oder der Faden riß, Suse hatte es selbst genäht. Herbert zeigte ebenfalls das lebhafteste Interesse an der Nähmaschine. Schon früher, als er noch ein kleiner Junge war, hatte sie eine besondere Anziehungskraft auf ihn ausgeübt. Nur durfte er niemals heran. Jetzt ließ er sich von Suse in die Bedienung der Maschine einweihen. Suse war stolz darauf, daß Herbert, der doch zwei Stunden älter als sie war, auch einmal von ihr etwas lernen konnte. Herbert setzte es durch, daß er auch eine Naht an Tinchens Kleid herunterrattern durfte, mit dem Erfolg, daß die Nadel zerbrach.

Da gab es aber noch viel, viel mehr vor dem Heiligen Abend fertigzumachen. Suse hatte für jeden eine Handarbeit, die ihm Freude machen sollte, herausgefunden. Auch Herbert wollte nicht zu-

rückstehen. Die Hauptsache aber war: Was schenkte man Paulchen? Der mußte doch ganz besonders bedacht werden. Er hatte ja sonst niemanden mehr, der ihn mit einer Gabe erfreuen konnte.

Suse wollte eine warme Mütze und einen Wollschal für ihn stricken. Sie saß eifrig bei der Arbeit. Die gute Großmama strickte warme Socken für den Jungen. Frau Annchen, die alle im Sternenhaus mit selbstgestrickten Wollhandschuhen bedachte, hatte auch für Paul ein Paar bereit. Sogar Herbert hatte ihm eine Schreibmappe verfertigt, damit er ihnen oft schreiben konnte.

So kam der 23. Dezember heran, der den kleinen Gast bringen sollte. Professors Zwillinge hatten zu seinem Empfang alles gut vorbereitet. So schön aufgeräumt waren ihre Zimmer, besonders das von Herbert, schon lange nicht gewesen. Suse hatte alle Räume festlich mit Tannengrün geschmückt.

Auch der Himmel hatte ein Einsehen gehabt. Er hatte der Erde einen weißen Festmantel umgelegt.

Schon eine halbe Stunde vor dem Eintreffen des Zuges spazierten Professors Zwillinge mit Bubi auf dem Bahnhof auf und ab. Da war es heute, am Tage vor dem Weihnachtsabend, besonders interessant. Der Verkehr war sehr lebhaft. Menschen reisten ab, winkten aus den Fenstern der Züge; Menschen kamen an, begrüßten einander freudig. Von einem anderen Bahnsteig winkte es lebhaft herüber, Suse und Herbert wurden aufmerksam. Es waren Helga und Inge Martin mit ihren Eltern. Sie fuhren über die Festtage zu ih-

ren Großeltern. Erfreut grüßten Suse und Herbert zurück.



Durch den starken Weihnachtsverkehr hatte der Zug mit Paul Verspätung. Herbert und Suse aber wurde die Zeit nicht lang. Es gab so viel zu sehen.

Endlich fuhr die Lokomotive, die Paul aus Berlin hergezogen hatte, in die Halle ein. Suse war ganz aufgeregt.

»Hoffentlich werden wir Paul in dem Gewühl auch finden. Vielleicht sieht er ganz anders aus als vor zwei Jahren? Glaubst du, daß wir ihn wiedererkennen werden, Herbert?«

»Quatsch nicht, Suse, sondern paß lieber auf!« Beinahe hätte sie ein mit Koffern beladener Gepäckträger umgerannt. Herbert war nicht weniger aufgeregt als Suse.

Die lange Schlange der Ankommenden wälzte sich dem Ausgang zu. Angestrengt schauten die Geschwister vielen fremden Menschen ins Ge-

sicht. Kein Paul war darunter. War er denn nicht mitgekommen?

»Da ist er – das muß Paulchen sein!« Suse winkte lebhaft und zeigte auf einen langaufgeschossenen Jungen. Der stand ratlos in der Menschenmenge und wußte nicht, was er tun sollte.

Was – der große Junge sollte Paulchen sein?

»Paul!« rief Herbert mit Trompetenstimme über die vorbeiflutende Menschenmasse auf gut Glück hinweg.

Und wirklich – der Junge wurde aufmerksam und wandte sich den Zwillingen zu. Ja, er war es! Zarte Röte färbte sein blasses Gesicht. War es vor Freude oder vor Verlegenheit? Und nun stand er in voller Lebensgröße vor den Zwillingen. Unter dem Arm hielt er eine Pappschachtel.

Die Kinder reichten einander die Hand und musterten einander mit großen Augen. Bubi begrüßte den Gast mit lautem Kläffen.

»Mensch, bist du inzwischen groß geworden«, unterbrach Herbert als erster das stumme Wiedersehen. Herbert war gar nicht erbaut davon, daß ihn Paul um ein hübsches Stück überragte. Früher war er eher kleiner als Herbert gewesen. Da würde er ihm am Ende auch im Boxen überlegen sein.

»Wir haben uns schrecklich auf dich gefreut, Paul«, sagte Suse herzlich. Fast war ihr der Freund ein wenig fremd geworden. Auch »Paulchen« konnte sie nicht mehr gut zu ihm sagen, dazu war er wirklich schon zu groß geworden.

Die herzliche Begrüßung fand auch den Weg zum Herzen des schüchternen Jungen. Er streckte Suse noch einmal die Hand hin. »Ich danke auch

schön für die Einladung«, sagte er und beugte sich zu Bubi hinab, ihn zu streicheln.

»Hattest du eine gute Reise, Paul?« erkundigte sich Herbert interessiert. »Und wo hast du deinen Koffer?« Wenn Paul schon größer war, so wollte er ihm zeigen, daß er gewandter war.

»Ich habe keinen Koffer«, antwortete Paul kurz.

»Mein bißchen Wäsche habe ich hier in der Schachtel.«

Keinen Koffer, wenn man eine Reise machte? Der Koffer war den Zwillingen bisher immer als das wichtigste Ding für eine Reise erschienen. Suse empfand tiefes Mitleid mit dem armen Paul, der nicht einmal einen Koffer besaß!

»Ach, wie schön ist es hier!« sagte Paul, als sie nun aus dem Bahnhof traten. Still blickte er über die beschneiten Anhöhen, auf die festlich weißen Dächer und Straßen. »Als ich heute früh von Berlin wegfuhr, regnete es. Alles war schmutzig und grau. Aber hier sind richtige Weihnachten.«

»Oh, du wirst erst Augen machen, wenn wir dir unsere neue Heimat zeigen werden. Es ist schön in Göttingen, wenn auch lange nicht so herrlich wie in Italien. Du wirst schon sehen«, prahlte Herbert.

»Gehst du noch in die Waldschule, Paul? Wie geht es dem Herrn Direktor und den Lehrern? Was macht Türko und die Köchin? Sind Lisa und Alma noch da? Und alle die anderen Kinder?« erkundigte sich Suse.

»Ich gehe jetzt in eine andere Schule. Die Waldschule ist zu weit vom Waisenhaus. Aber die meisten Kinder sind noch dort, und Türko bellt auch noch lustig. Ich wäre gerne in der Waldschule

geblieben. Sie waren alle so nett zu mir, als Mutter starb.«

»Armes Paulchen!« sagte Suse. Obwohl der Junge um fast einen Kopf größer war als sie, drängte sich ihr doch der liebevolle Namen auf die Lippen. Pauls Augen wurden feucht. Seitdem die Mutter gestorben war, hatte ihn niemand mehr so genannt.

»Erzähl einmal etwas vom Waisenhaus, Paul. Wie ist's denn eigentlich dort – langweilig, nicht?« wollte Herbert wissen.

»Nein, es ist nicht so arg. Zuerst habe ich mich sehr gefürchtet, wie ich hin mußte. Aber der Direktor ist sehr nett zu mir, auch die meisten Jungen. Nur einige sind schreckliche Raufbolde. Die haben mir am Anfang das Leben recht schwer gemacht.«

»Das finde ich gemein von ihnen«, äußerte sich Suse empört, »wo du doch so traurig warst!«

»Hast du mit ihnen geboxt?« fragte Herbert interessiert.

»Bewahre«, lehnte Paul ab. »Sie haben mich nur immer verhauen.«

»Na, warum läßt du dich denn von ihnen verhauen? Ich werde dir das Boxen beibringen, Paul, da kriegst du sie alle unter.«

»Ich habe sie mit Freundlichkeit auch so weit gebracht, daß sie mich in Frieden lassen«, erzählte Paul.

Die Zwillinge sahen einander unwillkürlich an. Das hatte ihnen die Mutter auch oft gesagt, wenn sie miteinander Streit hatten. Mit Freundlichkeit erreicht man viel mehr. Paul hatte von selbst danach gehandelt.

Durch die dämmrigen Gassen schritten die Kinder zum Sternnhaus.

»Das Haus hat unser Vater nach seinen Angaben fertigbauen lassen. Siehst du die Sternbilder an der Mauer? Dort der große Bär, das Sternbild der Kassiopeia, der Orion und noch viele andere. Vielleicht nimmt dich Vater auch einmal in die Sternwarte mit.«

Paul staunte. Oh, wie schön wohnten die Zwillinge hier! Dem Jungen kam das Haus in dem weißen Schneekleid wie ein Märchenschloß vor.

Sorgsam putzte sich Paul auf der Matte die Füße ab. Herbert wollte schon eilig ins Haus stürmen, um Paul alles zu zeigen. Er dachte nicht an solche Kleinigkeiten. Nun hemmte er den schnellen Schritt. Pauls Beispiel wirkte mehr auf Herbert als das von Suse. Denn daß sein Schwesterchen ordentlich war, das wußte Herbert schon längst. Dafür war sie ein Mädels. Aber wenn ein Junge in seinem Alter daran dachte, den Schnee nicht in das saubere Haus zu tragen, dann durfte er sich nicht von ihm beschämen lassen.

Draußen war es behaglich und warm. Warm wurde es auch dem verwaisten Jungen ums Herz, als ihn die Eltern der Zwillinge so freundlich willkommen hießen.

»Paul habt ihr euch aber ordentlich über den Kopf wachsen lassen«, sagte der Vater scherzend zu den Kindern.

»Er ist ja schon dreizehn Jahre«, entschuldigte sich Suse.

»Boxen kann er trotzdem noch nicht«, meinte Herbert ein wenig geringschätzig.

»Dafür wird Paul gewiß andere Dinge gut können.

Sicher ist er ein guter Schüler«, sagte die Mutter freundlich.

Paul errötete vor Freude über die gute Meinung. Ja, er hatte ein gutes Zeugnis bekommen. Seine Lehrer waren mit ihm zufrieden.

Es sollte sich bald zeigen, daß Paul noch allerlei verstand, was mehr wert war als Boxen.

Herbert hatte gebeten, daß Paul bei ihm in seinem Zimmer schlafen durfte und nicht ins Fremdenzimmer einquartiert wurde. Aber jetzt, wo das Bett für Paul in Herberts Zimmer aufgestellt worden war, jetzt war Herbert nicht mehr verträglich. Er dachte nicht immer daran, seinem jungen Gast den Aufenthalt angenehm zu gestalten. Er sah es gar nicht gern, wenn sich Paul seinem Terrarium näherte. Auch auf das weiße Mäuschen war Herbert richtig eifersüchtig. Am eifersüchtigsten war Herbert aber auf Suse.

Suse war immer lieb und nett zu Paul, ganz im Gegensatz zu Herbert. Der hätte manchmal ganz gerne Streit mit Paul angefangen. Kein Wunder, daß sich Paul mehr an Suse anschloß als an ihren rauhbeinigen Bruder. Allen Reibereien begegnete Paul aber mit gleichmäßiger Freundlichkeit, so daß sich Herbert meist mit rotem Kopf geschlagen zurückziehen mußte. Das gab ihm das deutliche Gefühl, daß ihm Paul überlegen war. Und das war etwas, was er nicht gut vertragen konnte.



Zum Glück gab es am Heiligen Abend so viel zu tun, daß nicht viel Zeit für Uneinigkeit blieb. Die Kinder durften dieses Jahr den Baum selbst

schmücken. Aber sogar bei dieser festlichen Beschäftigung gab es Meinungsverschiedenheiten. Herbert war nichts recht. Er fand, daß er allein den Baum viel schöner geschmückt hätte.

»Kinder, das Weihnachtsfest ist ein Tag der Eintracht und des Friedens. Schämt ihr euch denn gar nicht, euch beim Baumschmücken zu streiten?« sagte die Großmama vorwurfsvoll. Sie war heute durchaus nicht mit dem Benehmen ihrer Lieblinge einverstanden.

Ja, Herbert schämte sich wirklich und nahm sich vor, Frieden zu halten. Nur schade, daß er seinen guten Vorsatz bald wieder vergaß.

Für den Nachmittag hatte Suse ihre Bescherung für Tinnen Grimm und für das alte Mütterchen vorbereitet. Das schottische Kleid war mit etlichen Süßigkeiten hübsch verpackt worden. Herbert hatte für sie noch ein Märchenbuch von seinem Bücherbrett gestiftet. Er hielt sich schon zu groß für Märchenbücher.

Für die alte Frau, der Suse einmal beim Schneeschaukeln behilflich gewesen war, hatte Suse ein warmes Schultertuch gehäkelt. Sie hatte die gute Alte nicht vergessen. Der kleine Myrtenstock erinnerte Suse täglich an sie. Sorgsam pflegte sie ihn mit ihren anderen Blumen.

Die Jungen halfen Suse, ihre Weihnachtsgaben auszutragen. Einträchtig wanderten sie auf dem Pfad der Nächstenliebe.

»Weißt du noch, Suse, wie wir damals in Berlin zu Paul gezogen sind? Die Weihnachtsgaben hatten wir auf unseren kleinen Kinderschlitzen gepackt«, erinnerte Herbert.

Die Schwester nickte stumm. Es war ihr so feier-

lich, so andächtig zumute, während sich der Heilige Abend leise herabsenkte.

»Damals lebte meine gute Mutter noch.« Paul sagte es mehr zu sich selbst als zu seinen Gefährten.

Diese schwiegen. Wie schwer mußte es dem armen Paul jetzt ums Herz sein – das erste Weihnachtsfest ohne Mutter. Auch Herbert fiel es schwer auf die Seele, daß er nicht nett genug zu dem verwaisten Jungen war. Das mußte anders werden, er nahm es sich ganz fest vor.

Bei Tinchen Grimm war es noch gar nicht weihnachtlich. Die Mutter war von der Arbeit noch nicht heimgekehrt. Tinchen selbst scheuerte den kleinen Hausflur. Im Zimmer schrie der kleine Bruder.

»Frohe Weihnachten!« klang es da plötzlich in das Scheuern und das Kindergeschrei hinein. Aber ehe Tinchen noch herausfinden konnte, wer diese Weihnachtsboten waren, waren diese auch schon wieder auf und davon. Tinchen hielt eine geschmückte Weihnachtsschachtel in den Händen und wagte sie kaum zu öffnen.

Bei der alten Frau guckten die Kinder zuerst durch das Fenster in das Zimmer. Da sah es sauber und feiertäglich aus. Über den Tisch war ein weißes Tuch gebreitet, darauf wartete ein winziges Bäumchen auf die Heimkehr des Sohnes. Das alte Mütterchen las in einem Buch. Es war so vertieft, daß es das Öffnen der Tür gar nicht merkte. Erst als eine helle Mädchenstimme »Frohe Weihnachten!« rief, fuhr die alte Frau empor. Doch da war Suse längst davon. Sie wollte keinen Dank. Aber das Mütterchen wußte genau, wer an sie

gedacht und sich für sie geplagt hatte. Gott segne das brave Kind!

Ja, Suse fühlte in ihrer jungen Seele den Segen, der in dem Bewußtsein liegt, andere zu erfreuen. Von vielen Kirchen der Stadt erklangen die Glocken. Feierlich zog ihr Klang durch die weihnachtlichen Straßen und Gassen der alten Universitätsstadt. Am Abendhimmel flammte ein Stern nach dem anderen auf.

Auch im Sternenhaus erstrahlten die Weihnachtskerzen. Die schönen, alten Weihnachtslieder erklangen unter dem Lichterbaum. Freude glänzte in allen Augen, das Glück des Schenkens und des Empfangens.

Paul fühlte sich mit eingeschlossen in diesem Kreise der Zusammengehörigkeit lieber Menschen.

Unbewußt gab der arme Junge mehr, als er in dem gastfreien Haus empfing. Sein gutes Beispiel wirkte auf Herbert. Als er sah, wie nett und freundlich Paul zu Suse war, wurde er auch wieder verträglicher und netter zu seiner Schwester. Paul gab Herbert auch in punkto Ordnung ein Vorbild. Herbert wollte sich von Paul nicht ausstechen lassen. So legte er seine Sachen immer fein säuberlich an den dafür bestimmten Platz. Früher hatte er sie stets achtlos herumliegen lassen.

Gegen die Damen des Hauses war Paul höflich und dienstbereit. Auch der fleißigen Minna wollte er möglichst wenig Mühe machen. Herbert lachte Paul zwar aus, aber Paul machte sich sein Bett selbst.

Die größte Freude aber hatte Professor Winter an seinem jungen Namensvetter. Paul zeigte ganz

besonderes Interesse an den astronomischen Apparaten und für die Sternwarte. Er war jedesmal begeistert, wenn ihn der Professor dorthin mitnahm. Paul wurde nicht müde, sich immer wieder die Einrichtungen zeigen zu lassen. Verständnissvoll hörte er den Erklärungen des Professors zu. Auch Herbert hatte für all das Interesse gezeigt, aber er besaß keine richtige Ausdauer dabei. Ausdauer zeigte er nur bei seinen Tieren. Auch die Optischen Werke Zeiss besuchte der Professor mit den Kindern. Die Zwillinge ermüdeten bald, Paul aber konnte gar nicht genug davon bekommen. Er staunte, fragte und ruhte nicht eher, als bis er einen komplizierten Mechanismus begriffen hatte.

»Aus dem Jungen wird einmal was«, sagte der Professor daheim zu seiner Frau, »den darf ich nicht aus den Augen verlieren!«

Aber alle Ferien gehen zu Ende, auch die schönsten Weihnachtstage. Paul nahm dankbar Abschied. Aber es war eine beschlossene Sache, daß Paul in den Sommerferien wieder ins Sternhaus kommen sollte.

OSTERZEUGNISSE

Das neue Jahr hielt mit Eis und Frost seinen Einzug. Der Fluß war zugefroren. An seinem Ufer standen Baum und Busch wie zarte, gläserne Kunstwerke. Auf dem spiegelblanken Eis aber tummelten sich die Eisläufer mit frostrotten Wangen und Augen, nicht weniger blank als das Eis. Lachen, Rufen und Kreischen unterbrach den Winterschlaf der alten Universitätsstadt.

Professors Zwillinge flogen in jeder freien Stunde mit den Schulkameraden um die Wette auf dem Eis dahin. Dort holte man sich neue Kraft für die Arbeit in der Schule.

Der Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte hatte einen arbeitsreichen Winter vor sich. Er saß oft tief in die Nacht hinein an einer wissenschaftlichen Arbeit über Erdbebenforschung. Die Zwillinge hatten Musikstunden genommen und mußten fleißig üben. Besonders eifrig aber mußten sie für die Schule lernen. Sie wollten ja nicht hinter den anderen Schülern zurückbleiben.

Suse hatte nicht viel Selbstvertrauen. Herbert hatte das wohl für beide mitbekommen. So mußte Suse all ihren Fleiß und ihr Pflichtbewußtsein daransetzen, um das Ziel zu erreichen. Sie mußte einfach in der Klasse mitkommen. Daran war nicht der Ehrgeiz schuld, sondern die Freundschaft. Helga und Inge Martin waren gute Schülerinnen, die blieben bestimmt nicht sitzen. Herbert schaffte es auch – wenigstens war er felsenfest davon überzeugt – da wollte Suse als halber Zwilling nicht allein zurückbleiben! Das schien ihr

ganz unmöglich. Sie hatte es ja auch geschafft, den Lehrstoff in Englisch nachzuholen. Doktor Klemm war ja zuerst nicht sehr erfreut über die neue Schülerin gewesen. Jetzt zählt er sie zu seinen besten.



Der Vater freute sich über die guten Schulerfolge seiner Kinder und wollte, daß sie so viel wie möglich lernten. »Wissen ist ein Besitz, den man nie verliert«, sagte er immer. Auch seine Suse sollte die Reifeprüfung machen! Die Berufsaussichten waren mit Reifeprüfung viel besser als ohne diese. Seine Zwillinge sollten im Leben einmal Tüchtiges leisten.

Die Mutter hatte manchmal Bedenken. Suse war körperlich zart. War sie den größeren Anstrengungen der Oberschule überhaupt gewachsen? Die Mutter sah ja jetzt schon, wohin der Lebensweg ihres Kindes führen würde. Suse wäre für

einen Gartenbauberuf am besten geeignet. Alle Pflanzen umfaßte sie mit Liebe, pflegte sie mit Verständnis und Sorgfalt. Gärtnerin war der richtige Platz für Suse.

Ihre Geburtstagshyazinthen hatten sich zu herrlichen Blüten entwickelt. Das ganze Sternenhaus war von dem Duft erfüllt. Aber Suse behielt sie nicht. Wenn sich eine Blüte erschlossen hatte, wanderte sie zu irgend jemanden, den Suse liebte. Sie sollte auch andere erfreuen.

Die allerschönste bekam natürlich die Großmama. Auf dem Nähtisch der Mutter und auf dem Schreibtisch des Vaters blühte und duftete es. Sogar Herberts Zimmer schmückte Suse mit einer blühenden Hyazinthe, bis eines Tages das Glas bei einem Boxkampf mit einem Schulkameraden in Scherben ging. Auch Frau Annchen und Minna erfreute Suse mit ihren Blumenkindern. Ja, sogar an das alte Mütterchen dachte Suse. Wie freute sich Suse, wenn das runzelige Gesicht der alten Frau neben der tiefrosa Hyazinthenblüte am Fenster auftauchte! Täglich nickte sie Suse auf dem Schulweg einen Gruß zu.

Die Gabe der alten Frau, die kleine Myrte, hatte sich unter Suses Pflege prächtig entwickelt. Sie war gewachsen und hatte viele neue grüne, frische Blättchen bekommen. Jeden Morgen versorgte Suse ihre Blumen, noch ehe sie in die Schule ging. Würde die Myrte wohl in diesem Sommer blühen?

Das Eis barst auf dem Fluß. Linde Lüfte wehten vom Süden her. Goldene Sonnenstrahlen umspannen die Türme der Stadt. Und eines Tages war der Frühling da. Über Nacht war er heimlich

von den Hügeln ins Tal herabgeschritten. Mit seinem Wunderstab hatte er Weiden und Erlen angerührt. Nun setzten sie silberne, seidenweiche Kätzchen an. Herbert lief natürlich achtlos daran vorüber, aber Suse bemerkte es. Für sie war jede Pflanze ein lebendes Wesen.

Horch – Vogelsang. »Ein Fink, Herbert, hörst du, der erste Fink singt«, rief Suse erfreut.

»Erstens schlägt ein Fink, und zweitens ist es überhaupt kein Fink, sondern eine Meise«, belehrte sie der Herr Besserwisser. Aber diesmal hatte er recht. Auf Vogelstimmen verstand er sich nämlich.

Suse aber war es ganz gleich, ob das nun ein Fink oder eine Meise war. Der gefiederte kleine Sänger jubelte dem Frühling entgegen wie sie selbst – das war die Hauptsache.

An allen Ecken, in allen Winkeln blühte es plötzlich. Jeden Tag brachte Suse von ihrem Schulweg ein neues Frühlingswunder für die Großmama oder für die Mutti heim. Aber auch sie selbst erlebte jeden Tag Überraschungen.

Als sie im Herbst in das Sternnhaus eingezogen waren, war der Garten noch ungepflegt und unansehnlich gewesen. Doch nun schmückte auch er sich mit dem Frühlingskleid. Das Mandelbäumchen trug zartrosa Blüten, die Kirschbäumchen hatten weiße Blütenschleier, und bunte Tulpen und Krokusse guckten zu Suses Entzücken lustig in die lachende Frühlingswelt. Nur die Mutter wußte, woher sie so plötzlich kamen. Heimlich hatte sie schon im Herbst die Blumenzwiebeln in die Erde gesetzt.

Das Erdreich wurde umgegraben. Die Zwillinge

halfen eifrig dabei mit. Bald sproß das junge, grüne Gras. Ein Ziergärtner kam und steckte Wege ab, teilte Beete ein und bepflanzte sie auch gleich. Dann setzte er noch Ziersträucher und Rosenstöcke. Suse ging ihm nicht von der Seite. Verständnissvoll befolgte sie seine Anweisungen und hatte selbst die größte Freude an ihrer Tätigkeit.

»Das kleine Fräulein kann gleich bei mir als Lehrling eintreten«, scherzte der Gärtner. Er hatte Suses Geschick gleich erkannt.

»Kommt Zeit, kommt Rat«, meinte die Mutter lächelnd.

Auch Herbert hatte sich mit seinem Bubi zur Gartenarbeit eingefunden. Aber sie waren alle beide nicht recht zu brauchen, weder Bubi noch sein junger Herr. Herbert verlor bald die Geduld. Er beobachtete lieber ein Prachtexemplar von Mistkäfer. Und Bubi grub genau dort nach Maulwürfen, wo ein junges Pflänzchen gesetzt worden war. Da wurden die beiden schnell wieder weggeschickt.

Die Großmutter schaute voll Vergnügen dem eifrigen Treiben im Garten zu, freute sich an dem goldenen Sonnenschein, an dem frischen Grün und an ihren Enkelkindern.

Die Bepflanzung des Balkons hatte Suse allein übernommen. Nur Mutti durfte ihr ein wenig dabei helfen. Auf den Samentüten prangten die herrlichsten Winden und leuchtendsten Feuerbohnen. Suse hoffte zuversichtlich, daß auch ihre Balkonpflänzchen so schön gedeihen würden.

Herbert wollte auch ein Balkonkistchen bepflanzen und dort allerlei Moos und Schlingpflanzen

ziehen, die er dann für sein Terrarium verwenden konnte. Dagegen aber erhob Suse mit ungewöhnlicher Energie Einspruch. Der gemeinsame Balkon vor ihren Zimmern mußte auch einheitlich bepflanzt werden. Suses Schönheitssinn lehnte sich gegen das »dumme Gestrüpp« auf. Die Mutter mußte Suse recht geben. So wurden auch vor Herberts Fenster Feuerbohnen und Winden gesetzt.

Seltsam – die Saat auf Herberts Balkon wollte nicht so recht aufgehen. Sie hatte doch dieselbe Sonne, denselben kräftigen Boden, dieselbe liebevolle Pflege von der jungen Gärtnerin.

Bei Suse steckten die Feuerbohnen bald die ersten, kleinen Blättchen heraus, bei Herbert wollte nichts aus der Erde kommen. „Woran lag das nur?

Ein Zufall löste das Rätsel. Suse lernte fleißig in ihrem Zimmer. Draußen auf dem Balkon balgten sich Bubi und Piccola miteinander. Weil das Kätzchen gar so jämmerlich mauzte, kam ihm Suse zu Hilfe und trat auf den Balkon. Da sah sie, wie sich Herbert an den Blumenkästen zu schaffen machte.

»Herbert, was tust du denn da?« fragte Suse argwöhnisch.

»Och, gar nichts!« sagte der verlegen. Das kam bei ihm nicht oft vor.

»Du hast doch was in der Hand. Zeige mal her.« Voll Mißtrauen musterte Suse den Balkonkasten. Wollte Herbert vielleicht eines seiner Viecher heimlich in ihre junge Saat setzen?

Suse entdeckte im Erdreich etliche Löcher. An einer Stelle guckte sogar eine Bohne heraus.

»Der verflixte Bubi hat hier in den Blumenkästen nach Maulwürfen gegraben – aber wehe, wenn ich ihn dabei erwische!« rief Suse empört.

Der kluge Hund schien zu verstehen, daß ihn Suse beschuldigte. Er rieb den Kopf an Herberts Bein und schaute seinen Herrn vorwurfsvoll an. Diesen Blick konnte der Junge nicht ertragen.

»Bubi kann nichts dafür. Er hat nicht nach Maulwürfen gegraben, sondern ich – «

»Du hast nach Maulwürfen gegraben?« rief Suse verwundert.

Herbert tippte statt einer Antwort gegen die Stirn. »Ich habe bloß nachgesehen, ob die Bohnen schon Keimblätter ansetzen. Eine ist schon aufgeplatzt.« Herbert zog die Hand hinter dem Rücken hervor und öffnete sie. In den tintenbeschmierten Fingern kam eine Bohne zum Vorschein.

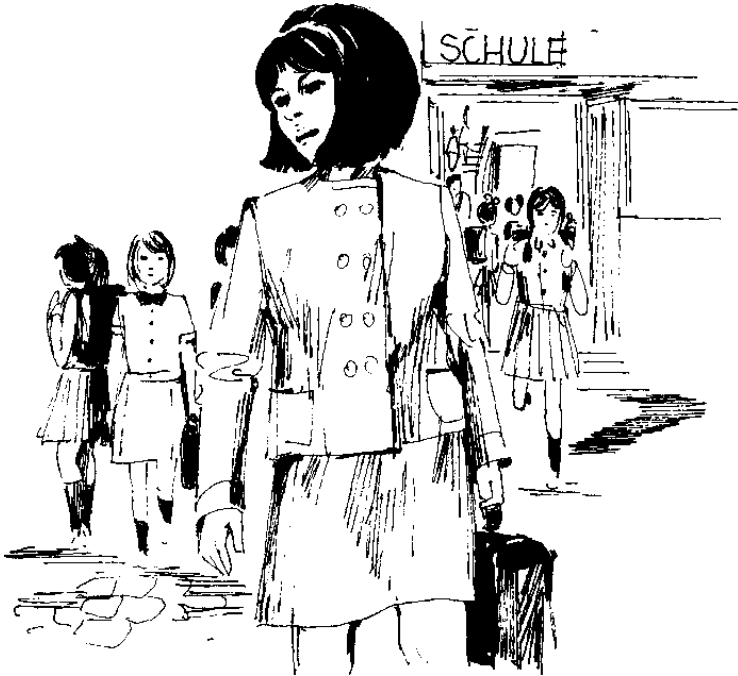
Einen Augenblick stand Suse starr. Dann aber kam Leben in sie.

»Was – die Bohnen hast du ausgegraben? Die müssen doch in der dunklen, schützenden Erde bleiben, bis sie soweit sind, daß sie von selbst herauswachsen. Deshalb ist ja in deinem Balkonkasten nichts aufgegangen!«

»Ich kann mit meinen Bohnen machen, was ich will. Ich habe jeden Tag nachgesehen, ob sie schon kommen. Du brauchst dich überhaupt nicht mehr darum zu kümmern«, sagte der Bruder patzig.

»Das tu' ich auch nicht mehr, ganz bestimmt nicht, du kannst dich drauf verlassen.« Ein Lamm war Suse schließlich auch nicht. »Und wenn's auf deinem Balkon wie auf einem Misthaufen aus-

sieht, ich kümmere mich nicht mehr darum.«
Sprach's und drehte ihm den Rücken.



Drinne am Arbeitstisch tropften Tränen auf das Französisch-Heft. Der weichherzigen Suse ging es jedesmal nahe, wenn sie sich mit ihrem Zwilling gezankt hatte.

Herbert ging zu seinen Tieren zurück. Er nahm sich so eine kleine Meinungsverschiedenheit mit der Schwester weniger zu Herzen.

Immer verschwenderischer schüttete der Frühling seine Blüten aus. Über die Hügel zog sich ein grüner Teppich, bestickt mit Veilchen, Primeln und Schlüsselblumen. Die Parkanlagen standen voller Blütenpracht.

Da hielt es einen nur schwer bei den Büchern daheim, und die vier Wände des Zimmers wurden zu eng. Hurra – in drei Tagen gab es Osterferien! Suse stimmte in das Hurra nicht ein. Vor den Ferien lag noch ein Berg, der ihr schwer auf dem Herzen lag: die Zeugnisse.

Ihre Freundinnen Helga und Inge beteuerten immer wieder, daß sie bestimmt mitkommen würde. Aber die verzagte Suse glaubte es nicht eher, als bis sie es schwarz auf weiß vor Augen hatte.

Und nun hielt Suse es endlich in den Händen – das Osterzeugnis.

Professor Werner sprach ihr seine Anerkennung aus: »Du hast durch Eifer und Fleiß dein Ziel erreicht, obwohl du es schwerer als deine Schulkameradinnen gehabt hast!«

Hurra! Jetzt jubelte auch Suse. Ihre Augen strahlten mit der Sonne um die Wette. Die ganze Welt hätte sie vor Glück umarmen mögen. Nun hatte sie mit ihrem Bruder Schritt gehalten.

Ihre alte Freundin saß auf dem Hausbänkchen und genoß den warmen Sonnenschein. Suse rief ihr die Glücksbotschaft zu.

»Nun, das wäre ja noch schöner, wenn so ein braves Kind kein gutes Zeugnis bekommen sollte«, nickte die alte Frau anerkennend.

Suse hatte das Gefühl, ein jeder müsse ihr das Glück ansehen, jeder müsse sich mit ihr freuen.

Ihren Weg kreuzten viele Schulkinder, Buben und Mädels. Alle gingen mit frohen, lachenden Gesichtern in die Osterferien.

Alle? Eine Mädchenschar kam Suse entgegen. Darunter war eins, das sich die Schürze vor die Augen hielt. Aber das rötlichblonde Haar, die

sommersprossige Stirn, die kannte Suse. Es war Tinchens Grimm – warum weinte sie nur?

Mitleidig sprach sie Suse an: »Tinchen, warum weinst du? Hast du ein schlechtes Zeugnis bekommen?« erkundigte sie sich.

»Gäht dich nichts an«, sagte Tinchen abweisend. Doch als sie Suses teilnahmsvollem Blick begegnete, schluchzte sie plötzlich auf: »Mein Zeugnis ist schlecht – meine Mutter schlägt mich sicher halbtot.«

Suses große Freude war plötzlich wie weggeblasen. Sie fühlte den Schmerz des armen Tinchens, als ob es ihr eigener wäre. Da kam ihr ein Einfall. Sie hakte sich bei Tinchen ein und sagte: »Komm, ich geh' mit dir nach Hause und bitte deine Mutter, nicht böse zu sein.«

Suse kannte Tinchens Mutter von den Waschtagen im Sternenhaus.

»Das willst du wirklich tun?« fragte Tinchen verwundert.

»Freilich! Komm nur!« sagte Suse. Es drängte sie zwar, mit ihrem guten Zeugnis bald heimzukommen, aber sie wollte auch dem armen Tinchen helfen.

In dem alten Haus stand Tinchens Mutter in der Waschküche beim Waschfaß. Sie arbeitete eifrig und hatte die Kinder nicht kommen gehört.

»Ich trau' mich nicht 'rein«, sagte Tinchen leise und hielt Suse am Arm zurück. »Ich gäh lieber meist Blumen pflücken. Die tu' ich denn verkaufen und gäh erst abends heim. Wenn ich Geld mitbringe, schimpft die Mutter nicht so sehr.«

»Nein, Tinchen, wir sagen deiner Mutter lieber gleich die Wahrheit. >Mit Ehrlichkeit kommt man

immer am weitestem«, sagt meine Mutti.« Suse betrat den dampferfüllten Raum und zog Tinchen mit sich.

»Frau Grimm, Tinchen ist so traurig«, rief sie in das Spritzen und Rubbeln hinein. Für andere überwand Suse sogar ihre Schüchternheit.

Frau Grimm drehte sich um. »Traurig ist sie, die Tine? – Nu, da wird sie wohl wieder etwas ausgefressen haben. Es ist ein Kreuz mit dem Mädél. Sie tut nun mal nicht gut. Und was willst du denn hier?«

»Ich bin die Suse Winter vom Sternenhaus. Ich wollte Sie bitten, liebe Frau Grimm, sind Sie doch nicht böse auf Tinchen, weil sie ein schlechtes Zeugnis hat. Sie wird sich in Zukunft mehr Mühe geben!« sprach Suse.

»Ein schlechtes Zeugnis hat sie, die Tine – ich hab' mir's ja gedacht. So frech und faul wie zu Hause ist sie auch in der Schule. Aber ich werde dir – « Frau Grimm schien nicht übel Lust zu haben, das nasse Wäschestück in ihren Händen der Tochter um die Ohren zu schlagen.

»Bitte, tun Sie Tinchen nichts, Frau Grimm!« Suse nahm ihren ganzen Mut zusammen und trat dazwischen. »Sie wird sich bestimmt bessern.«

Dem bittenden Blick der Kinderaugen konnte man nicht so leicht widerstehen. Vielleicht schämte sich auch Frau Grimm vor dem kleinen Fräulein aus dem Sternenhaus. Sie ließ das erhobene Wäschestück wieder sinken. »Aber wehe dir, wenn du dich wieder 'rumtreiben wirst, anstatt deine Schularbeiten zu machen«, sagte sie noch, dann wendete sie sich wieder ihrer Arbeit zu.

Suses Aufgabe war erfüllt. Tinchen zog sie in den

Flur hinaus.

»Du, ich dank' dir auch. So gut war noch niemand zu mir. Ich tu' dir das auch mein Läbtag nicht vergessen und – «

»Du brauchst mir nicht zu danken, Tinnen«, wehrte Suse ab. »Denke lieber an das Versprechen, das ich deiner Mutter gegeben habe. Du willst dich doch hoffentlich bessern, ja?«

»Nu, ich will mal zusähen.« Zu mehr konnte sich Tinnen nicht aufraffen.

Auf dem Heimweg beschäftigten Suse merkwürdige Gedanken. Die große, jubelnde Freude von vorhin war durch das Erlebnis mit Tinnen gedämpft worden. Da war ein Kind, das niemandem Freude machte. Es hatte auch kein schönes Zuhause wie sie, keine liebevollen Eltern. Tinnens Vater war ja schon lange tot. Wie dankbar mußte Suse dem lieben Gott sein, noch Eltern zu haben. Herbert hatte heute auf dem Heimweg von der Schule vergeblich nach seiner Zwillingsschwester Ausschau gehalten. »Na, da sieht's mulmig mit dem Zeugnis aus«, meinte er zu seinem Freund, »wenn die Suse nicht auf mich wartet. Die Mädchenschule hat doch schon früher ausgehabt!«

Auch daheim traf er Suse nicht an. Eine halbe Stunde verging – Suse erschien nicht. Das kam Herbert sehr bedenklich vor.

»Sicher ist Suse zurückgestellt worden«, äußerte er sich zur Großmama, als er ihr sein Zeugnis zeigte.

»Das wäre für das Kind eine traurige Erfahrung, nachdem es in der letzten Zeit so fleißig gelernt hat«, meinte die alte Dame.

Herbert war mit seinem Zeugnis recht zufrieden.

Da leuchteten in Latein und Naturgeschichte zwei »Gut« heraus, ansonsten waren nur »Genügend« zu sehen. Auch die Eltern waren zufrieden, hatte doch Herbert große Wissenslücken ausfüllen müssen.

»Es ist mir unverständlich, wo Suse bleibt. Hast du sie denn nirgends unterwegs getroffen, Herbert?« fragte die Mutter unruhig.

»Sie schämt sich sicher, weil ich ein gutes Zeugnis habe und sie nicht«, antwortete Herbert. Zu seiner eigenen Verwunderung fühlte er auch nicht mehr die volle Freude über seine Noten. Wenn er seine Suse auch oft ärgerte, wenn sie sich auch zankten, sie waren ja doch Zwillinge.

»Das Kind soll sich nur nicht aufregen, wenn sie nicht mitkommt«, sagte die Mutter. Besorgt hielt sie aus dem Fenster Ausschau. »Suse war fleißig und hat ihre Pflicht getan. Wenn sie das Klassenziel trotzdem nicht erreicht hat, so hat sie eben noch nicht die Reife für diese Klasse.«

»Jetzt kommt sie!« rief Herbert dazwischen. Und schon raste er mit Bubi zur Gartentür.

Suse kam ruhig und nachdenklich die Pappelallee herauf.

Na, wenn die ein gutes Zeugnis hat, will ich Mops heißen, dachte Herbert.

»Suse«, schrie er ihr entgegen, »es ist nicht schlimm, wenn du zurückgestellt wirst, Mutti ist nicht böse. Und Omama macht es auch nichts aus.«

»Hast du denn ein so gutes Zeugnis«, fragte Suse, als sie näher gekommen war.

»Na und ob!« sagte Herbert stolz und wurde gleich um ein paar Zentimeter größer.

»Ich auch.«

»Schwindel! Du machst ja ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter!«

»Weil Tintchen Grimm ein schlechtes Zeugnis hat und weil – «

»Was geht dich denn das dumme Ding an? Nicht einmal eine Enkelin der Brüder Grimm ist sie. Die Hauptsache ist, du kommst durch. Zeig mir mal dein Zeugnis.« Herbert schaute es genau an, und auch Bubi versuchte, ein wenig mitzulesen. In Suses Zeugnis standen lauter »Gut« und »Sehr gut«.

Suse hatte ein viel besseres Zeugnis als er selbst. Das wurmte den Herrn Besserwisser ein wenig. Trotzdem freute er sich für die Schwester.

»Fein! Aber wenn du erst in der vierten Klasse bist, wirst du froh sein, wenn du überall ein »Genügend« bekommst. Im Gymnasium sind die Lehrer viel strenger.« Allzusehr wollte er sich doch nicht von seiner Schwester überrunden lassen, noch dazu, wo sie doch zwei Stunden jünger war als er.

Das wurden frohe Tage im Sternenhaus. Der Osterhase versteckte überall im Garten seine Ostereier. Das schönste Osterei aber bekamen die Zwillinge vom Vater. Als Belohnung für die guten Zeugnisse wurde eine Frühlingsfahrt nach Eisenach und der Wartburg geplant.

AUF ZUR WARTBURG!

Die Maiensonne umspann mit ihrem goldenen Strahlengespinst das alte Nikolaitor von Eisenach. Durch den düsteren, massiven Rundbogen wanderte eine Schar froher Menschen auf den sonnenhellen Karlsplatz hinaus.

»So, Kinder, nun sind wir also in der berühmten, alten Wartburgstadt Eisenach«, nahm einer der Herren das Wort.

»Wo ist die Wartburg, Vater?« rief ein zwölfjähriger Junge und hielt mit blitzenden Augen Umschau.

»Ihr werdet sie bald zu sehen bekommen. Vorher gibt es aber anderes zu besichtigen, Herbert. Dort steht das Denkmal von Martin Luther. Er hat hier als Waisenkind vor den Türen der Bürger fromme Lieder gesungen. Damals ahnten die Eisenacher noch nicht, daß später aus dem Munde des armen Jungen der Welt die Reformation verkündet werden sollte.«

Die Kinder hielten sich nicht lange bei dem Denkmal auf. Sie drängten weiter. Drei Mädels und ein Junge, zwei Zwillingspärchen, zogen mit dem Rucksack auf dem Rücken fröhlich durch die Wartburgstadt. Ein schwarzer Hund rannte lustig kläffend daneben her. Professor Martin hatte sich mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern der Familie des Kollegen Winter für den Ausflug nach Eisenach angeschlossen.

Der herrliche Sonntag hatte viele Menschen aus ihren Stuben gelockt. Die Ausflügler wanderten über den Marktplatz mit dem bunten Rathaus, vorbei an dem Marktbrunnen. Auf seiner Spitze

funkelte eine Georgsstatue golden in der Sonne. Professor Martin zeigte auf den alten Bau des Dominikanerklosters. »Hier ist das Eisenacher Gymnasium untergebracht, Kinder. Nun, wer hat Lust, hier in die Schule zu gehen?«

»Niemand!« riefen die Mädchen lachend, und Herbert setzte hinzu: »Wir sind froh, daß wir jetzt aus dem Kasten draußen sind.«

»Nun, da muß ich euch etwas anderes zeigen. Schaut her, hier hat Johann Sebastian Bach sein Denkmal. Er war auch ein Eisenacher, einer der größten Meister der Kirchenmusik. Gleich werden wir auch sein Geburtshaus sehen.«

»Aber vorher machen wir noch einen Abstecher zum Luther-Haus hinüber«, unterbrach Professor Winter.

Das Luther-Haus ist ein altes Fachwerkhaus aus dem Mittelalter. Die Kinder konnten beim besten Willen nichts Besonderes daran entdecken.

»Die Erinnerung an die Vergangenheit macht diese Plätze zu etwas Besonderem«, erklärte die Mutter ihrem enttäuschten Jungen.

»Unsere Kinder sind wohl noch zu jung, um das zu verstehen«, meinte die Großmama. Sie betrachtete interessiert die denkwürdigen Stätten. Durch Gassen und Gäßchen ging es bis vor ein unansehnliches, kleines Häuschen.

»Man sieht es diesem Haus nicht an, daß hier einer der Größten der Musik geboren wurde. In diesen engen, bescheidenen Räumen lebte der Genius der Orgelmusik«, sagte der Vater nachdenklich.

»Die Familie Bach war eine alte Musikerfamilie«, erklärte Professor Martin. »Schon Sebastians Va-

ter war Ratsmusikus hier in Eisenach. Seine Brüder, seine Söhne waren Kapellmeister und Komponisten. Erinnerst mich daheim, Kinder, daß ich mit euch das Buch ›Friedemann Bach‹ lese. Das war einer von Bachs elf Kindern, und wohl der bedeutendste. Ihr werdet da einen Begriff davon bekommen, wie bescheiden, ja beinahe dürftig es im Kantorhause Bach in Leipzig zuging. Herbert und Suse, wenn ihr gerne mitlesen wollt, seid ihr herzlich eingeladen.«

»Ja, danke gern«, sagte Suse wohlherzogen. Herbert zeigte sich eher zurückhaltend. Was – an diesen herrlichen Tagen, sollte er außer den Schulaufgaben auch noch bei einem Buch sitzen? Jetzt gehörte jede freie Minute dem Sport.

Professor Martin mußte Gedanken lesen können, denn er fügte lächelnd hinzu: »Ich glaube, es ist besser, wir heben uns das Buch für den Winter auf.«

Nun ging es aus dem winkeligen, alten Eisenach hinaus zum Kurpark.

»In Eisenach gibt es heilkräftige Quellen. Dadurch ist die Stadt auch ein recht bekannter Kurort«, erklärte Professor Martin.

»Hier ist es wie im Paradies«, fanden die Damen. Die Blütenpracht des Kurparks entzückte alle. Süß dufteten die blauen und weißen Dolden des Flieders. Die Kastanien hatten ihre rosa Blütenkerzen entzündet, Schneeballbüsche und Goldregen beugten sich unter der Fülle ihrer Blütenlast. Suse stand ganz verzückt in dieser unermeßlichen Blumenpracht. »Mutti, so ein Beet mit blauen und gelben Iris müssen wir uns auch noch anlegen. Und schau, Herbert, wie sich dort die Kle-

matris emporrankt, wie in Italien, nicht?«

Aber Herbert hatte anderes zu sehen. »Die Wartburg«, rief er begeistert aus, »seht doch nur, die Wartburg!«

Hoch vom Bergesrückten schaute die alte Burg ins Tal. Herbert lief ihr allen voran entgegen, als wollte er sie erstürmen.

Die drei Damen bestiegen jetzt einen Wagen, der sie bequem zur Burg hinaufbrachte. Die beiden Väter folgten den voraneilenden Kindern.

»Ihre Suse ist wirklich ein reizendes Mädels, lieber Kollege«, meinte Professor Martin. »Meine Töchter erzählen mir immer, wie beliebt sie in der Schule wegen ihrer lieben, bescheidenen Art ist.«

»Ja, mein Herr Sohn hat dafür von der Bescheidenheit seiner Schwester nur wenig abbekommen. Ich wünschte, die beiden könnten sich ergänzen. Was der eine zuviel hat, hat die andere zuwenig.«

»Herbert ist ein intelligenter Junge. Der wird seinen Weg im Leben schon gehen. Um den braucht Ihnen nicht bange zu sein«, antwortete Professor Martin.

Vorläufig ging Herbert nicht seinen Weg, sondern er jagte mit Bubi um die Wette den steilen Pfad hinauf. Er nahm sich nicht einmal Zeit, Helga und Inge an den blonden Zöpfen zu ziehen, was sonst immer sein Lieblingsvergnügen war. Er hatte es furchtbar eilig, die Burg zu erreichen.

Immer näher kam das gewaltige, graue Gemäuer, immer deutlicher wurde das Kreuz hoch oben auf dem Bergfried sichtbar. Und endlich tauchte die mächtige Burg mit ihren wehrhaften Türmen und Mauern, den Schießscharten, Söllern und

Erkern aus dem lichtgrünen Blätterkranz des Waldes vor den Wanderern auf.

Die Kinder nahmen sich nicht einmal Zeit, im Rasthaus vor der Burg ein Glas Milch zur Erfrischung zu trinken. Die Burg lockte zu sehr.

Inzwischen war auch der Wagen mit den drei Damen angekommen.

»Jetzt tauchen wir hinein in das Mittelalter«, sagte Professor Martin zu den Kindern, »hier könnt ihr Geschichte nacherleben.«

Über felsige Stufen ging es zur Schanze empor, an Wachttürmchen und altertümlichen Geschützen vorüber. Sorgsam führte Suse die Großmama, damit ihr der Weg nicht zu beschwerlich wurde.

Oben öffneten sich den begeisterten Blicken ein herrlicher Ausblick über die grünen Wälder.

»Dort drüben seht ihr den Hörselberg, den Zauberberg. In ihm soll – der Sage nach – der Sänger Tannhäuser von Frau Venus gefangengehalten worden sein«, erklärte der Vater.

Suse warf einen unbehaglichen Blick zum Hörselberg hinüber. Herbert aber sagte: »Vater, du hast uns doch versprochen, daß du uns einmal in die Oper zu ›Tannhäuser‹ mitnimmst!«

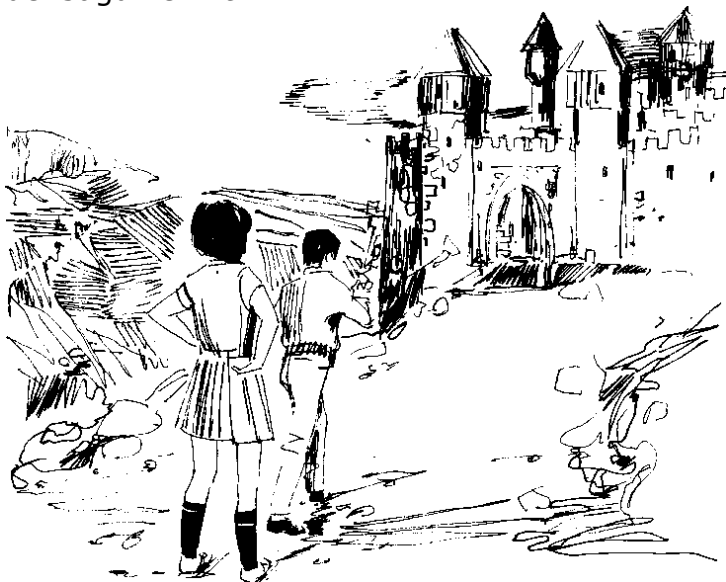
»Heute seht ihr erst einmal die Wartburg. Sie ist der Schauplatz der Oper ›Tannhäuser‹. Es gibt kaum eine Burg, die so reich an Sagen ist wie diese«, erwiderte der Vater.

»Ja, schon von ihrer Gründung wird eine Sage erzählt«, warf Professor Martin ein.

»Erzählen, bitte erzählen!« schrien die Kinder durcheinander.

»Also gut! Der Graf von Thüringen hatte sich auf

der Jagd verirrt.



Da kam er auch hier an diesen Ort. Er war von der Lage des Berges und der prächtigen Aussicht so eingenommen, daß er rief: »Wart, Berg, du sollst mir eine Burg sein!« Bald darauf baute er sich wirklich hier eine wehrhafte Burg und nannte sie Wartburg.«

»In der Burg ist auch ein Gemälde, auf dem ihr das alles sehen könnt«, fügte der Vater noch hinzu.

»Wann gehen wir denn endlich hinein?« murrte Herbert leise.

»Zuerst wollen wir noch die Burg von hier betrachten. Eine Burg läßt sich nicht so schnell erobern!« Diese Worte waren an Herberts Adresse gerichtet. »Drei mächtige Tore sperren den Durchgang zur Vorburg. Dann kommt die Zugbrücke. Wenn Feinde kamen, wurde sie einfach

hochgezogen.«

»Könnten wir sie nicht einmal hochziehen?« fragte Herbert.

»Erstens könnten wir dann nicht in die Burg hinein, und zweitens, denke doch nur, wenn das jeder Besucher machen wollte! Schau lieber, wie malerisch der Bergfried von hier aussieht. Diese Mauern haben manchen harten Kampf aushalten müssen. Die Bauernkriege und der Dreißigjährige Krieg haben gegen diese alte Burg getobt.«

»Haben die Landgrafen auf der Wartburg auch geboxt?« erkundigte sich Herbert interessiert.

»Ihre Waffen waren Speere, Lanzen und Schwerter, mein Junge.«

Das machte wenig Eindruck auf Herbert, wenn die Ritter nicht einmal boxen konnten.

»So alt ist die Wartburg schon?« wunderte sich Suse.

»Sie stammt aus dem elften Jahrhundert, Kind. Manch einer der Burgherren ist mit den Kreuzzügen ins Heilige Land gezogen. Viele Minnesänger waren bei dem kunstliebenden Landgrafen Hermann Gäste. Ihr habt doch schon von dem ›Sängerkrieg auf der Wartburg‹ gehört?«

»Na, aber!« sagte Herbert beleidigt, daß man ihm so wenig zutraute.

»Na, dann nenne uns doch einige Minnesänger vom Sängerkrieg«, sagte Professor Martin schmunzelnd. Er wußte schon von seinen Töchtern, daß Herbert den Mund manchmal zu voll nahm.

»Tannhäuser«, antwortete Herbert, ohne nachzudenken.

»Und wer noch?«

»Ach – ach, wir haben doch jetzt keine Geschichtsstunde! Wir sind doch zu unserem Vergnügen hier!« meinte Herbert unmutig.

Inge und Helga aber riefen dazwischen: »Walther von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach.«

Bewundernd blickte Suse auf die klugen Freundinnen. Aber Herbert zeigte sich gar nicht beeindruckt.

Im Burghof waren schon eine Menge Leute versammelt, die auf eine Führung durch die Burg warteten. Endlich war es soweit: alle betraten den Palas, das Hauptgebäude der Burg. Nur einer mußte zu Herberts Leidwesen draußen bleiben – Bubi. Der mußte sich inzwischen die Zeit mit den Spatzen im Burghof vertreiben.

Zuerst ging es durch die Elisabethgalerie. Sie war dem Andenken an die heilige Elisabeth geweiht. Der Führer erzählte von der jungen Landgräfin Elisabeth, wie sie den Glanz und Prunk des Fürstenhofes verließ und zu den Armen hinunterstieg. Sie speiste die Hungrigen, pflegte die Kranken, tröstete die Traurigen und gab den Frierenden Kleider.

Professor Winter zeigte den Kindern einige Wandbilder. »Seht ihr, diese Fresken hier hat der berühmte Maler Moritz von Schwind gemalt. Da speist sie die Hungrigen mit Brot.«

»Hier sehen Sie sechs Bilder aus dem Leben der edlen Landgräfin, meine Herrschaften. Das zweite Bild zeigt das berühmte Rosenwunder.«



»Mutti, Mutti, was bedeutet das Rosenwunder?«
fragte Suse dazwischen.

»Schau, Suse, die Landgräfin trägt unter ihrer Schürze Brot für die Armen«, erklärte die Mutter mit gedämpfter Stimme. »Der Landgraf hat es ihr schon öfter verboten. Darum reißt er ihr auch jetzt wütend die Schürze weg – aber da geschieht das Wunder: aus der Schürze der heiligen Elisabeth fallen herrlich duftende Rosen. Die Brote für die Armen haben sich in Rosen verwandelt.«

»Das ist eine schöne Geschichte!« rief Suse. »Du kannst viel schöner erzählen als der Burgführer.« Das fanden auch noch andere junge Zuhörer, die der Mutter zugehört hatten. Suse wäre am liebsten gar nicht weitergegangen. Die Legenden der heiligen Elisabeth gingen dem kleinen Mädchen sehr zu Herzen. Vor den letzten Bildern flossen schon die Tränen.

»Heulsuse! Wer wird denn vor all den fremden Leuten hier heulen?« mahnte Herbert. Er schämte sich für seine weinende Zwillingschwester.

Ich will auch so gut werden wie die Landgräfin Elisabeth, nahm sich Suse vor.

Durch die Burgkapelle wanderten die Besucher dann in den Sängersaal. Es war ein wunderschöner Raum mit Säulen und Regenbogenfenstern. Einige Stufen führten zu einem höheren Platz hinauf.

»Das ist die Sängerlaube«, erklärte der Burgführer. »Hier haben die Wettgesänge der Minnesänger stattgefunden.«

»Wenn die nur Singkämpfe gemacht haben, dann war das aber sehr langweilig«, äußerte sich Herbert geringschätzig.

»Ringkämpfe wären dir wohl lieber, Junge!« scherzte der Vater.

Als es nun eine Treppe hinunterging, huschte plötzlich etwas an dem verdutzten Burgführer, an all den Besuchern vorbei – Herbert war es zu langsam gegangen, und da war er das Geländer hinabgerutscht.

»Junge, das ist hier nicht erlaubt«, rief der Vater erschrocken.

Da hakte sich die Großmama schnell bei Herbert ein, um ihn vor weiteren Streichen zu bewahren.

Nun betraten alle die Lutherstube. In der war Martin Luther als Junker Jörg zehn Monate lang gefangen gewesen.

»In diesem einfachen Raum hat Luther die Bibel aus dem Lateinischen in die deutsche Sprache übersetzt«, erklärte der Burgführer der Gesellschaft.

Andächtig betrachteten die Kinder die Stube. Da gab es eine alte Holztruhe, einen grünen Kachelofen, einen geschnitzten Tisch. Handschriften und Briefe des großen Reformators waren auch ausgestellt. An der Wand hingen sein Bild und das seiner Eltern.

»Vater, wo ist denn der berühmte Tintenfleck? Du hast uns doch erzählt, man kann noch einen Tintenkleck von Doktor Martin Luther sehen«, forschte Herbert. Für Tintenkleckse hatte er viel Verständnis.

»Na, den hat vielleicht die Zeit abgewaschen«, meinte der Vater lächelnd. »Aber hier sehe ich etwas, was dich mehr interessieren wird. Unter dem Tisch da steht Luthers Fußschemel. Was glaubst du wohl, was das ist?«

»Ein Schädelknochen«, rief der Sohn begeistert.

»Das ist der Schädel eines Elefanten!« Kritisch

betrachtete Herbert den großen Knochen von allen Seiten.

»Falsch geraten«, lachte der Vater. »Es ist kein Schädel, sondern ein Wirbelknochen von einem Wal. Solche Riesenknochen haben die Wale.«

»So eine Fußbank möchte ich auch haben!« Der Walknochen hatte auf Herbert von all den Kunstwerken und Erinnerungsstücken der Wartburg den größten Eindruck gemacht.

Müde von all den vielen Eindrücken kehrten die Wartburgbesucher ins Burggärtlein zurück. Dort bot sich ihnen ein drolliger Anblick. Bubi umkreiste wie besessen ein Blumenbeet. In dessen Mitte stand eine Säule mit der Steinfigur eines Falken. Den bellte und knurrte der Hund feindselig an. Aber als er seinen jungen Herrn bemerkte, vergaß er gleich den hochnäsigen Vogel, der sich gar nicht um ihn gekümmert hatte. Die Wiedersehensfreude war groß. Bubi sprang an den Zwillingen empor, als ob er sie schon jahrelang nicht gesehen hätte. So groß war seine Liebe!

Jetzt waren auch die Kinder nicht abgeneigt, dem Rasthaus noch einen Besuch abzustatten. Unter den blühenden Linden im Garten nahmen alle Platz. Weit dehnte sich unter ihren Blicken das weite Land.

BUBI ALS LEBENSRETTER

Ein heißer Junitag lastete schwer über dem Leine-tal. Auf dem glitzernden Wasserspiegel des Flus-ses blitzte goldenes Sonnengeflimmer. Süß duften die Akazien.

Suse arbeitete im Garten. Jede freie Minute ver-brachte sie bei ihren Blumen. Wenn sie ihre Schulaufgaben erledigt hatte, ging es gleich hin-aus. Der Garten lohnte ihr auch die treue Pflege und Mühe. Es blühte und duftete darin, daß die Vorübergehenden oft bewundernd stehenblieben. Besonders aber fesselte die Rosenpracht alle Blik-ke. So herrliche Rosen wie im Garten des Ster-nenhauses gab es im weiten Umkreis nicht. Suse behütete aber auch jede Knospe wie ihren Augap-fel. Rosen waren ihre Lieblingsblumen, seit sie die Legende vom Rosenwunder gehört hatte.

Bei der Gartenarbeit ermüdete Suse auch nicht. Sie scheute keine Anstrengung, wenn sie ihre blühenden Pfleglinge umsorgte. Braungebrannt war sie von der Sonne, rosig wie Pfirsiche leuch-teten ihre Wangen.

Die Eltern beobachteten mit Freude, wie gut ih-rem Kind die Gartenarbeit im Freien tat. Jedes Pflänzchen, auch der kleinste Ableger, den Suse einsetzte, gedieh. Auf dem Balkon wucherten üp-pig die Winden. Sogar die kleine Myrte hatte Knospen angesetzt. Auch Herberts Balkon prang-te in leuchtenden Farben. Die gute Schwester hatte ihn schon den Pflanzen zuliebe wieder in ihre Pflege genommen.

»Unser Kind hat eine glückliche Hand für Blu-men«, sagte die Großmama oft, wenn sie ihrem

Liebling bei der Gartenarbeit zusah.

Herbert hatte nicht viel Zeit für den Garten übrig. Für Suse wäre es recht wertvoll gewesen, wenn der kräftige Junge öfter einmal das Erdreich aufgelockert oder umgegraben hätte. Aber dazu ließ er sich nicht herbei. Bestenfalls war er noch zum Spritzen mit dem Gartenschlauch zu gewinnen. Wehe Bubi, wehe Piccola, wenn sie während dieser Beschäftigung in Herberts Nähe kamen. Eine wahre Sintflut ergoß sich über die armen Tiere. Aber bald waren sie klug genug und verschwanden rechtzeitig, wenn Herbert mit dem Gummischlauch auftauchte. Auch Suse bekam öfter eine kleine Dusche von ihm, damit sie von ihrer Wasserscheu geheilt würde.

Gar so arg, wie Herbert es darstellte, war es damit nicht mehr. Suse war zu Beginn des Schwimmkurses wohl etwas ängstlich gewesen, denn sie hatte ihre Schwimmkünste aus Italien fast ganz vergessen.

Inge und Helga konnten schon gut schwimmen und tummelten sich wie die Fischlein im Wasser. Als sie die ängstliche Suse auslachten, überwand diese ihre Scheu. Und schließlich kam der Tag, an dem Suse ohne Schwimmreifen das Schwimmbecken durchquerte. Dieser denkwürdige Tag wurde auch im Sternenhaus gebührend gefeiert.

Herbert nützte die heißen Sommertage gut aus und schwelgte in Wasserfreuden. Er hatte die Freischwimmerprüfung abgelegt und sah verächtlich auf die Schwimmhalle herab, er badete nur noch im Fluß. Von der Badeanstalt aus konnte man nämlich in die Leine hinausschwimmen. Suse ahnte ja gar nicht, wie herrlich das war. Sie

war schön dumm, daß sie immer noch in die Schwimmhalle ging.

Auch heute kam Herbert mit seinem Badezeug unter dem Arm in den Garten. Suse band die wilden Rosen ans Spalier.

»Du, Suse, ich gehe jetzt schwimmen. Die halbe Klasse ist unten am Fluß – kommst du mit?«

»In die Leine? – Ist das Wasser da nicht sehr kalt?« Suse schien keine große Lust zu haben.

»Es kocht beinahe schon in dieser Bärenhitze. Geh, hol dein Badezeug!«

»Herbert, laß doch die Suse bei ihren Rosen«, rief die Großmutter vom Gartenplatz herüber. Sie pflückte dort mit der Mutter Früchte zum Einkochen. »Geh lieber in die Schwimmhalle, Suse, dort ist mehr Aufsicht als unten beim Fluß.« Die Großmama war überängstlich. Sie hielt Schwimmen für gefährlich. Wasser hat eben keine Balken.



»Wenn Suse nicht in den Fluß hinausschwimmt, sondern im Bad bleibt, kann sie ruhig mit Herbert schwimmen gehen«, rief die Mutter herüber. Zur Großmutter fügte sie leise hinzu: »Wir dürfen unser zimperliches, kleines Fräulein nicht noch

ängstlicher machen, Mutter, als es ohnedies schon ist. Der Vater will, daß Suse ihre Furcht überwindet.«

Das mußte die Großmama einsehen.

Suse wusch sich die Hände. Herbert hielt das eigentlich für überflüssig, da sie ja doch gleich ins Wasser kamen. Dann holte Suse noch ihr Badezeug und von Minna das Butterbrotpaket. Das durfte nicht vergessen werden, denn nach dem Schwimmen bekam man Hunger.

So zogen Professors Zwillinge einträchtig miteinander zum Leineufer ab. Bubi war der Dritte im Bunde. Er ließ die Zunge weit aus dem Maul hängen. Bubi hatte es eilig, ans Wasser zu kommen. Auf den schiefen Steinstufen ihres Häuschens hockte Tinchen Grimm. Sie hatte ihre Mieze auf dem Schoß und blinzelte um die Wette mit ihr in die Sonne.

»Tag, Tinchen. Na, wie geht's?« rief ihr Suse freundlich zu.

»Nu, wie wird's gähn«, war Tinchens merkwürdige Antwort.

Als die Zwillinge nun aber vorüberschritten, kam ihnen Tinchen plötzlich nachgelaufen.

»Was gäbt ihr mir, wenn ich euch mit dem Kahn von meinem Onkel zur Badeanstalt hinrudern tu', hä?« fragte sie.

»Au ja!« Herbert war Feuer und Flamme. Er kramte gleich in seinen Hosentaschen nach einer passenden Belohnung für Tinchen.

»Danke schön, Tinchen, aber wir können ja gehen. Es ist doch gar nicht weit«, lehnte Suse das Angebot ab.

»Es ist noch ein ganz schönes Stück die Leine

hinunter, noch dazu bei der Sonnenglut.« Herbert wischte sich den Schweiß ab. Er hatte bei seiner Suche nur ein Taschentuch, einen abgerissenen Knopf, ein Stück Bindfaden und eine Streichholzschachtel mit einem Grashüpfer aus seiner Tasche befördert. Das Geld, das er noch besaß, brauchten sie zum Eintritt in die Badeanstalt.

»Nu, dann gib mir wänigstens ein Butterbrot«, verlangte Tinchen und zeigte auf das Päckchen in Herberts Hand. »Die Suse rudere ich umsonst hin, weil sie damals beim Zeugnis so gut zu mir gewäsen ist.«

»Wir sind doch Zwillinge«, meinte Herbert schlau, » da kannst du mich ruhig auch mitnehmen.« Aber Tinchen schüttelte den Kopf. »Nä!« sagte sie kurz und bestimmt.

»Hier, Tinchen, da hast du ein Butterbrot von mir, wenn du hungrig bist.« Gutherzig öffnete Suse ihr Päckchen und teilte den Inhalt mit Tinchen.

Tinchen führte sie zu der Stelle, wo ihr Kahn angepflockt war.

»Schau, Herbert, wie schön! Die vielen Wiesensblumen!« machte Suse ihren Bruder aufmerksam. Aber Herbert hatte nur Augen für Tinchens Kahn.

Mit einem Satz war er schon drinnen, Bubi sprang als zweiter hinterher.

»Nu gäh du auch 'rein«, forderte Tinchen Suse auf. Die zauderte noch. »Erlaubt es denn dein Onkel? Und kannst du auch rudern?« erkundigte sie sich vorsichtig.

»Nu freilich, ich rudere doch oft Leute hin«, sagte Tinchen von oben herab. »Die Studenten gäben

mir sogar oft ein Trinkgeld.«

Mit kräftigen Ruderschlägen trieb Tinchen nun das Boot flußabwärts.

»Du, laß mich rudern«, schlug Herbert vor. Er konnte sich doch nicht von einem Mädels rudern lassen.

»Dann steige ich aus«, rief Suse erschrocken, »du kannst gar nicht richtig rudern!«

»Oho!« rief Herbert. »So gut wie Tinchen kann ich's auch!« Er stand auf und wollte dem Mädchen die Ruder aus der Hand nehmen. Aber Tinchen ließ sich nicht verdrängen. »Sitz still, sonst fliegst du ins Wasser!« Das Boot schaukelte gefährlich bei dem Kampf um die Ruder.

Mit angstvollen Augen saß Suse in dem schaukelnden Kahn. »Um Gottes willen, Herbert, setz dich nieder!« rief sie ihrem Bruder zu. Aber der übermütige Junge schaukelte nur noch stärker.

»Junge, wirst du dich gleich hinsetzen!« rief da eine Stimme aus einem anderen Boot. »So geschehen die Unglücksfälle, weil diese Bengel so unvernünftig sind.«

Der »Bengel« gehorchte und wurde rot bis an die Haarspitzen. Er hatte in dem anderen Boot seinen Lehrer Doktor Dense erkannt. Wie war das peinlich!

Tinchen hatte kein Wort geredet, nur ihren Kahn wieder gewendet. Und ehe sich's die Zwillinge versahen, waren sie wieder am Ufer. »Fällt mir nicht ein, daß ich mich wägen dem Jungen da in Lebensgefahr begäbe«, sagte sie. Alles Bitten und Schimpfen Herberts nützte nichts. Tinchen machte ihren Kahn fest, und die Zwillinge mußten zu Fuß weitergehen. Suse war ja heilfroh darüber,

aber Herbert schimpfte und murrte ohne Unterlaß. Das hatte er nun davon!

Aber als sie zum Schwimmbad kamen, hatte er seine gute Laune und seinen großen Mund wiedergefunden.

»Paß mal auf, Suse, wie gut ich schon schwimmen kann! Traust du dich, über den Fluß hinüberzuschwimmen? Nein? Aber ich!«

»Herbert, ich bitte dich, tu's nicht! Bitte, versprich mir, daß du es nicht tust!« bestürmte Suse ihren Zwillingbruder.

»Ist ja so nur eine Kleinigkeit, da hinüberzuschwimmen. Und vom höchsten Sprungturm springe ich ins Wasser!« prahlte Herbert.

Der Fluß bot heute einen ruhigen Anblick. An den Ufern spielten die Kleinen in bunten Spielhörschen. Über dem Wasser tönte Lachen, Jauchzen und Kreischen der Kinder. Stromauf und stromab ruderten Studenten ihre Boote.

Herbert und Suse trafen viele Schulkameraden. Die Hitze hatte sie alle zum Wasser gelockt. Inge und Helga schwammen schon außerhalb der Sperre. Sie winkten herüber und schrien: »Beeilt euch, hier ist's fein!«

Suse tauchte gerade die große Zehe ins Wasser, da rief es von irgendwoher aus den Lüften: »Paß auf, Suse!« Schon sauste ihr Zwilling durch die Luft und verschwand im Wasser.

Als bald tauchte er wieder prustend auf. »Nur zu, Suse, wie kann man nur so feig sein!« rief er seiner Schwester zu und war schon mit ein paar kräftigen Stößen draußen im Fluß.

Da sprang auch Suse ohne lange Vorbereitungen ins Wasser. Aber nicht die vorgeworfene Feigheit

hatte sie hineingetrieben, sondern die Sorge um den Bruder. Suse kannte seine Tollkühnheit.

Mit gleichmäßigen Bewegungen, so wie sie es im Schwimmunterricht gelernt hatte, schwamm sie durch das Becken. Nun war sie an das Drahtseil gekommen, das die Badeanstalt vom Fluß trennte. Darüber hinauszuschwimmen wagte sie aber nicht, obwohl sie die Freundinnen riefen und ihr Herbert wie ein Dampfer entgegenstrampelte. Ja, wenn sie ihren Schwimmreifen mitgehabt hätte!

Herrlich war es im Wasser! Es flimmerte in der Sonne. Angenehm kühl umfing es die Menschen, die vor des Tages Glut hier Erfrischung suchten. Suse dachte nicht mehr daran, daß sie gar keinen Grund mehr unter den Füßen hatte. Zum ersten Mal genoß sie es, sich von den Wellen wiegen zu lassen.

Ja, wo war denn Herbert? Bei den Jungen und Mädchen, die knapp vor dem Sperrseil herumschwammen, war sein brauner Kopf nicht zu sehen.

»Helga – Inge – wo ist denn Herbert?« rief Suse zu den Freundinnen hinüber.

Die bunten Schwimmkappen der Martinschen Zwillinge näherten sich dem Sperrseil. »Herbert hat mit den Jungen gewettet, daß er bis hinüber ans andere Ufer schwimmen kann. Wir haben ihm abgeraten, weil der Fluß hier besonders breit ist, aber er hört ja nicht. Dort kannst du ihn noch sehen.« Inge und Helga zeigten hinaus in den silbrig schimmernden Fluß. In der Ferne schwamm ein dunkler Punkt.



Suse blieb das Herz vor Schreck fast stehen. Sie klammerte sich fest an das Seil.

»Um Gottes willen, es wird ihm doch nichts geschehen? Wenn er nun nicht bis hinüber kommt? Helga – liebe, gute Inge, könnt ihr ihm nicht nachschwimmen und ihn zurückholen?«

»Er ist schon viel zu weit«, meinte Helga kopfschüttelnd.

»Und er würde ja ebensowenig auf uns hören wie vorher. Er ist zu ehrgeizig«, setzte Inge hinzu.

Ja, ehrgeizig und tollkühn war Herbert. Inge hatte recht. Aber – »ich schwimme hinterher, dann hole ich ihn zurück!« Suse dachte nicht mehr daran, daß sie sich auf ihre Schwimmkünste noch nicht ganz verlassen konnte. Ihr Herbert, ihr Zwilling hatte sich in Gefahr begeben. Was fragte Suse da nach der eigenen Sicherheit.

Sie ließ das Seil los, ein paar Stöße – da war sie schon draußen im Fluß, in den sie sich vorher nicht getraut hatte. Aber sie kam nicht weit. Hel-

ga packte sie und zog sie zurück.

»Bist du denn nicht bei Trost, Suse? Du kannst doch unmöglich in den Fluß hinausschwimmen. Bist du genauso leichtsinnig wie dein Bruder?« schalt Helga.

»Komm zurück, Suse«, rief Inge. »Es wird dem Herbert schon nichts geschehen. Er kann ja auf dem Rücken schwimmen. Das hält man stundenlang aus. Komm, Suse, wir legen uns in die Sonne. Vom Ufer aus können wir ihn auch besser beobachten.« Die beiden Freundinnen schwammen mit Suse zur Treppe.

Nun lagen sie im grünen Gras des Uferstreifens in der Sonne. Um sie herum krabbelte es von Schulkindern, von übermütigen, lachenden Jungen und Mädchen. Keines achtete auf Suse, die mit angstvollen Augen auf das silberflirrende Wasser hinausstartete. Nur Inge und Helga drückten ihr beruhigend ihre kalte Hand.

»Vielleicht kehrt er noch um, Suse – «

»Nein, er ist doch schon in der Mitte!«

»Aber es sind so viele Boote draußen, da kann ihm sicher nichts zustoßen, Suse«, trösteten die Freundinnen.

Suse hörte kaum, was man zu ihr sprach. Das laute Pochen ihres Herzens übertönte die gutgemeinten Worte. Mit weit aufgerissenen Augen spähte sie nur nach dem Punkt da draußen im Fluß. Aber der entfernte sich immer weiter. Jetzt tauchte er hier auf – nun dort – war er jetzt nicht verschwunden? Suse preßte Inges Finger vor Aufregung. Nein, ein Stückchen weiter kam er wieder zum Vorschein. Er schien aber nicht mehr so gleichmäßig weiterzuschwimmen. Kam ihm denn

keiner zu Hilfe? Da stürzte plötzlich etwas mit lautem Gewinsel an Suse vorbei ins Wasser – es schwamm hinter Herbert her – Bubi, der treue, ließ seinen jungen Herrn nicht im Stich.

Lieber Gott, beschütze meinen Herbert! dachte Suse angstvoll.

Herberts Schulkameraden standen oben auf dem Sprungbrett und beobachteten von dort den Schwimmer.

»Bravo, Winter! Bravo – weiter – mehr Kraft! Er schafft's! Ausgeschlossen, er schwimmt schon langsamer!« So schrien die Jungen durcheinander.

Herbert ahnte nichts von all dieser Aufregung. Mit kräftigen, langen Stößen schwamm er im Fluß. Zuerst war es ein Vergnügen gewesen, gar keine Anstrengung. Er meinte, stundenlang so weiter schwimmen zu können. Er wollte ans andere Ufer und damit die Wette gewinnen. Sein Ehrgeiz trieb ihn vorwärts.

Herbert schwamm und schwamm, die Entfernung zum anderen Ufer wollte nicht geringer werden. Dem kleinen Schwimmer schien sogar, sie würde zunehmen. War daran vielleicht das Abnehmen seiner Kräfte schuld? Herbert mußte sich eingestehen, daß er allmählich müde wurde. Er hatte sich doch wohl zuviel zugemutet. Aber jetzt gab es kein Zurück mehr. Er spannte alle Willenskraft an – da ging es wieder ein Weilchen.

Wenn das Ufer nur näher kommen wollte! Die Überquerung des Flusses war doch schwieriger, als er es sich vorgestellt hatte. Obwohl Herbert alle seine Kräfte einsetzte, fühlte er doch, daß er von seinem Ziel abgetrieben wurde. Er war in ei-

ne stärkere Strömung geraten.

Sein Atem ging schneller, er begann zu keuchen. Der Kampf gegen die Strömung verlangte seine letzten Kräfte.

Da kam ihm ein Gedanke. Hatten die Jungen nicht gesagt, daß man sich auf dem Rücken stundenlang ohne jede Anstrengung auf dem Wasser halten könnte?

So – nun war das Schwimmen wieder ein Vergnügen, keine Anstrengung mehr! Wie in einer silbernen Wiege lag Herbert sanft plätschernd im Wasser. Er merkte nicht, daß er von der Strömung immer weiter flußabwärts getragen wurde. Er blinzelte in den blauen Sommerhimmel und dachte an gar nichts. Doch plötzlich fiel ihm ein, daß er ja eine Wette gewinnen wollte. Also los – jetzt hatte er ja wieder Kräfte gesammelt!

Doch erstaunt musterte Herbert jetzt die Uferlandschaft. Er fand sich gar nicht mehr zurecht. Von der Badeanstalt war überhaupt nichts mehr zu sehen. Er hatte das Gefühl, er könnte keines der beiden Ufer je erreichen.

Jäh erschlafften seine ohnehin schon müden Arme. In dem sonst so kecken Jungen stieg Angst auf, Todesangst. Sollte er seinen Wagemut mit dem Leben büßen? Bemerkte denn niemand, wie es um ihn stand? Und Suse – seine Suse – sein Schrei verhallte ungehört über dem Wasser. Mit letzter Kraft warf sich Herbert wieder auf den Rücken.

Da schnappte plötzlich etwas nach ihm – war es ein großer Fisch? Nein, ein schwarzer Hund war es, der nach Herberts Badehose schnappte. Bubi hatte den Sinkenden erreicht und hielt ihn an der

Oberfläche des Wassers. Bubi, sein treuer Bubi! Herbert schloß die Augen, als wäre er schon gerettet. Doch gleich darauf riß er sie wieder auf.

»Hilfe – Hilfe –!« Herbert glaubte zu schreien, aber die Stimme wollte ihm nicht mehr gehorchen.

Ein dunkler Schatten schoß auf ihn zu. »Achtung, Junge – laß dich nicht überfahren!« rief es aus einem Ruderboot. Doch gleich darauf bemerkte man auch, daß der Junge vollständig erschöpft war und daß ihn ein Hund nur mühsam über Wasser hielt. Mit vereinten Kräften fischten die Ruderer – es waren Studenten – den Jungen mit seinem Hund aus dem Wasser. Im Boot erholte sich Herbert rasch. Er blickte in Bubis treue Augen – Gott sei Dank, sie waren gerettet.

»Na, Junge, was machst du für Geschichten!« sagte einer der Studenten vorwurfsvoll. »Wie kannst du dich nur so weit in den Fluß hinauswagen!«

»Wenn wir nicht gekommen wären, wärest du wie ein junger Kater ersoffen«, setzte ein anderer hinzu.

»Wie heißt du denn?« fragte ihn ein dritter. Er nahm eine Jacke und hüllte den vor Kälte und Aufregung zitternden Jungen ein.

»Winter – Herbert Winter«, sagte Herbert mit blauen Lippen.

»Ist Professor Winter dein Vater?«

Herbert nickte. Er war zu erschöpft, um zu sprechen. Bubi leckte ihm zärtlich die Hand.

»Na, was sagt ihr! Da haben wir ja unserem alten Herrn sein Küken herausgeangelt! Junge, du mußt unter einem Glücksstern geboren sein. Wir

haben dich gerade in letzter Minute erreicht!«
»Mein Bubi hat mich gerettet.« Dankbar streichelte Herbert das nasse Fell seines treuen Freundes.

»Wohin sollen wir dich jetzt bringen?« fragten die Studenten.

»Bitte, nach dem Schwimmbad. Dort sind meine Sachen – und meine Suse.« O Gott – Suse! Wie würde sie sich um ihn sorgen!

Die Studenten wendeten ihr Boot und ruderten stromauf. Nun erst sah Herbert, wie weit ihn die Strömung abgetrieben hatte. Noch immer kam die Badeanstalt nicht in Sicht.

Aber ein Boot kam ihnen entgegen. Titchen Grimms Kahn. Einige seiner Schulkameraden saßen drin und spähten angstvoll nach ihrem verschwundenen Mitschüler aus. Titchen führte mit kräftigem Schlag die Ruder. Und daneben saß schreckensbleich ein Mädchen, die Augen vor Entsetzen weit aufgerissen. Suse befürchtete, daß Herbert schon ertrunken sei.

Da hörte sie ihren Namen rufen. Die Stimme klang noch ein wenig matt, aber Suse hätte sie unter tausend anderen wiedererkannt.

Gott sei Dank! Herbert lebte. Er lag nicht drunten auf dem Grunde des Flusses, wie ihre Phantasie es ihr schon in furchtbaren Bildern ausgemalt hatte. Er saß geborgen in einem Boot und hatte seinen nassen Bubi im Arm.



Die Boote lagen bald Seite an Seite. Herbert reichte Suse die Hand herüber. Jetzt wäre Suse bald ins Wasser gefallen, so ungestüm streckte sie die Arme nach dem wiedergefundenen Bruder aus.

Im Triumph ging es nun zum Schwimmbad zurück. Dort hatte man schon Rettungsboote aussenden wollen.

Helga und Inge begrüßten die Zwillinge mit er-

leichterem Aufatmen. Sie hatten Suses fürchterliche Sorge mitempfunden.

Arm in Arm zogen Professors Zwillinge heim ins Sternenhaus. Fest, ganz fest hielten sie einander an den Händen, damit sie kein grausames Geschick mehr voneinander trennen konnte.

Bubi, der Lebensretter, sprang mit stolzem Gebell um sie herum. Daheim bekam er statt einer Rettungsmedaille eine herrliche Wurst.

Das Schwimmen im Fluß aber wurde den Zwillingen ein für allemal von den Eltern strengstens verboten.

WANDERVÖGEL

Herbert schüttelte eine Strafe oder ein unangenehmes Erlebnis meist sehr schnell ab. Diesmal aber konnte er seine mißglückte Flußüberquerung und die ausgestandene Angst doch nicht so schnell vergessen. Er drängte sich bei den Schulkameraden auch nicht mehr so in den Vordergrund, nachdem er durch seine Prahlerei in Lebensgefahr gekommen war. Auch sein Leichtsinn und seine Tollkühnheit waren etwas gedämpft. Gesundheitlich hatte ihm das Abenteuer nicht geschadet.

Um so mehr litt Suse noch nachträglich unter der furchtbaren Aufregung. Sie konnte sich gar nicht davon erholen. Sie sah schlecht aus, hatte wenig Appetit. In der Schule und daheim war sie nicht mehr so fröhlich wie vorher. Selbst die Beschäftigung mit ihren geliebten Pflanzen stimmte sie nicht froher.

»Was hat denn unsere Suse nur?« meinte die Mutter kopfschüttelnd. Sie machte sich um das veränderte Kind ernstliche Sorgen. Vielleicht sollte sie Suse zum Arzt bringen?

»Die Schule ist für unser Kind zu anstrengend! Wozu muß sie auch Latein und anderes unnützes Zeug in ihren kleinen Kopf hineinstopfen!« Das war die Meinung der Großmama.

Aber davon wollte Suse nichts hören. »Omama, ich bin die Beste in Latein. Es strengt mich gar nicht an, weil ich schon viel aus dem Italienischen her kenne. Und es ist überhaupt fein in der Schule.«

Als Suse wieder in den Garten hinausgelaufen

war, nahm der Vater das Gespräch wieder auf. »Ihr solltet nicht so viele Geschichten mit Suse machen«, wandte er sich an seine Frau. »Es ist ja ganz natürlich, daß die feinfühligste Suse die Aufregung nicht so schnell verwindet, in die sie der Schlingel durch seinen Leichtsinn gestürzt hat. Das beste Mittel dagegen ist Ablenkung, Bewegung. Wandern in frischer Luft, in der schönen Natur wird sie wieder froh machen und den Appetit anregen. Laßt sie nur morgen mitgehen auf die Wanderung mit ihren Freundinnen und Herberts Kameraden. Du wirst sehen, wie froh sie dann zurückkommen wird.«

»Glaubst du das wirklich, Paul?« fragte seine Frau zweifelnd. »Ich wollte Suse eigentlich zu Hause behalten, weil sie nicht gut beisammen ist. Die Wandervögel machen anstrengende Märsche. Das Schlafen in den Herbergen ist auch nicht so ruhig wie im eigenen Bett. – Ich glaube, das Kind ist daheim besser aufgehoben.« Es kam nicht oft vor, daß die Eltern verschiedener Meinung waren. »Ich kann nur immer raten: abhärten, nicht verweichlichen. Nur dadurch wird Suse kräftig werden.« Damit ging der Vater in sein Arbeitszimmer.

»Paul hat wohl recht, Mutter, wir sind zu ängstlich mit Suse. Wenn sie Lust hat, so soll sie morgen mit den Wandervögeln mitgehen. Hoffentlich tut es ihr gut.«

Hatte Suse überhaupt Lust dazu? Das wußte sie eigentlich selbst nicht. Aber Herbert hielt es für selbstverständlich, daß Suse mitkam. Da konnte sie doch unmöglich anderer Meinung sein als ihr Zwilling. Was hätten auch Inge und Helga dazu

gesagt, wenn sie die gemeinsame Wanderung nicht mitmachte? Seit langer Zeit freuten sich alle schon sehr darauf.

Nein, sie hatte ja gar keinen Grund zum Zurückbleiben. Trübsinn muß man unterdrücken, sagte der Vater immer.

So packte Suse nun mit Herbert ihre Rucksäcke. Die Mutter legte allerlei Überraschungen dazu, Kuchen, Schokolade und die ersten frischen Äpfel. Da kam auch bei Suse die Vorfreude. Sie vergaß, daß ihr in der Schule gar nicht gut gewesen war, eigentlich recht übel. Sicher hatte sie sich ein bißchen den Magen verdorben. Das würde unterwegs schon vergehen.

Herberts Rucksack war ziemlich schwer. Stolz trug er obenauf einen Kochtopf. Er wollte seine Makkaroni durchaus selbst im Freien kochen. Die gute Großmama schwebte in tausend Ängsten. Hoffentlich entstand dabei kein Waldbrand.

»Also, wo geht denn nun die Wanderung hin, ihr Wandervögel?« erkundigte sich der Vater, als er seinen Kindern noch das nötige Kleingeld für den Ausflug gab.

»Durch die Billingshäuser Schlucht zum Uhlenloch und über Deppoldshausen zur Plesseburg. Dort wollen wir übernachten«, rief Herbert unternehmungslustig. »Wohin es am Sonntag weitergeht, weiß ich noch nicht. Unser Leithammel ist ein Oberschüler. Er kennt die Umgebung genau und hat die Wanderung zusammengestellt.« Herbert schien ungeheure Hochachtung vor diesem Jungen zu haben.

»Nun, da bin ich ja neugierig, wer den größten Eierkuchen in der Burggaststätte erwischt. Die

Eierkuchen dort sind berühmt«, sagte der Vater lächelnd. »Sie sind so groß wie ein Wagenrad.«

»Au fein!« Herbert klopfte sich auf den Magen. Suse hatte eher ein unbehagliches Gefühl, wenn sie an den Eierkuchen dachte.

Die Mutter zog ihren Jungen noch beiseite. »Sei lieb und rücksichtsvoll mit Suse, Herbert. Sorge für sie, daß sie sich nicht zu sehr anstrengt«, schärfte sie ihm ein.

»Ich bringe euch das Marzipanpüppchen schon gesund wieder«, lachte Herbert.

Und dann zogen Professors Zwillinge mit ihren Rucksäcken auf die Wanderschaft. Bubi, der treue, lief unternehmungslustig mit.

Aus den Fenstern des Sternenhauses winkten ihnen die Eltern, die Großmama, Frau Annchen und Minna noch nach, bis die Kinder den Berg hinunter waren.

»Hast du nicht gesehen, wie blaß unser Kind heute war?« sagte die Großmama zur Mutter.

»Das neue grüne Dirndlkleid macht Suse vielleicht etwas blaß«, beruhigte sie die Mutter. Sie hatte selbst schon dieselbe Beobachtung gemacht. Suse sah heute besonders schlecht aus. Hätte sie ihre Einwilligung zu der Wanderung doch nicht geben sollen?

Inzwischen hatten die Zwillinge schon den Treffpunkt bei der Stadthalle erreicht. Eine stattliche Schar Wandervögel, Jungen und Mädels, hatte sich bereits eingefunden. Mit lautem Hallo wurden Herbert und Suse begrüßt. Die Geschwister waren bei allen beliebt. Suse mochten alle wegen ihres bescheidenen Wesens, und Herbert war ein Spaßmacher und außerdem ein guter Kamerad.

Helga und Inge nahmen Suse in ihre Mitte. Mit frohem Singen zogen die Wandervögel davon. Nur eine Stimme blieb heute stumm. Suse sang nicht mit in dem munteren Chor. Still wanderte sie zwischen den fröhlich singenden Freundinnen dahin.



»Gebt nur acht, ihr Mädchen, daß euch am Uhlenloch nicht der Erbkönig holt«, scherzte ein Junge. »Er mag gern Mädchen, die schön Suse schrak aus ihren Gedanken auf. Das Wort »Erbkönig« legte sich wie ein Alptraum auf ihr Herz. Sie hatte das Gedicht erst kürzlich in der Schule gelernt. Die Fieberphantasien des todkranken Kindes hatten auf das empfindsame Mädchen einen großen Eindruck gemacht. »Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?« – »Siehst, Vater, du den Erbkönig nicht?

Den Erlkönig mit Krön und Schweif?« »Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.«

Das Gedicht wollte ihr nicht aus dem Sinn, während die Buben und Mädels flott marschierten und dazu »Das Wandern ist des Müllers Lust« sangen. »Ist dir was, Suse?« erkundigte sich Inge. »Du bist so blaß und hast so kalte Hände.«

»Nein, nein, mir ist ganz gut«, versicherte Suse. Sie wollte nicht eingestehen, daß der Erlkönig in ihrem Köpfchen herumspukete.

Der armen Suse wurde das Marschieren heute recht sauer. Die Nachmittagssonne brannte heiß vom Himmel. Der Weg führte nun bergauf. Suses Wandergefährten schienen das gar nichts auszumachen. Sie lachten, schwatzten, scherzten miteinander und stiegen leichtfüßig den Berg hinauf. Suse blieb zurück. Sie fühlte beim Steigen ein schmerzhaftes Stechen in der rechten Seite.

Inge blieb stehen und wartete auf die Nachzüglerin. »Bist du denn schon müde, Suse?« fragte sie. »Komm nur, von oben haben wir dann eine herrliche Aussicht!«

Suse riß sich zusammen. Herbert sollte nicht merken, daß sie zurückgeblieben war. Sonst nannte er sie vielleicht wieder »Marzipanpüppchen« und schämte sich ihretwegen gar noch vor seinen Kameraden.

Hier oben war es herrlich. Der Wald wölbte sich wie ein lichtgrüner Dom über ihren Häuptern. Die Vögel sangen mit den Wandervögeln um die Wette. Warum konnte nur Suse nicht fröhlich sein wie die anderen?

Lustige, übermütige Lieder klangen ausgelassen durch den Wald. Keines drang Suse ins Bewußt-

sein. Etwas anderes klang ihr immer wieder in den Ohren:

»Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort Erlkönigs Töchter am düsteren Ort?«

Warum nur mußte sie immer an das grausige Gedicht denken? Es überlief Suse eiskalt. Dabei brannte ihre Stirn wie Feuer.

»Na, endlich bist du auch da! Ich wollte dir eben ein Flugzeug entgegenschicken«, empfing sie Herbert, als Suse endlich auf dem Rastplatz eingetroffen war. »Kommst du nicht heute, so kommst du morgen«, neckte er. »Beeile dich, sonst kriegst du keinen Apfel mehr.«

Herbert hatte schon den Rucksack geöffnet und schmauste drauflos. Bubi saß neben ihm und machte Männchen.

Auch die anderen hatten sich im Gras niedergelassen und füllten ihre hungrigen Mägen.

Ach ja, Äpfel. Die würden sie nach dem heißen Aufstieg erfrischen. Suse hatte eine ganz ausgetrocknete Kehle. Aber die herrlichen Äpfel wollten gar nicht hinunterrutschen. Bubi sah erwartungsvoll das Schinkenbrot an, das Suse in der Hand hielt. Freundlich wedelte er mit dem Schwänzchen. Die anderen Jungen und Mädels hatten ihm alle ein bißchen von ihrer Verpflegung gegeben. Suse dachte nicht daran. Dabei wollte sie das leckere Brot gar nicht selbst aufessen. Sie wickelte es wieder ein und steckte es in den Rucksack. Den konnte Bubi gar nicht leiden. Die herrlichsten Dinge waren darin, und doch waren sie für ihn unerreichbar.

„Was geschah denn nun? Bubi setzte sich auf und spitzte die Ohren.

Ah, die Jungen und Mädels drehten sich vergnügt im Kreise. Sie sangen dazu und waren quietschfidel.

Herbert und Suse schauten zu. »Du, Suse, diese Volkstänze müssen wir auch lernen. Helga und Inge sollen sie uns beibringen.« Herbert schaute nicht gerne nur zu, er tat am liebsten selber mit. Suse nickte stumm. Sie hatte nicht einmal Freude an den hübschen Tänzchen.

Herbert betrachtete seine Schwester ein Weilchen. Dann stieß er sie an: »Du, was habe ich dir eigentlich getan?«

»Du hast mir gar nichts getan, Herbert, nur – «

»Na, warum knurrst du denn dann mit mir?«

»Ich knurre doch gar nicht, nur – «

»Doch, du bist verknurrt!« Herbert ließ seinen verknurrten Zwilling sitzen und mischte sich unter seine fröhlichen Kameraden.

Suse schaute in die weite Landschaft hinunter. Wie ein silbernes Band wand sich die Leine durch das saftige Grün der Wiesen und Wälder. In dem weiten Talkessel lag die Stadt Göttingen wie eine Spielzeugschachtel. Winzig klein sah alles von hier oben aus. Wo mochte wohl das Sternnhaus sein? Das neue, rote Ziegeldach mußte man doch herausfinden! Konnte es das dort drüben sein? Suse glaubte, die Sternbilder zu erkennen. Ach, wäre sie jetzt doch dort unten bei ihrer Mutti! Dann wäre ihr sicher nicht so schlecht zumute. Ganz verlassen kam sich Suse unter all den fröhlichen Gefährten vor. Bubi saß neben ihr und musterte sie prüfend mit seinen klugen Hundeaugen. Der Oberschüler blies als Leithammel zum Aufbruch. Er wollte noch vor Einbruch der Dunkelheit

mit seinem Häuflein die Burg erreichen. Die Wandervögel schnallten ihre Rucksäcke um und marschierten weiter.

Herrlich war das Wandern in den leuchtenden Sommerabend hinein. Die sinkende Abendsonne tauchte Berg und Tal in loderndes Feuer.

»Wir wollen zu Land ausfahren über die Fluren weit, aufwärts zu den klaren Gipfeln der Einsamkeit...« erklang es aus wanderfrohen Kehlen. Da stimmte auch Suse in das Singen ein. Doch plötzlich brach sie mitten im Ton ab. Ein heftiger Schmerz im Leib ließ sie verstummen. Sie blieb stehen und preßte die Hände gegen die schmerzende Stelle. Sie hatte doch gar nicht so viel gegessen.

Die anderen hatten ihr Zurückbleiben nicht bemerkt. Helga und Inge hatten mit den Sängern Schritt gehalten, und Herbert war wie immer an der Spitze. Nur Bubi, der sonst nicht von der Seite seines jungen Herrn wich, war bei Suse geblieben. Vielleicht ahnte das treue Tier, daß es jetzt Suses einziger Schutz sei. Aufmunternd wedelte Bubi mit dem Schwänzchen, sprang voran, kam wieder zurück. Er wollte Suse Mut zum Weitergehen machen.

Suse klopfte zärtlich sein glattes, schwarzes Fell.

»Du bist besser zu mir als ich zu dir, Bubi«, sagte sie. »Ich jage dich immer aus meinem Zimmer hinaus, und du bleibst jetzt bei mir.«

Der heftige Schmerz hatte nachgelassen. Suse folgte etwas langsamer den voranziehenden Kameraden. Sie hatte aber keine rechte Freude an dem herrlichen Höhenweg, der immer neue, bezaubernde Ausblicke gewährte. Auch nach den

bunten Blumen wollte sie sich nicht bücken, wie sie es sonst so gern tat. Langsam dämmerte es im Wald, nur in den obersten Baumwipfeln spielten noch die letzten Sonnenstrahlen. Die Vögel flogen in ihre Nester. Aber die Wandervögel sangen munter weiter. Der Klang zeigte Suse den Weg:

»Und wandelt aus tiefem Tale heimlich und still die Nacht, und sind vom Mondenstrahle Gnomen und Elfen erwacht,...« Hell schallte es zu der langsam folgenden Suse zurück. Wartete den keiner auf sie? Nicht die Freundinnen, nicht einmal ihr Zwilling? War das Tier wirklich treuer als die Menschen?

Bubi schien ihre Gedanken erraten zu haben. Er setzte sich in Trab und galoppierte hinter dem Trüpplein her. Sie waren schon ziemlich weit entfernt.

Verließ sie nun auch noch ihr letzter Freund, ihr letzter Schutz? War sie jetzt ganz allein in dem unheimlichen Wald? Rauschte es nicht in den Bäumen, knackte es nicht im Unterholz?

»Sei ruhig, bleibe ruhig mein Kind, in dürrern Blättern säuselt der Wind.«

O Gott! Schon wieder das Erbkönig-Gedicht! Suse fürchtete sich entsetzlich. Mit banger Augen starrte sie in die grüne Wildnis, als könne ihr dort jeden Augenblick der Erbkönig erscheinen. Nur weiter, nur nicht stehenbleiben. Der Kopf und die Beine wurden ihr schwer. Aber sie durfte die Gefährten nicht aus den Augen verlieren.

Inzwischen hatte Bubi seinen jungen Herrn erreicht. Herbert marschierte an der Spitze des Zuges. Er sang aus voller Kehle. So eine Jugend-

wanderung war doch eine tolle Sache, fand Herbert.

Bubi sprang an seinem Herrn empor. Der klopfte ihm sein Fell und ließ sich im Singen nicht weiter stören. Bubi stellte sich in den Weg – Herbert sah den Hund mißbilligend an. Was hatte denn heute das Hundevieh? Es war ja außer Rand und Band.

Bubi blickte Herbert auch mißbilligend an. Hatte denn der Junge ganz auf das Versprechen vergessen, das er der Mutter beim Abschied gegeben hatte? Dachte er denn gar nicht daran, sich um seine Suse zu kümmern?

Nein. Herbert meinte, die Schwester wäre bei den Freundinnen. Die wiederum dachten, sie ginge mit dem Bruder. Alle beeilten sich, um noch vor der einbrechenden Nacht in die Herberge zu kommen.

Da machte Bubi kurzen Prozeß. Er schnappte nach Herberts Jacke und hielt ihn zurück. Dabei begann er laut zu winseln.

»Nanu, Dummrian, was hast du denn?« Irgend etwas stimmte da nicht. Soviel verstand Herbert von der Sprache seines vierbeinigen Freundes.

Der Hund ließ ihn los, stieß ein kurzes, aufforderndes Bellen aus und lief ein paar Schritte den Weg zurück. Dann sah er sich um, ob Herbert nachkam.

Was, zurückgehen sollte er? Wo doch schon der Eierkuchen winkte!

Aber vielleicht war irgend etwas mit Suse nicht in Ordnung. Bubi benahm sich merkwürdig. Auf dem Rastplatz war Suse auch so sonderbar gewesen, gar nicht vergnügt. Plötzlich fiel dem Jungen sein Versprechen schwer aufs Herz. Wie hat-

te er es gehalten? Mit seinen Gefährten war er drauflosgetrabt, ohne sich um Suse zu kümmern. Dabei hatte ihn die Mutter noch besonders gebeten, rücksichtsvoll mit Suse zu sein.

Herbert sah sich um. Nirgends entdeckte er Suses grünes Dirndlkleid. Helga und Inge schüttelten bei Herberts Frage nach Suse erschrocken die Köpfe, daß die hellblonden Zöpfe flogen. War Suse denn nicht bei ihm gewesen?

Bubi lief den Weg weiter zurück, den sie eben gekommen waren. Er sah sich um, ob Herbert auch nachkäme. Kein Zweifel, Suse war nicht bei dem Trupp, sie war zurückgeblieben.

»Geht nur ruhig weiter und hebt uns noch ein paar Eierkuchen auf«, sagte Herbert leichtsinnig zu den Schwestern, die mit ihm umkehren wollten. »Das Marzipanpüppchen hat nicht Schritt gehalten. Sicher ruht es sich irgendwo aus.«

Aber die Freundinnen wollten davon nichts hören. Auch sie bedrückte das Gefühl, daß sie sich nicht genug um Suse gekümmert hatten.

Inge und Helga kehrten mit Herbert um. Bubi lief ihnen bellend voran.

Was – noch weiter ging es? Es war schon recht düster und unheimlich im Wald. Konnte Suse wirklich so weit zurückgeblieben sein?

Plötzlich gellte ein Schrei vor ihnen im Waldesdunkel auf. Die drei erschrakten fürchterlich. Bubi aber bellte dazwischen. Merkten denn die dummen Kinder immer noch nicht, was hier los war?

Herbert nahm all seinen Mut zusammen. »Suse?« rief er in das Dunkel hinein.

»Herbert!« kam die Stimme seines Zwillinges angstvoll von irgendwoher. Da kauerte Suse an

einem Baumstamm und hielt sich beide Augen zu.



Die Freundinnen lachten befreit auf. »Na, da haben wir dich ja glücklich gefunden, Suse. Warum jagst du uns denn nur solchen Schreck ein?«

»Ich glaubte, ihr seid – ich dachte, es wäre – « stammelte Suse.

»Sicher der Schwarze Mann«, neckte sie Herbert.

»Das Mädi fürchtet sich vor dem Schwarzen Mann.«

»Nein, aber vor dem Erbkönig«, flüsterte Suse. Sie wollte den Namen gar nicht laut aussprechen. Scheu blickte sie in die Dunkelheit.

»Vor wem?« Die drei machten nicht gerade schlaue Gesichter.

»Ach, nichts.« Suse wischte sich über die bren-

nende Stirn. Es war ihr, als ob sie aus einem bösen Traum erwache.

»Willst du hier übernachten?« erkundigte sich Herbert. »Komm, der Eierkuchen wird kalt.«

Suse erhob sich. Aber mit einem unterdrückten Wehlaut sank sie wieder zurück. »Mein Bauch tut mir so weh«, jammerte sie.

»Himmelmohrenelement, sei nicht so zimperlich, Suse. Wegen so ein bißchen Bauchweh machst du solche Geschichten. Du hättest halt nicht so viel essen sollen!« Herbert wollte nun endlich zu den berühmten Eierkuchen. Zu guter Letzt futterten ihnen die anderen alles weg.

Inge und Helga stützten die Freundin. Ein paar Schritte ging es. Dann aber stöhnte Suse wieder auf.

»Herbert, wir wollen Suse mitsammen tragen«, schlug Inge vor.

»Laß mich«, sagte Helga, »ich bin stärker als du, Inge!«

Aber Suse wollte sich nicht tragen lassen. Es würde schon gehen. Sie biß die Zähne zusammen. So ging es langsam voran.

»Das Marzipanpüppchen muß doch immer ein Spielverderber sein«, sagte Herbert ungehalten. Sie ging ihm nicht schnell genug. »Da hättest du wirklich lieber daheim bleiben sollen!«

»Ach, wäre ich nur daheim geblieben, wäre ich nur bei meiner Mutti!« rief Suse. Die Tränen stürzten ihr dabei aus den Augen.

»Pfui, Herbert, wie häßlich von dir! Du siehst doch, daß die arme Suse Schmerzen hat«, rief Inge aufgebracht.

»Es wird schon nicht so schlimm sein«, murrte

der Junge. »Vater sagt auch immer, Suse soll nicht so wehleidig sein. Ich verderbe mir auch manchmal den Magen. Deshalb stirbt man nicht gleich!«

Zur Besichtigung der Burg war es heute zu spät geworden. Im Dorf leuchteten schon Lichter auf, als die kleine Karawane endlich eintraf. Suse stützte sich schwer auf die Freundinnen. Herbert war vorangelaufen, um die Eierkuchen zu bestellen.

Nun bin ich nur neugierig, dachte er, ob Suse trotz ihres verdorbenen Magens Eierkuchen essen wird.

Aber die arme Suse hatte gar keinen Appetit. Gottesjämmerlich war ihr zumute. Sie hatte nur den einen Wunsch, sich endlich hinzulegen. In einem großen Raum waren für die Mädels Matratzen und Decken ausgebreitet. Die Jungen sollten es sich auf dem Heuboden bequem machen.

Suse fiel sogleich in Halbschlaf auf ihrem Matratzenlager, während die anderen schmausten. Oh, läge sie doch jetzt daheim in ihrem Bett. Da würde ihr die Mutti kalte Umschläge auf die heiße Stirn legen und sie liebevoll trösten. Ihren Bruder kümmerte es gar nicht, daß ihr so elend war, der dachte nur an seinen Eierkuchen.

Aber dem gefräßigen Herbert wollte der berühmte Eierkuchen gar nicht schmecken, obwohl er den größten erwischt hatte. Er würgte an jedem Bissen. Daran war nur der Oberschüler schuld. Herbert hatte ihm mitgeteilt, daß sich Suse nicht wohl fühle. Da hatte der Leithammel den Kopf geschüttelt und gemeint: »Na, hoffentlich ist es nichts Schlimmes!«

Schlimmes? Das hatte sich Herbert in seinem Leichtsinne überhaupt noch nicht überlegt. Ach was, Suse hatte ja bald etwas. Sicher war sie morgen früh wieder quietschfidel!

Doch noch ehe der Eierkuchen fertig aufgegessen war, schlich sich Herbert vom Tisch weg. Er hatte jetzt keine Ruhe mehr. Er mußte nach seiner Schwester sehen. Er war gar nicht nett zu ihr gewesen. Freilich, er hatte ihr die Wehleidigkeit abgewöhnen wollen. Aber wenn es nun doch etwas Schlimmes war?

Suse wälzte sich im Halbschlaf auf der Matratze.

»Suse, hast du noch Schmerzen?« fragte es da liebevoll neben ihr.

Das fiebernde Kind öffnete mit Anstrengung die Augen. Die Augenlider waren ihr schwer.

Herbert war bei ihr. Herbert war lieb zu ihr. Er strich ihr über die Stirn wie Mutti.

»Ein bißchen heiß bist du ja, aber das kann auch von der Sonne sein. Wo tut es dir denn weh, Suse?« forschte der Junge.

»Der Schmerz hat schon nachgelassen, nur übel ist mir noch.«

»Siehst du, nur ein verdorbener Magen«, sagte Herbert erleichtert. »Morgen ist alles wieder gut.« Er strich der Schwester noch einmal über das Haar, zärtlicher, als es sonst seine Gewohnheit war.

Durch die Luken des Heubodens funkelten die Sterne herein. Herbert kannte viele von ihnen. Er erklärte sie den Kameraden und war stolz darauf, daß er am Himmel besser Bescheid wußte als sie.

»Dort seht ihr die Zwillinge. Die beiden Sterne stehen immer dicht beisammen«, erklärte er. Da-

bei wurde ihm auch klar: er hatte heute nicht sehr treu zu seinem Zwilling gehalten!

Die Jungen gähnten, und Herbert beendete seinen Vortrag. Fast schon im Einschlafen dachte er noch: »Wenn doch morgen meine Suse wieder gesund ist!« Und dann schnarchte er auch schon mit den anderen um die Wette.

Suse fuhr während der Nacht immer wieder aus unruhigem Fiebertraum auf. Einmal rief sie laut auf – der Erlkönig hatte sie gepackt. Es war aber nur Inge. Die faßte Suse beruhigend beim Arm: »Hast du Schmerzen, Suse?«

Als die Jungen und Mädels in aller Hergottsfrüh aus dem Nest krochen, um sich am Brunnen zu waschen, konnte Suse nicht aufstehen. Es war ihr noch immer entsetzlich übel. Im Bauch hatte sie arge Schmerzen.

Voll Sorge riefen die Freundinnen den Bruder herbei.

»Guten Morgen, Suse. Wie geht's dir denn? Willst du nicht aufstehen? In einer halben Stunde wollen wir aufbrechen und die Burg besichtigen. Du wirst doch mitgehen können?« erkundigte sich Herbert.

Suse sah ihren Zwilling an, als ob er chinesisch gesprochen hätte. Sie schien kein Wort davon verstanden zu haben. Obwohl sie ihn anblickte, schien sie ihn nicht zu erkennen.

Jäher Schreck durchzuckte den Jungen – um Gottes willen, was war mit seiner Suse? Suse war krank, sehr krank, das konnte selbst Herbert bei all seinem Leichtsinn nicht übersehen. Was nun? Zum ersten Mal in seinem Leben stand er ratlos da.

»Wir müssen sehen, daß Suse nach Hause kommt!« sagte Helga umsichtig. »Sie muß so schnell wie möglich zu einem Arzt, weil sie Fieber und starke Schmerzen im Bauch hat.«

»Hoffentlich ist es keine Blinddarmentzündung«, meinte einer der Jungen zu Herbert. »Meine Schwester mußte danach operiert werden.«

Herberts Herz setzte vor Schreck beinahe aus. Blinddarm – operiert – die beiden Worte kreisten im Denken des Jungen. Eben hatte er noch ein leises Bedauern gespürt, daß er die Wanderung nicht weiter mitmachen konnte, denn allein durfte er die kranke Schwester doch nicht heimfahren lassen.

Der sonst so tatkräftige Junge war vor Angst und Sorge wie gelähmt. Wie oft hatte er sich über Suse lustig gemacht, wenn sie sich geängstigt oder gesorgt hatte. Jetzt erging es ihm selbst so.

Der Heimtransport stieß auf Schwierigkeiten. Der nächste Autobus fuhr erst gegen Mittag. So lange aber konnten die Kinder nicht warten. Auch ein Privatauto war im Dorf nicht aufzutreiben. Endlich fand sich ein Bauer, der den Kindern zuliebe ein Pferd von seinen Wagen spannte. Die kranke Suse wurde darauf gebettet. Herbert deckte sie mit seiner Jacke zu. Bubi schmiegte sich an ihre Seite, um sie zu wärmen. Vielleicht ahnte er, daß Suse trotz der Sommerwärme von Fieberschauern geschüttelt wurde.

Helga und Inge stiegen wie selbstverständlich auch auf den Wagen. Den beiden erschien es undenkbar, daß sie weiterwanderten.

Mit erschrockenen, ernsten Gesichtern standen die übrigen Jungen und Mädels da und schauten

dem davonratternden Leiterwagen nach.

Inge und Helga, die treuen Freundinnen, hielten Suses fieberheiße Hände. Herbert hätte seinem Zwilling gern die Schmerzen abgenommen. Suses Stöhnen tat ihm ebenso weh, als wenn er selbst Schmerzen gehabt hätte. Wie würden die Eltern und erst Großmama erschrecken, wenn er ihnen Suse fieberkrank heimbrachte.

Die Landstraße war holprig, der Wagen rüttelte arg. Suse stöhnte bei jedem Stoß. So fuhren sie traurig in den goldenen Sonntagmorgen hinein und nach Hause zurück.

UNTER EINEM GLÜCKSSTERN

Im Sternenhaus saß das Ehepaar Winter und die Großmama beim Sonntagmorgenfrühstück auf der Terrasse. Der Vater liebte am Sonntag ein gemütliches Beisammensein.

Der milde Schein der Morgensonne lag über der Terrasse. Vom Garten flutete Rosenduft heran.

»Unsere Kinder sind heute gewiß schon mehrere Stunden unterwegs. Wandervögel fliegen früh aus!« bemerkte der Vater, während er sein Ei löffelte. »Heute haben sie aber auch einen herrlichen Tag!«

»Hoffentlich geht es Suse gut. Gestern hat mir das Kind gar nicht gefallen.« Die Mutter unterdrückte einen Seufzer. Es tat ihr schon zehnmals leid, daß sie Suse hatte mitwandern lassen.

»Ich weiß nicht, ich habe einen sonderbaren Druck auf der Brust. Das ist das unbestimmte Gefühl, als ob nicht alles in Ordnung wäre«, stimmte die Großmama bei. »Ich wollte, die Kinder wären schon wieder zurück.«

»Mutter, du bist ja eine richtige Prophetin«, scherzte der Professor. »Wer wird denn so schwarz in die Zukunft sehen!«

Durch die Pappelallee rollte ein Wagen die bergige Straße herauf. Vor dem Gartentor des Sternenhauses blieb er stehen.

»Ein Pferdewagen? Was für einen Besuch bekommen wir denn da?« meinte der Vater verwundert.

Da sprang etwas Schwarzes bellend vom Wagen herab. Bubi wollte die Bewohner des Sternenhauses schonend auf das Kommende vorbereiten.

»Das ist doch Bubi, Herberts Bubi! Wie kommt der Hund hierher?«

»Da ist etwas passiert!« Die Mutter eilte angsterfüllt hinter ihrem Mann zur Gartentür.

»Ich hab's geahnt – ich hab's gewußt«, murmelte die Großmama. Sie blieb auf der Terrasse zurück, denn die Füße versagten ihr den Dienst. Zu ihrem Schrecken mußte sie mitansehen, wie Professor Winter sein Töchterchen auf den Armen zum Haus trug. Die Mutter war schon vorausgeeilt, um das Bett zu richten. Barmherziger Gott – ihrem Liebling mußte etwas zugestoßen sein.

Da stand auch schon Herbert mit blassem Gesicht neben der Großmama.

»Rege dich nicht auf, Omama. Hoffentlich ist es nicht so schlimm. Hoffentlich muß Suse nicht ins Spital«, stieß er hervor. Dann stürzten dem Jungen auch schon die krampfhaft zurückgehaltenen Tränen aus den Augen.

»Was ist geschehen? Ist Suse verunglückt?« stellte die alte Frau mit zitternder Stimme die schlimme Frage.

Herbert schlang den Arm stützend um seine kleine Omama.

»Nein, Omama, sie ist nur sehr krank. Aber nicht wahr, sie wird doch wieder gesund?« Angstvoll hingen seine Augen an der Großmama.

»Das gebe der Himmel!« flüsterte die Großmama. Eine Stunde später stand wieder ein Wagen vor dem Sternenhaus. Es war ein Krankenwagen, der Suse in die Klinik brachte. Der eiligst herbeigerufene Arzt hat tatsächlich eine akute Blinddarmentzündung festgestellt und die sofortige Überweisung ins Krankenhaus verfügt. Suse mußte

augenblicklich operiert werden.

Herbert stand auf dem Balkon. Er schaute über Suses Blumen hinweg dem Krankenwagen nach. Vor seinen Blicken verschwamm alles in einem Tränenschleier. Würde er seine Zwillingsschwester wiedersehen?

»Lieber Gott, steh meiner Suse bei! Laß sie wieder gesund werden! Ich will mich niemals mehr mit ihr zanken und immer lieb und verträglich sein!« Herbert machte sich furchtbare Vorwürfe, daß er auf der gestrigen Wanderung nicht genügend Rücksicht auf die Schwester genommen hatte. Vielleicht wäre es dann gar nicht so schlimm geworden? Konnte nicht auch die Angst, die sie neulich beim Badeausflug um ihn ausgestanden hatte, die Krankheit verursacht haben? Das war eine bittere Stunde für den leichtsinnigen Jungen.

Er ging in Suses Zimmer. Sonnenstrahlen lagen auf den Möbeln, auf der gemütlichen Bank, auf der sie sooft beisammen gegessen hatten. Am Fenster blühten Suses Blumen. Auf dem Tischchen daneben standen ihre Kakteen. Es war schon eine stattliche Sammlung. Herbert begann die Sammlung zu zählen – siebenundvierzig Stück waren es.

»Wenn du erst wieder gesund bist, Suse, schenke ich dir noch drei dazu, damit du fünfzig Kakteen hast und dich bei deiner Heimkehr freust. Und wenn es mich mein ganzes Taschengeld kostet«, schluchzte Herbert in sich hinein. Ärgerlich wischte er sich dann die Tränen von den Augen. Ein Junge darf doch nicht weinen! Er nahm Suses kleine Gießkanne und goß alle ihre Blumen, ihre

Kakteen, die kleine Myrte und die Balkonpflanzen. Sorgsam nahm er jedes welke Blättchen ab, wie es sonst Suse zu tun pflegte. Früher hatte sich Herbert nie darum gekümmert. Den Goldfischchen im Glas streute er kräftiges Futter, und Mätzchen, Suses Kanarienvogel, bekam frisches Trinkwasser.



Sogar Piccola, die schneeweiße Katze, versorgte Herbert mit Milch. So erwies er Suses Lieblingen alle die Liebesdienste, die Suse jetzt nicht tun konnte, weil sie im Krankenhaus lag.

In einer Ecke des Balkons lag Bubi und winselte leise. Hatte sein junger Herr heute nur Sinn für Suses Lieblinge?

»Komm, alter Kerl«, sagte Herbert und klopfte ihm sein schwarzes Fell, »du warst gestern bes-

ser zu Suse als ich. Du hast früher als ich gemerkt, wie krank Suse war. Ich habe sie nur ausgelacht und sie noch obendrein Marzipanpüppchen genannt.«

Bubi sah Herbert treuherzig an. Weinte er vielleicht um Suse?

Herbert wußte heute nichts mit sich anzufangen. Er wollte kein Buch lesen, kein Spiel hervorholen – Suse fehlte ihm.

In letzter Zeit hatte er sich oft nicht um Suse gekümmert. Aber das sollte anders werden, wenn Suse wieder heimkam. Ja, wenn...

Herbert quälte sich mit: Selbstvorwürfen. Da schmiegte sich ein kaltes Schnäuzchen in seine herabhängende Hand. Bubi wedelte seinem Herrn hoffnungsfreudig zu. An so einem strahlenden Sonntagmorgen durfte man nicht die Hoffnung sinken lassen.

Dann streckte sich der schwarze Bubi neben Suses schneeweiße Katze Piccola aus. Einträchtig lagen die beiden Tiere nebeneinander. Wollten sie der kranken Suse dadurch ihre Liebe beweisen?

Frau Annchen kam herauf und legte den Arm um Herberts Schulter. Ihre alten Augen waren rot umrändert. Sicher hatte sie geweint.

»Herbert, mein lieber Junge, komm mit herunter zur Omama. Sie fühlt sich so allein und macht sich Sorgen um unsere Suse. Du mußt sie aufheitern.«

Aufheitern sollte er die Großmama, wo er selbst so traurig war? Unmöglich, das brachte er nicht zuwege. Aber Vater und Mutter waren in die Klinik mitgefahren. Die Großmama war allein mit ihrer Sorge. Nur Herbert war im Hause, der der

Großmama Gesellschaft leisten konnte. Herbert lernte heute die schwere Kunst, den eigenen Schmerz zu überwinden, nicht an sich selbst, sondern zuerst an andere zu denken.

Aber womit sollte er die Großmama aufheitern? Ob ihr wohl seine weißen Mäuse Spaß machen würden? Oder der lustige Grashüpfer, den er erst gestern gefangen hatte? Aber die Großmama mochte wie Suse weder Mäuse noch anderes krabbelndes Getier. Nein, das heiterte sie nicht auf.

Da schnurrte es behaglich in seiner Nähe. Herberts Blick fiel auf Piccola und Bubi. Da durchzuckte ihn ein Gedanke. Ja – das ging. Darüber würde die Omama sicher lachen.

Er holte aus der untersten Schublade ein altes, blaues Jäckchen hervor, das ihm längst zu klein geworden war. Auch in Suses Kasten fand er eine alte, rote Bluse. Damit schmückte er nun Bubi und Piccola. Das ging freilich nicht so einfach, denn besonders das Kätzchen wehrte sich gegen die ungewohnte Bekleidung. Aber es nützte ihm nichts. Was sich Herbert einmal in den Kopf gesetzt hatte, führte er auch durch.

Als der Junge mit seinem Werk fertig war, mußte er selbst über die beiden lachen. Die Tiere sahen zu drollig aus!

Bubi unter dem linken, Piccola unter dem rechten Arm, so sprang Herbert die Treppe hinab. Der Hund schielte erstaunt an sich hinunter, das Kätzchen aber riß mit scharfen Krallen an der ungewohnten Verkleidung.

Die Großmama saß noch immer auf der Terrasse.



Sie hatte die Sonntagszeitung vor sich liegen, aber ihre Augen blickten über das Blatt hinweg. Sie suchten über Häuser und Gärten das große

Krankenhaus, in dem jetzt über Wohl und Wehe ihres Lieblings entschieden wurde.

Da sprang etwas Blaues und etwas Rotes auf die Terrasse heraus, kläffte und miaute – um Gottes willen – erschreckt fuhr die Großmama aus ihren Gedanken auf.

»Großmama, hier bringe ich dir Professors Zwillinge«, rief Herbert lachend.

Die Miez im roten Gewande hielt aber nicht viel von Bewunderung. Mit einem Satz verschwand sie im Garten. Bubi aber sprang der erschrockenen Großmutter auf den Schoß. Herbert stand daneben und hielt sich vor Lachen die Seiten.

»Aber Junge, bist du wirklich so herzlos, heute solche Dummheiten zu machen? Denkst du denn gar nicht an unsere arme Suse?« fragte die Großmutter vorwurfsvoll.

Herberts Lachen verwandelte sich plötzlich in Weinen.

»Ich wollte dich doch nur ein wenig aufheitern, Omama, weil du wegen Suse traurig bist.«

Da mußte die Großmutter doch über diese seltsame Aufheiterung lachen. Ein Lächeln huschte über ihr sorgenvolles Gesicht.

»Komm, Herbert, wir wollen in den Garten gehen«, sagte sie und nahm Herberts Arm.

So schritten die alte Dame und ihr junger Enkel zwischen Suses Rosen auf und nieder. Herbert kramte eine komische Schulgeschichte nach der anderen aus, um die Großmama auf andere Gedanken zu bringen. Und seine alte Großmama tat ihm auch den Gefallen, über seine lustigen Schnurren zu lächeln. So halfen sie sich gegenseitig über die schweren Stunden hinweg. Die

Rosen dufteten süß im warmen Sonnenschein. Auch im Garten des Krankenhauses flimmerten die Sonnenstrahlen. Auch dort blühten und dufteten die Rosen. Ihren süßen Duft, ihre leuchtenden Farben aber beachteten Professor Winter und seine Frau nicht. Sie schritten Arm in Arm die sonnigen Kieswege auf und ab und warteten auf den Ausgang der Operation.

»Gott schütze unser Kind!« Die Mutter konnte an nichts anderes denken.

»Rege dich nicht so auf«, sprach ihr der Vater liebevoll zu. »Eine Blinddarmoperation ist wirklich nicht so schlimm. Suse ist bei Professor Wegener in den besten Händen. Er hat mir gesagt, daß alle Kinder am fünften Tag nach der Operation wieder frisch und munter sind.«

»Hoffentlich hat die gestrige Wanderung dem Kind nicht geschadet«, seufzte die Mutter.

Plötzlich begann ihr Herz angstvoll zu klopfen. Professor Wegener kam im weißen Ärztekittel aus der Klinik auf sie zugeschritten.

»Alles gut gegangen!« rief er den besorgten Eltern entgegen. »Die Entzündung war zwar schon ziemlich weit fortgeschritten, aber die Operation ist tadellos verlaufen. Das kleine Fräulein muß unter einem Glücksstern geboren sein.« Er drückte den Eltern beruhigend die Hand.

Erleichtert atmeten der Professor und seine Frau auf. Sie folgten dem Arzt ins Krankenzimmer, wo Suse noch im tiefen Betäubungsschlaf lag.

Als Suse später die Augen aus tiefem Schlaf aufschlug, konnte sie sich nicht gleich zurechtfinden. Erstaunt blickte sie sich in der fremden Umgebung um. Lag sie denn nicht daheim in ihrem

Bett?

Ein freundliches Gesicht im weißen Häubchen beugte sich über sie.

»Na, ist unsere kleine Patientin aufgewacht?« sagte sie und griff nach Suses Puls.

Immer erstaunter wurde Suses Blick. Wo war sie denn nur? Eben noch war sie mit Herbert und Piccola auf ihrer gemütlichen Bank gesessen – oder hatte sie das nur geträumt?

Suse starrte in das fremde Gesicht der Krankenschwester. Bange nach all den ausgestandenen Schmerzen rief sie: »Mutti – Mutti!«

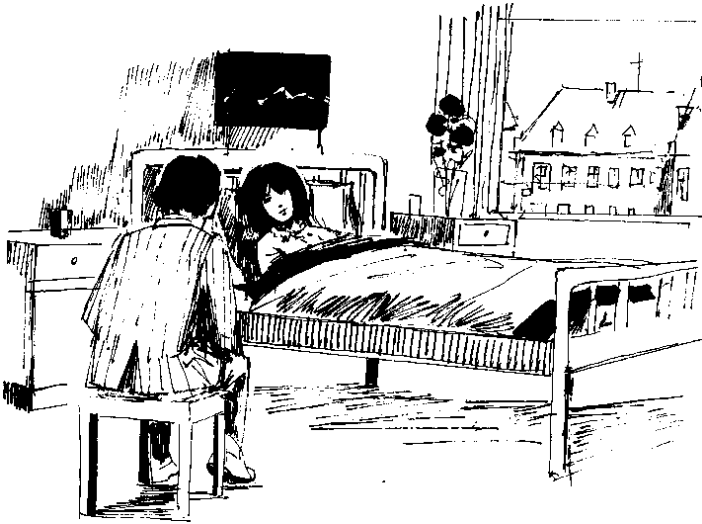
Da neigte sich von der anderen Seite Muttis besorgtes Gesicht über sie. Beruhigend strich die Mutter ihrer Suse über die Stirn.

Mutti war da – nun war alles gut. Zufrieden schloß das erschöpfte Kind wieder die Augen. Suse schief ihrer Genesung entgegen.

Bald freundete sich Suse auch mit Schwester Marianne an. Liebevoll sorgte diese für die kleine Kranke. Der Arzt sah täglich nach Suse. Zufrieden beobachtete er die Heilung der Wunde. Die Wunde machte gar keine Schmerzen mehr.

Nun konnte sich Suse schon an den Rosen erfreuen, die ihr Herbert täglich ins Krankenhaus schickte. In allen Farben standen sie an ihrem Lager und erfüllten das Krankenzimmer mit ihrem Duft.

Bald durfte auch Herbert zu Besuch kommen. Da kannten die Eltern ihre Zwillinge kaum wieder. Sie waren völlig verändert. Herbert war scheu und befangen. Die Krankenhausluft machte ihn verlegen. Suse aber war glücklich, daß sie ihren Herbert wieder hatte. Munter redete sie drauflos.



»Die Operation war gar nicht so schlimm, Herbert. Ich bin eingeschlafen, und als ich aufwachte, war alles schon vorüber. Es hat gar nichts mehr weh getan. Jetzt juckt die Wunde nur noch ein bißchen.«

»Und – und bist du mir auch nicht mehr böse, Suse?« fragte Herbert schuldbewußt.

»Böse? Warum denn?« Ganz erstaunt sahen ihn die hellbraunen Augen der Schwester an.

»Na, neulich auf der Wanderung war ich gar nicht nett zu dir. Ich habe nicht gemerkt, daß du Schmerzen hattest. Und dann habe ich dich auch noch Marzipanpüppchen genannt.« Herbert mußte sich alles vom Herzen reden, eher ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe.

Da schlang Suse den Arm um ihren Zwilling: »Die Hauptsache ist, daß du mich wieder so lieb wie früher hast!«

Auch die Freundinnen Inge und Helga kamen zu Besuch. Sie brachten Suse die besten Genesungswünsche der Lehrer und der Mitschülerinnen.

Das alte Mütterchen vermißte Suse auch. Sie hörte dann von ihren Schulkameradinnen von Suses Erkrankung. Da plünderte die gute Alte ihr Blumenfenster und sandte Suse einen duftenden Gruß in die Klinik.

Auch Tinchen Grimm besuchte Suse im Krankenhaus. Sie brachte ihr ein Körbchen selbstgesamelter Walderdbeeren mit. Alle, denen Suse Gutes getan hatte, zeigten jetzt der kleinen Kranken ihren Dank.

Wieder war es ein Sonntag.

Das Sternenhaus war für Suses Heimkehr festlich geschmückt worden. Eine Blumengirlande wand sich um die Eingangstür. Helga und Inge, die treuen Freundinnen, hatten zusammen mit Herbert ihren Garten geplündert und das Sternenhaus mit Blumen bekränzt.

Sogar Bubi und Piccola wurden mit Blumen geschmückt, obwohl die Tiere nicht gerade begeistert davon waren. Nun standen sie am Gartentor und warteten auf die heimkehrende Suse.

Aber auch noch andere warteten dort und schauten erwartungsvoll nach ihrem Liebling aus. Die Großmama strahlte vor Glück. Frau Annchen war ganz aufgeregt. Minna hatte eine Torte zum Empfang gemacht. In der Mitte prangte ein großes »S«. Das sollte wohl »Suse« bedeuten. Nein, wie hatte der Minna das »liebe Gind« gefehlt!

Herbert hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Schwester mit den Eltern feierlich aus der Klinik

abzuholen. Wie anders war die Fahrt doch heute als am vorigen Sonntag!

»Dort ist unser liebes Sternenhaus!« sagte Suse glücklich, als der Wagen in die Pappelallee einbog. Und da waren auch schon Bubi und Piccola. Wie besessen vor Freude jagten sie neben dem Wagen einher.

Das Auto hielt. Der Vater trug Suse auf seinen starken Armen ins Haus, weil sie noch ein wenig unsicher auf den Beinen stand.

Auf der Terrasse war schon ein Liegestuhl für Suse vorbereitet. Da lag sie nun mit blassem Gesicht, aber strahlenden Augen. Hatte Professor Wegener nicht recht gehabt? Sie war wirklich unter einem Glücksstern geboren!

Suses Blick umfaßte liebevoll all die treuen Menschen, die sich um sie gesorgt hatten, ihren Bruder, mit dem sie nun endlich beisammen war, und all die treuen Tiere und ihre lieben Blumen ringsherum.

Gibt es auf der Welt einen schöneren Ort als das Sternenhaus?